

Neueste Nachrichten

Seitungspreis: 1.50 Rmt. monatlich ausschließlich Trägerlohn. Erscheint werktäglich. — Bei Ausfall der Lieferung ohne Verschulden des Verlags oder infolge von höherer Gewalt, Streit etc. kein Anspruch auf Entschädigung. Für unbenutzte eingekaufte Zuschriften übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr. — Einzelnummern: 10 Pf.

Anzeiger für den Obertaunuskreis

Bad Homburger Tageszeitung und Anzeiger
Bad Homburger Lokal- und Fremden-Blatt

Anzeigerpreis: Das einseitige 30 mm breite Nonpareilzeile kostet 20 Pf. Lokale Gelegenheitsanzeigen nach besonderem Tarif. — Die 38 mm breite Nonpareilzeile - Kleinschrift kostet 1. —, gewöhnliche Text 1.50 Rmt. — Erscheinen von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen nach Möglichkeit ohne Gewähr. — Offertgebühr 50 Pf.

Zugleich Gonsenheimer, Oberkotten-Dornholzhausener, Seulberger, Friedrichsdorf-Röpperner Neueste Nachrichten - Taunus-Post
2707 - Fernsprech-Anschluß - 2707 Schriftleitung und Geschäftsstelle: Bad Homburg, Dorotheenstraße 24 Postkassentonto 398 64 Frankfurt-M

Nummer 94

Samstag, den 22. April 1933

8. Jahrgang

Das preußische Kabinett

Die neuen Minister vom Kanzler ernannt.

Berlin, 22. April.

Auf Vorschlag des preußischen Ministerpräsidenten Göring hat der Reichskanzler die neuen Minister für Preußen ernannt.

Ministerpräsident Göring verwaltet gleichzeitig das Innenministerium. Zum Finanzminister wurde der bisherige Kommissar des Reiches Professor Poply ernannt. Zum Justizminister wurde der Kommissar Kretz und zum Kultusminister der bisherige Kommissar Rast ernannt.

Ueber die Besetzung des Ministeriums für Landwirtschaft, Domänen und Forsten schwebt zwischen Ministerpräsident Göring und Reichsminister Hugenberg, der dieses Ressort als Kommissar verwaltete, noch Verhandlungen.

Goering wieder in Berlin

Chefbesprechung abgelehnt. — Goering hat das Staatsministerium übernommen.

Berlin, 22. April.

Die für Freitag angelegte Chefbesprechung unter Vorsitz des Reichskanzlers ist in letzter Minute wieder abgelehnt worden. Inzwischen ist auch der preußische Ministerpräsident Goering von seiner Italienreise nach Berlin zurückgekehrt und auf dem Tempelhofer Flughafen von einer begeisterten Menge begrüßt worden. Unter den Erscheinenden bemerkte man u. a. Staatssekretär Milch, Ministerialrat Christiansen. Außerdem hatten eine Polizei-Hundertschaft z. B. B. mit Polizeimajor Wede an der Spitze sowie eine SS-Formation vor der Flughalle Parade-Aufstellung genommen. Der Ministerpräsident schritt die Front ab und fuhr darauf in seine Wohnung.

In den späten Nachmittagsstunden hat Minister Goering die Geschäfte des preußischen Staatsministeriums übernommen.

Des Kanzlers Pläne für München

München, 21. April. Bei der in der Grünerstube des Münchener Rathauses veranstalteten Ehrung hat Reichskanzler Adolf Hitler, dem amtlichen Bericht zufolge, die Grundlagen und Ziele eines großartigen Programms monumentaler Bauten in München für die nächsten Jahre dargelegt. Wie die „Münchener Zeitung“ hört, handelt es sich in erster Linie um zwei Monumentalbauten, die den Kranz der Münchener Baudenkmalerei vermehren sollen. So ist ein gewaltiges Reichsparteihaus der NSDAP. bereits in den Plänen festgelegt, das in unmittelbarer Nähe des Brauns Hauses gegenüber dem Königsplatz errichtet werden soll. Der zweite Plan Hitlers gilt der Errichtung eines Kunstausstellungs-Gebäudes an der Prinzregenten-Straße auf der Seite des englischen Gartens.

Die Verteilung der Hitlerpende

Bei der Verteilung der aus reichen Opferpenden des gesamten deutschen Volkes stammenden Hitlerpende zum Geburtstag des Reichskanzlers wurden alle Bedürftigen ohne Unterschied der Religion, Rasse oder Parteizugehörigkeit berücksichtigt.

Adolf-Hitler-Platz in Berlin

Der Polizeipräsident in Berlin hat mit Zustimmung des preußischen Staatsministeriums und nach Anhörung des Oberbürgermeisters der Stadt Berlin den Reichskanzler-Platz in Adolf-Hitler-Platz umbenannt.

Freie Gewerkschaften und 1. Mai

Beteiligung an den Feiern.

Bochum, 21. April.

In der neuesten Nummer der „Bergbau-Industrie“, des Organs des Freigewerkschaftlichen Bergarbeiter-Verbandes, befindet sich ein Aufruf, in dem u. a. mitgeteilt wird, daß der Bundesausschuß den 1. Mai 1933 als gesetzlichen Feiertag der nationalen Arbeit begrüßt und die Mitglieder der Gewerkschaften auffordert, in vollem Bewußtsein ihrer Pionierdienste für den Mai-Gedanken, für die Ehre der schaffenden Arbeit und für die vollberechtigte Eingliederung der Arbeiterklasse in den Staat sich allerorts an

der von der Regierung veranstalteten Feiern festlich zu beteiligen.

Lohnzahlungen für den 1. Mai

Berlin, 21. April. Der Reichsminister des Innern hat für den 1. Mai eine Verordnung über die Lohnzahlung erlassen. Nach dieser Verordnung vom 20. April wird die infolge des Feiertages der nationalen Arbeit ausfallende Arbeitszeit bezahlt und zwar, soweit Tarifverträge die Bezahlung ausfallender Arbeitszeiten an Wochenfeiertagen vorsehen, nach den Bestimmungen der Tarifverträge. Im übrigen ist der regelmäßige Arbeitsverdienst für die ausfallende Arbeitszeit zu zahlen.

Feierliche Gottesdienste am 1. Mai

Trier, 21. April. Das bischöfliche Generalsekretariat hat angeordnet, daß am 1. Mai, dem Nationalfeiertag der deutschen Arbeit, in den katholischen Klöster ein feierliches Amt vor ausgelegtem Allerheiligsten gehalten wird. Gott möge, wie es in der Anordnung heißt, dem deutschen Vaterlande Schutz und Segen für das gesamte Volk und Viderung der Arbeitsnot schenken.

Der Dollar und die Mark

Ueber die Beurteilung der Währungsereignisse in den Vereinigten Staaten von Amerika erfährt das WTB. an zuständiger Stelle folgendes:

Mangels Vorliegen genauer Nachrichten über die Vorgänge in den Vereinigten Staaten ist es zurzeit nicht möglich, sich von den Absichten, die die amerikanische Regierung in ihrer Währungspolitik verfolgt, ein genaues Bild zu machen. Man wird annehmen müssen, daß es sich bei den jetzigen amerikanischen Maßnahmen nicht um eine von internationalen Handels- oder Kapitalbewegungen erzwungene, sondern zu bestimmten Zwecken gewollte Aktion handelt.

Die Rückwirkungen, die diese Ereignisse auf Deutschland haben können, sind doppelter Natur:

1. Wenn eine dauernde Abwertung des Dollars mit diesen Maßnahmen bezweckt sein sollte, so greife damit das von England eingeleitete valutarische Export-Dumping zum Nachteil der deutschen Export-Industrie und damit der deutschen Zahlungsfähigkeit weiter um sich.
2. Eine andere Wirkung dagegen würde für Deutschland einen relativen Vorteil bringen. Da Deutschland sehr stark in Dollar verschuldet ist, so würde es seine Schulden durch Aufbringen eines geringeren Gegenwertes abtragen können.

Hieran dürften auch etwaige Goldklauseln in den Schuldverträgen nichts ändern, da ein Rechtsstandpunkt sich schwer vertreten läßt, der einem Land zugestehen wollte, den Goldwert seiner Verpflichtungen durch geldgeberischen Akt herabzusetzen, gleichzeitig aber den Goldwert seiner Forderungen aufrecht zu erhalten.

Wird Deutschland deshalb einerseits über seine Exportfähigkeit wachen müssen, so kann das amerikanische Vorgehen andererseits doch

nicht etwa zu einer ähnlichen Währungspolitik in Deutschland Veranlassung geben.

Vielmehr wird der Beistand der deutschen Währungspolitik der Grundgedanke bleiben müssen, den der Reichsbankpräsident in der letzten Generalversammlung der Reichsbank ausgesprochen hat:

„Unsere Später sollen wissen, daß die Reichsbank als unerschütterliche Wacht auf dem Posten ist, wenn es gilt, dem schaffenden und sparenden deutschen Volk das Gekaufte und Ersparne zu erhalten.“

Weniger Goldgehalt

Ermächtigung zur Herabsetzung bis 50 Prozent.

Washington, 21. April.

Im Einvernehmen mit Roosevelt hat Senator Robinson einen Zusatzantrag zu der Gesetzesvorlage über die Hilfsmittel zugunsten der U.S.A.-Landwirtschaft einge-

Aufruf der Christlichen Gewerkschaften

Berlin, 22. April. In einem im „Deutschen“ veröffentlichten Aufruf des Vorstandes des Gesamtverbandes der Christlichen Gewerkschaften wird die Erhebung des 1. Mai zum Tag der nationalen Arbeit als ein Zeichen dafür begrüßt, daß sich die Regierung Hitler zum sozialen deutschen Volkstum bekennt, daß ihr die Würdigung der deutschen Arbeit und des deutschen Arbeiters Herzenssache ist. Die nationale Weihe des 1. Mai an die deutsche Arbeiterschaft stärkt in uns die Ueberzeugung, daß über die Hoffnung kapitalistischer Schläumeier hinweg der neue deutsche Staat wahrhaft national und wahrhaft sozial sein will. In dieser Hoffnung und in diesem Vertrauen begehen wir den Feiertag der deutschen Arbeit und folgen dem Aufruf der Reichsregierung zu den Feiern des Tages.

Aufgewärmte Lügen

Berlin, 22. April. Noch immer wird in kommunistischen Kreisen illegal eine Schrift vertrieben, betitelt „Die Wahrheit über den Reichstagsbrand“. Die Schrift wärmt die alte Lüge auf, daß letzten Endes Minister Göring selbst den Reichstag in Brand gesteckt hätte. Offenlichlich lassen sich die Kommunisten dabei von dem Bestreben leiten, die Hauptverhandlung vor dem Reichsgericht durch dieses lägerische Mittel nicht nur im Inland, sondern auch im Ausland zu beeinflussen.

bracht. Dieser Zusatzantrag wird die Bundesbanken ermächtigen, die kurzfristigen Schatzwechsel, für die zurzeit ein ausnahmsfähiger Markt nicht vorhanden sei, käuflich zu erwerben, und zwar bis zur Höhe von nominell drei Milliarden Dollar.

Der Zusatzantrag enthält ferner eine Ermächtigung für Präsident Roosevelt, den Goldgehalt der U.S.A.-Dollars entweder selbständig oder im Einvernehmen mit fremden Regierungen um bis zu 50 Prozent herabzusetzen. Senator Robinson wies im Laufe seiner Ausführungen u. a. darauf hin, daß man natürlich nicht beabsichtige, den Goldgehalt des Dollars bis zu der erwähnten 50-Prozent-Grenze zu vermindern, die erwähnte Bestimmung soll vielmehr lediglich dem Präsidenten eine Waffe für die kommenden Wirtschaftsverhandlungen mit England an die Hand geben.

Unterrichtung des Auslandes

Wie „Herald Tribune“ aus Washington meldet, haben die in der Öffentlichkeit gemachten Vorschläge, zu einer Inflation der Währung überzugehen, diplomatische Vertreter des Auslandes veranlaßt, im Staatsdepartement nähere Auskünfte einzuziehen. Dieses hat daraufhin den amerikanischen Botschaften und Gesandtschaften im Auslande Erklärungen zu den beabsichtigten Währungsmaßnahmen zugehen lassen, in denen betont wird, daß die geplanten Maßnahmen nicht etwa getroffen werden sollen, um die Stellung der Vereinigten Staaten bei den kommenden Wirtschaftsbesprechungen zu verbessern. Die amerikanische Währungspolitik sei vielmehr durch die besonderen wirtschaftlichen Verhältnisse im eigenen Lande verursacht.

Bestürzung bei den Franzosen

Die Aufnahme der Nachricht auf der „Je de France“.

Paris, 21. April.

Die Nachricht, daß die Vereinigten Staaten den Goldstandard aufgegeben haben, wurde an Bord des Dampfers „Je de France“, mit dem Herriot und die französische Delegation nach Washington reisen, — wie der Sonderberichterstatter des „Petit Parisien“ berichtet —, mit größter Bestürzung aufgenommen. Die französische Delegation habe zum Ausdruck gebracht, daß sie jetzt vor einer vollkommen anderen Lage stehe. Sämtliche Schlussfolgerungen, zu denen Herriot und die französischen Sachverständigen hinsichtlich des Goldproblems gelangt seien, seien nunmehr gegenstandslos geworden. Die Delegation beschäftige sich gegenwärtig mit den möglichen Rückwirkungen des amerikanischen Beschlusses auf Frankreich, dessen Währung stabilisiert sei.

Der Berichterstatter des Blattes hält es für wahrscheinlich, daß der Zusammenritt der Weltwirtschaftskonferenz auf unbestimmte Zeit vertagt werden dürfte.

Aus Hessen und Nassau

Führerschulung für den Deutschen Arbeitsdienst.

Frankfurt a. M. Nachdem kürzlich die Ernennung des Bezirksführers für den Arbeitsdienst (Kammerdirektor Jaag-Darmstadt) für den Bereich des Bezirks Hessen, Hessen-Nassau erfolgt ist, wird jetzt durch die Bezirksleitung die Führerschulung ausgeschrieben. Es beginnen Anfangs Mai sechs Kurse mit je 64 Teilnehmern auf die Dauer von je sechs Wochen. In den Kursen werden Leute aller Berufe aufgenommen, die sechs Wochen im freiwilligen Arbeitsdienst tätig waren. Am 2. Mai beginnen drei Führerkurse im Lager Griesheim bei Darmstadt (zwei NSP., ein Stahlhelm) unter Leitung des Abteilungsleiters Hauptmann a. D. Hinkel, ein weiterer beginnt am 4. Mai im Stahlhelmlager Bad Schwalbach, ein fünfter Kurs im Lager Idstein am 3. Mai (NSP.-Lager Frankfurt) und ein sechster Kurs im Lager Homberg (Ohm) des NSP.-Lagers. Hauptzweck dieser Führerschulungskurse ist, die Auslese jener Leute zu treffen, die als Führer für die Arbeitsdienstpflicht geeignet sind; daneben sollen für die noch laufenden Maßnahmen des RAD. Führer geschult werden.

Frankfurt a. M. (Wegen Devisenvergehen 40000 Mark Geldstrafe.) Das kleine Schöffengericht verurteilte wegen Devisenvergehens den Kaufmann Herbert von Gans zu 40000 Mark Geldstrafe eventuell vier Monate Gefängnis. Der Angeklagte erlitt seinerzeit ein erhebliches Vermögen in IG-Farbenaktien. Vor einigen Jahren ließ er nach der Schweiz über. Sein bei einer Frankfurter Bank angelegtes Depot wurde im Juli 1931 einer Bankfirma in Genf überwiesen. Während sich v. G. in der Schweiz aufhielt, kam das Steuerschuldengesetz auf. Der Angeklagte hatte geglaubt in der Schweiz eine Existenz zu finden, da ihm dies aber nicht gelang, zog er wieder nach Frankfurt. Als nun eine Vermögensumlage nach Deutschland stattfinden sollte, weil der beschuldigte Mittel zu seiner Existenz benötigte, erhielt er von der Devisenbewirtschaftungsstelle einen ablehnenden Bescheid. Er tauschte dann, ohne die erforderliche Genehmigung zu besitzen, einen Teil der Aktien in Dollarbonds um. Der Reichswirtschaftsminister hatte bestimmt, daß der Auslandskredit bestehen bleiben müsse, auch wenn ein Umlauf der Farbenaktien in Dollarbonds vorgenommen werden sollte. Der Angeklagte hätte die Pflicht gehabt, die Aktien dem Reich anzubieten. Wegen schuldigen Vergehens erhielt der Angeklagte einen Strafbescheid von 40000 Mark, gegen den Einspruch erhoben wurde. Das Gericht verneinte Vorsätzlichkeit, war aber der Ansicht, daß eine Strafe in dieser Höhe mit Rücksicht auf die katastrophale Lage des Reiches und im Hinblick darauf, daß dem Angeklagten noch ein Vermögen verblieben sei, nicht zu hoch erscheine.

Frankfurt a. M. (Den Ehemann mit dem Beil niedergeschlagen.) In der Nacht wurde ein Hausierer aus der Jockelstraße mit schweren Kopfwunden in das Krankenhaus eingeliefert. Die Ermittlungen ergaben, daß die Verletzungen ihm von seiner eigenen Ehefrau mit einem Küchenbeil beigebracht worden sind. Die Frau wurde festgenommen. Der Schwerverletzte ist noch nicht vernehmungsfähig. Die Ehefrau gab bei ihrer Vernehmung an, daß ihre Ehe seit zehn Jahren unglücklich sei. Sie habe bereits zweimal Ehescheidungsklagen eingereicht, sie aber jedesmal auf Zureden des Mannes zurückgezogen. Auch in der letzten Zeit sei es wiederholt zu Streitigkeiten gekommen, so auch an Ostern, als ihr Mann, der mosaischen Glaubens ist, sich weigerte, das ihm vorgelegte nicht rituell zubereitete Essen zu sich zu nehmen. In der Nacht zum Mittwoch kam es erneut zu Tötungsversuchen. Da die Ehefrau nichts verdient habe, habe der Ehemann sie ins Gesicht geschlagen und anschließend nach einem Messer gegriffen. In der Notwehr habe sie zum Beil gegriffen.

Frankfurt a. M. (Einbrecher am Werk.) In letzter Zeit haben die Wirtschaftseinbrüche in erheblichem Maße zugenommen, ohne daß es bisher gelang, die Täter zu ermitteln. Gestohlen werden in der Hauptsache Bargeld, Tabakwaren und Radioapparate. Die Täter arbeiten in den meisten Fällen mit Nachschlüsseln, erforderlichenfalls werden auch Brecheisen verwendet.

Frankfurt a. M. (Adolf Stolke gestorben.) Im Alter von fast 91 Jahren starb der weit über Frankfurt hinaus bekannte Lokalbildner, Adolf Stolke. Noch an seinem 90. Geburtstag waren Adolf Stolke große Ehrungen der Behörden und Frankfurter Bevölkerung zuteil geworden. Sein bestes Lokalstück „Altfrankfurt“ ist bekannt als Sammlung treffender Frankfurter Redensarten.

Hanau. (Einbrecher drohen mit Erschießen.) Zwei Einbrecher drangen in der verlassenen Nacht zu mitternächtlicher Stunde in die in der Adamiestraße gelegene Parterrewohnung eines bejahrten Kaufmannes, um einen Raub auszuführen. Als durch das von ihnen erzeugte Geräusch und durch Aufblitzen der Blendlampe die Wohnungsinhaber wach wurden, stürzten sich die Einbrecher auf den Ehemann Max Mainzer, hielten ihm den Mund zu, bedrohten ihn mit Erschießen und raubten eine goldene Herrenuhr und zwei Gebisse und ergriffen dann unerkannt die Flucht. — In den Vormittagsstunden wurde ein Einbruch in eine Wohnung in der Ruhallee verübt und dabei einem Erwerbslosen die letzten Wäschestücke und Anzüge gestohlen.

Wiesbaden. (Die Witwe Wallots gestorben.) Frau Geheimrat Marie Wallot, die Witwe des Erbauers des Reichstagsgebäudes Paul Wallot, ist hier, wo sie über 10 Jahre mit ihrer Tochter lebte, im Alter von 88 Jahren gestorben.

Kassel. (Mit Dolch und Knüttel.) Zwei 23 Jahre alte Arbeiter aus Immenhausen hatten sich vor der Großen Straßammer wegen gefährlicher Körperverletzung und Waffenmißbrauchs zu verantworten. Der Anklage liegt eine am 16. Januar begangene Gewalttätigkeit zugrunde. Wegen des Fememord-Plakates hatte es in Immenhausen eine erhebliche Aufregung gegeben, die Nationalsozialisten hatten für die Beseitigung des Plakates gesorgt. Angehörige der Roten Front hatten daraufhin einen Demonstrationsmarsch veranstaltet, an dem die beiden Angeklagten teilgenommen hatten. Was sie auf die Anklagebank brachte, waren Einzelaktionen, der eine hatte den Nationalsozialisten B. in die Stirne geschlagen, der andere hatte mit einem Knüttel den Nationalsozialisten Sch. in die Nierengegend geschlagen, wodurch auch dieser schwer verwundet wurde. Die Angeklagten behaupten, daß sie angegriffen worden seien, sie hätten sich nur gewehrt. Durch die mehrfachen Zeugnisaussagen wird aber das Gegenteil bewiesen. Die Straßammer verurteilte den Missetäter zu 1 Jahr vier Monate und den Schläger zu 1 Jahr Gefängnis.

Aus Oberursel

Weißer Sonntag

Von jeher trägt der erste Sonntag nach Ostern den Namen „Weißer Sonntag“. Der Name rührt wohl von dem weißen Kleid der Täuflinge der altchristlichen Kirche her, das diese an diesem Sonntag zum ersten Mal tragen durften. Die Farbe weiß ist dem Sonntag geblieben, denn da tragen die Mädchen, die zur ersten heiligen Kommunion gehen, weiße Kleider und weiße Rosen im jugendlich gelockten Haar. Mit ihnen gehen die Knaben ebenfalls zum ersten Mal zum Tisch des Herrn. Mit dem Namen „Weißer Sonntag“ verbindet sich stets noch immer die Vorstellung jenes Tages, an dem die katholische Jugend feierlich zum ersten Mal zum Altare schreitet, mag auch mehr und mehr die Sitte aufgegeben sein, die Feier der ersten heiligen Kommunion auf andere Sonntage des Jahres zu verlegen.

So ist der Weiße Sonntag wiederum für viele Familien ein Freudentag, für so viele Knaben und Mädchen ein großer, unvergeßlicher Tag der Seele, für die Gemeinde und die Kirche aber ein Feiertag erster Ordnung. Da läuten die Glocken noch einmal so schön, wenn die Jugend einzieht in das festlich geschmückte Gotteshaus, da bieten Eltern und Verwandte und Nachbarn und Freunde alles auf, um der Jugend diesen Tag, diesen Weißen Sonntag, zu einem unvergeßlichen zu machen. Und die Sonne des Frühlings lächelt, wo immer sie die frischen Wangen eines Erstkommunikanten trifft, die Strahlen hellen sich auf, wo man ihnen begegnet.

Möge die Saat des Weißen Sonntag glücklicherweise aufgehen, möge die Jugend sich immer dieses Tages bewußt sein! Dann gestaltet sich der Lenz ihres Lebens einmal zu einem großen, an Ernte reichen Sommer.

Die Hitler-Spende in Oberursel. Ein sehr erfreuliches Ergebnis hatte die anlässlich des Geburtstages des Reichszanklers Adolf Hitler in Oberursel veranstaltete Sammlung. Überall fanden die Sammler offene Türen und Ohren, die Spenden in bar und in Waren sind sehr reichlich geflossen, so daß alle anerkannten Bedürftigen, ohne Rücksicht der Parteizugehörigkeit und ohne Ansehen der Person an dem Liebeswerk teilnehmen können. Der Wunsch des Reichszanklers, daß an seinem Geburtstage niemand hungern solle, dürfte in Oberursel in Erfüllung gehen. Die Sammlung nimmt noch weiterhin ihren Fortgang. Da die Verteilung der eingegangenen Gaben noch nicht abgeschlossen ist, wird es uns erst in einigen Tagen möglich sein, eine genaue Aufstellung der Eingänge sowie der gespendeten Gaben der Öffentlichkeit mitzuteilen. Gaben, von Bürgern unserer Stadt, die seither noch nicht von den Sammlern erfasst wurden, werden nach wie vor im Rathaus, Zimmer 12, gerne entgegengenommen.

Die Fuhrwerkswaage auf dem Gaswert wird von Montag, den 24. April, ab wegen Instandsetzung und Nachrechnung für einige Tage gesperrt. Die Freigabe der Waage wird wieder bekanntgegeben.

Silberhochzeit. Ihre Silberhochzeit begehen am Dienstag, 25. April, die Eheleute Wilhelm Würz und Frau Pauline, geb. Müller. Wir gratulieren dem Silberpaar und hoffen und wünschen, daß es ihm vergönnt sein möge, dereinst auch die „Goldene“ in gleicher Rüstigkeit und Frische zu feiern.

Verbeabend des Turnvereins 1881 e. V. Oberursel. am 30. April, abends 8 Uhr, im Saale „Zum Tausch“. Ein Abend der Jugend — ein Abend für die Jugend: so soll diese Veranstaltung heißen. Die Vortragsfolge wird zum größten Teil nur von Jugendlichen bestritten und wird in stetigem Wechsel Geistes- und Körperturnen zeigen. Umrahmt wird der ganze Abend von Vorführungen des vorzüglichen Spielmannzuges. Ein Sprechchor gibt Bekenntnis vom Wesen und Zweck des Turnens. Deutsche Länze werden gezeigt, Volkslieder und ein Kanon werden gesungen, Bodenturnen der Jungturner, die Stuttgarter Festübungen der Jungturnerinnen, Geräteturnen, dies alles verbürgt für unseren abwechslungsreichen Abend, andererseits zeigt es aber die turnerische Arbeit im Turnverein. Ein Schwan in Frankfurter Mundart wird das ganze beenden. Der Eintritt ist äußerst niedrig, und zwar 40 Pfg., für Erwerbslose 25 Pfg. — Wir bitten, Ihr Freunde — Ihr Eltern — Ihr Jugendlichen, kommt alle! Verlebt ein paar angenehme Stunden mit uns, und hat es Euch gefallen, dann kommt ganz zu uns, turnt bei uns, turnt in der Jugend um nicht alt zu werden, turnt im Alter, um jung zu bleiben!

Das Lehrverhältnis — ein Erziehungsverhältnis! Das Lehrverhältnis wird bekanntermaßen als Arbeits- und Erziehungsverhältnis betrachtet. Deshalb kommt auch der Persönlichkeit des „Erziehers“ besondere Bedeutung zu, d. h. der Lehrchef muß über die nötigen sachlichen und moralischen Qualitäten verfügen. Der Gewerkschaftsbund Deutsch. Angestellten fordert deshalb in seiner Schrift, daß Lehrlinge nur in Betrieben beschäftigt werden dürfen, deren Eignung als Lehrbetriebe anerkannt sind. Die gleiche Regelung erstrebt übrigens auch der Entwurf eines Berufsausbildungsgesetzes, der seit Jahren auf seine Verabschiedung und Inkraftsetzung wartet. Außerdem wird verlangt — auch diese Forderung befindet sich in Übereinstimmung mit dem Berufsausbildungsgesetz — daß die Befugnis zum Halten von Lehrlingen solchen Personen zu verfallen ist, welche die bürgerlichen Ehrenrechte nicht besitzen, sich grober, unfittlicher Zumutungen gegen ihre Angestellten schuldig gemacht haben, oder die wegen körperlicher oder geistiger Gebrechen zur Lehrlingshaltung ungeeignet sind. Ebenso sollen Minderjährige nach § 4 des Handeldsgesetzbuches zur Ausbildung von kaufmännischen Lehrlingen nicht berechtigt sein.

Der St. Georgstag. Der 23. April bringt einen Gedächtnistag, der seit alten Zeiten schon einen tiefen Einschnitt in das Jahr gemacht hat und bei den Landleuten in vielen Gegenden gern gefeiert wird. Es ist der Georgstag mit dem die warme Jahreszeit erst recht beginnt. In den slawischen Ländern gilt der Georgstag sogar als Frühlingsanfang. In Schwaben und in Bayern wurden früher am Georgstag Umritte um die Georgstabellen gehalten, mit denen eine Pferdeweide verbunden war. Da und dort spricht man heute noch von den Jörgenritten, in denen die Erinnerung an jene Umzüge fortlebt. Im Norden erscheint der heilige Georg an vielen Orten als Viehpatron. Wo Weideland vorhanden ist, wird das Vieh an diesem Tag zum ersten Mal wieder ausgetrieben, und es sind früher mit diesem Austrieb immer gewisse festliche Veranstaltungen verbunden gewesen. Die russischen Bauern beginnen mit dem Georgstag die Landarbeit, in Schlessen dagegen darf am „Jingä-Tag“ weder Gerste noch Hafer gesät werden. Da das Wiesengras jetzt kräftig zu wachsen beginnt, so ist vom Georgstag ab das Gehen durch die Wiesen verboten. Die Rebe soll um den Georgstag noch blind ausgehen. Treibt sie zu früh aus, so ist Gefahr, daß die Rebe erfrieren; denn „St. Georg und St. Markus (25. April) drohen oft viel Arge“. „Ist am Georgi die Rebe noch blut und blind, so soll sich freuen Mann Weib und Kind“, lautet ein Sprichwort, das man in Weinregionen gerne anführt.

Gärtner-Gehilfenprüfung. Fräulein I. von Necker mann, Tochter des Herrn Ingenieur Necker mann, Gattenhöferweg 12, hier, hat ihre Gärtner-Gehilfenprüfung mit der Note: „Vollständig“ vor dem Prüfungs-Ausschuß der Kreissbauern-Kammer Würzburg bestanden. Eine schöne Leistung, zu der auch wir gratulieren!

Handwerker- und Gewerbeverein. Die Jahreshauptversammlung des Handwerker- und Gewerbevereins findet am kommenden Dienstag, abends um 8.30 Uhr, im Gasthaus „Zum Adler“ statt. Die Tagesordnung ist aus dem Anzeigenteil ersichtlich.

Waterländischer Frauenverein. Der Waterländische Frauenverein hält seine Jahres-Hauptversammlung am 29. April, abends 8 Uhr, im kleinen Saale der „Turnhalle“ ab. Nach Erledigung der Tagesordnung ist gemüthliches Beisammensein mit Aufführungen der Jugendabteilung. (Siehe Anzeige.)

Bad Homburger kirchliche Nachrichten.

Gottesdienste in der evangelischen Erlöserkirche.

Am Sonntag Quasimodogeniti, dem 23. April 1933.
Vormittags 8.10 Uhr: Pfarrer Hüllkrug.
Vormittags 9.40 Uhr: Pfarrer Hippoldt.
Vormittags 11 Uhr: Kindergottesdienst Dekan Solzhäuser.
Vormittags 11 Uhr: Christenlehre, Pfarrer Hippoldt.
Donnerstag, den 27. April, abends 8.10 Uhr: Bibelstunde, Pfarrer Hüllkrug.

Gottesdienst in der evangel. Gedächtniskirche.

Am Sonntag Quasimodogeniti, dem 23. April 1933.
Vormittags 9.40 Uhr: Pfarrer Hüllkrug.

Evangelischer Vereinskalender.

Evangelischer Jugendbund, Obergasse 7.
Sonntag nachm. 4.30 Uhr Bibelstunde.
Donnerstagabend 8 Uhr Näh- und Singstunde.
Kirchlicher Jungfrauenverein in der Kleinfriedrichstraße, Rathausgasse 11.
Versammlung jeden Dienstagabend 8 Uhr.

Gemeinsamer Chor der Erlöserkirche.

Übungsstunden am Dienstag, dem 25. April, für Sopran und Tenor, Mittwoch, dem 26. April, für Alt und Bass.
Freitag, dem 28. April für den Gesamtchor.

Blaukreuzstunde:

Montag, den 24. April, abends 8 Uhr im 1. Pfarrhaus.

Christlicher Verein junger Männer.

Wochenordnung vom 22. 4. bis 29. 4. 1933.
Samstag, Turnstunde Montag, abds. 8 Uhr, Jugendabteilung im Vereinsraum. Dienstag, abends 8.30 Uhr, Bibelstunde. Donnerstag, abends 9 Uhr, Vesperchor. Freitag, abends 8 Uhr, Jungvolkabend.

Der Vorkand.

Christliche Versammlung Elisabethstraße 19a.
Sonntag, vormittags 11 Uhr: Sonntagsschule; abends 8.15 Uhr: Vortrag. Donnerstag, abends 8.30 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde. Jedermann ist herzlich eingeladen.

Vereinigung der Christlichen Wissenschaftler, Bad Homburg.
Früherer Härten-Empfangs-Pavillon am Bahnhof.
Gottesdienste: Sonntag abends 8 Uhr.

Neuapostolische Gemeinde Bad Homburg, Höfstraße 42.
Gottesdienste: Sonntag, vormittags 9 Uhr, Donnerstag abends 8 Uhr.

Gottesdienste in der kath. Marienkirche.

Sonntag, den 23. April 1933:

a. Gottesdienst:
6 Uhr 1. hl. Messe, 7.30 Uhr 2. hl. Messe, 8.30 Uhr versammeln sich d. Erstkommunikanten im Kindergarten, Dorotyrenstr. 845 Uhr Prozession zur Kirche. Dort feierliche Erneuerung der Taufgelübde, Hochamt mit Predigt, Segen und Lebedum und feierliche Erstkommunion der Kinder, 11.30 Uhr 3. hl. Messe, nachmittags 3 Uhr Andacht mit Weiße der Erstkommunikanten an das heiligste Herz Jesu. Montag 1. hl. Messe um 7 Uhr. 8 Uhr Danksagungsmesse mit Segen und gemeinschaftlicher Kommunion. An den übrigen Tagen der Woche sind die hl. Messen um 6.45 und 7.30 Uhr.
b. Vereine: Donnerstag Mandolinen- und Gitarrenstunde im Marienverein. Freitag abends Gesellenvereins.

Methodistengemeinde (Kapelle) Friedricksdorf.

Sonntag, den 23. April 1933.
Vormittags 9.30 Uhr: Predigt. Prediger D. Schaad.
Mittags 12.30 Uhr: Sonntagsschule.
Abends 8 Uhr: Singstunde.
Mittwoch, abends 8.30 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.
Freitag, abends 8.30 Uhr: Jugendbund.

Methodistengemeinde (Kapelle) Köppern.

Bahnhofstraße 5.
Mittags 1 Uhr: Sonntagsschule.
Mittags 3.30 Uhr: Predigt. Prediger D. Schaad.
Donnerstag, abends 8.30 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.

Verantwortlich für Redaktion, Druck und Verlag:
Friedrich W. A. Krägenbrink, Bad Homburg, Telefon 2707
Druck und Verlag: Otto Wagenbreth & Co., Bad Homburg

Aus Bad Homburg

Sonntagsgedanken

Aus der Schar der Jünger tritt Petrus besonders heraus. Sein Leben bewegt sich in den schärfsten Gegensätzen. Der Selbsterleuchtete wird zum Verleugner, aber der Verleugner wird zum Heiligen, wird zum Osterlamb, der es weithin durch die Lande läutet: wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung, denn Christus ist erstanden, und ein Neues hat er aus mir gemacht. So ist er der Apostel der Hoffnung geworden. Wie er durch den Tod Jesu am tiefsten in die Abgründe der Hoffnungslosigkeit geschleudert war, so ist ihm die Fülle der Hoffnung, wie sie aus der Auferstehung Jesu Christi quillt, am leuchtendsten zum Bewußtsein gekommen.

Wir haben eben wieder das Osterfest gefeiert, und an jedem Sonntag sollten wir Erinnerung an Ostern in uns haben — denn wir feiern den Sonntag zur Erinnerung an die Auferstehung des Herrn. Die frühliche Zuversicht müssen wir in uns tragen: wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten! Wenn wir wirklich Christen sind, dann müssen wir Menschen sein, die sich durch nichts die Hoffnung rauben lassen, daß Gott alles in seiner Hand hat und schließlich doch Sieger bleibt. Was er sich vorgenommen, und was er haben will, das muß doch endlich kommen zu seinem Zweck und Ziel.

Auf Golgatha hatte die Finsternis das Licht überwunden; aber dann kam der Ostermorgen. Gott behielt das letzte Wort. Nun wissen wir, daß es nicht vergeblich ist zu beten, zu kämpfen, zu lieben, zu leiden, Opfer zu bringen. Nun rufen wir auch unsere Särge in das Licht der Osterjohanne und singen über den Gräbern Auferstehungslieder. Durch die große Barmherzigkeit Gottes ist es uns verbürgt, und es ist nicht nur verbürgt für eine schönere Zukunft in einer anderen Welt, sondern es soll uns Gegenwartsbesitz werden; Wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung! In das alte Leben schenkt uns der Vater unseres Herrn Jesu Christi ein neues Leben. Durch seine große Barmherzigkeit ist es uns in Jesu Auferstehung verbürgt. — Gelobt sei Gott!

A. D. A. C.

Schwerkrigsbeschädigten-Fahrt 1933.

Immer wieder wenn der Frühling ins deutsche Land einzieht und die Heimat sich in so herrlich frischem Grün zeigt, dann erwacht in jedem dem die Heimat lieb und teuer ist, der Gedanke, auch unseren lieben Kriegs-kameraden, die durch ihre schweren Verletzungen nicht mehr in der Lage sind, hinaus zu wandern, die schöne Göttesnatur zu zeigen. Der A. D. A. C. hat es sich in den vergangenen Jahren, trotz klaglicher Unterstützung durch die Behörden, nicht nehmen lassen, diese Veranstaltung, die ohne Zweifel einen jeden national gesinnten Deutschen angeht, durchzuführen. Die strahlenden Augen unserer Kriegsbeschädigten bei den alljährlich stattfindenden Ausfahrten, beweisen immer wieder, daß diese Veranstaltungen ihren Zweck erfüllen, daß damit Frühling und Sonnenschein auch in ihre Herzen getragen wird.

Wir wissen alle, daß wir den kriegsbeschädigten Kameraden unendlichen Dank schuldig sind und deshalb soll auch in diesem Jahre an dem Brauch nicht gerüttelt werden, sondern im Gegenteil erst recht wollen wir nach dem Erwachen der Nation unseren Kameraden, die ihr Blut für die Erhaltung unseres Vaterlandes gegeben haben, zeigen, daß wir Deutsche sind und daß wir Dankeschuld abzulösen vermögen.

Es ist von Interesse im Zusammenhang damit einen kurzen Rückblick auf die gleichen Veranstaltungen vergangener Jahre zu haben. Der Allgemeine Deutsche Automobil-Club mit dem Sitz München/Berlin, dessen Mitglied der Homburger Automobil-Club ist, hat es trotz vieler Anfeindungen unternommen, alljährlich eine Fahrt im Rahmen des jährlichen Sportprogramms den kriegsbeschädigten des Weltkrieges zu widmen. Bei dieser Veranstaltung ist es Tradition, keinerlei Unterstützung in der Auswahl der kriegsbeschädigten zu machen, sondern alle — ganz gleich welcher Richtung oder Konfession — sollen, weil sie ausnahmslos ihr Blut dem Vaterland geopfert haben, an der Veranstaltung teilnehmen. Wir erinnern an die Ausfahrten vergangener Jahre, die wir nach sorgfältiger Auswahl mit mehr oder weniger Unterstützung des Welterpöles in landschaftlich schön gelegene Gebiete durchgeführt haben, wir erinnern an die trohen Stunden nach durchgeführter Fahrt, an die trohen Gespräche endlich einmal wieder ein Stück schöner deutscher Erde gesehen und die Begeisterung der Einwohner der durchfahrenen Orte gehört zu haben. Nicht unversehens wollen wir die große Veranstaltung des Jahres 1927 sein lassen, die ca. 1500 kriegsbeschädigten des Gau in weit mehr als 500 Fahrzeugen nach dem hiesigen schönen Kurhaus zusammenbrachte. Manches Wiedersehen aller Kriegskameraden wurde gefeiert und nur zu rasch verfließen die Stunden, nachdem durch großzügige Unterstützung aller Kreise eine Verpflegung sämtlicher Teilnehmer durchgeführt werden konnte. Aber auch unversehens bleibt, daß damals der amtierende Bürgermeister Dr. Oberlein es unter seiner Würde fand, trotz dreimaligen Besuches bezw. Anrufes ein paar kurze Begrüßungsworte der Stadt zu übermitteln. In den nachfolgenden Jahren, die den Niedergang der Wirtschaft in immer schnellerem Tempo brachten, mußten die Veranstaltungen nacheinander einfacher durchgeführt und mußten die Erwartungen in dieser Beziehung zurückgeschraubt werden. Dennoch haben diese Veranstaltungen, soweit die Fahrt selbst in Frage steht, in ihrem Umfange nichts eingebüßt und es ist Ehrenpflicht des Clubs, auch in den kommenden Jahren hieran nicht zu rütteln.

Die diesjährige Fahrt findet wiederum in schön gelegene Teile unseres Taunus statt. Die Ortsgruppen der Automobil-Clubs Bad Nauheim, Oberursel, Uffingen und Bad Homburg, die zu einer Taunus-Sportgemeinschaft zusammengeschlossen sind, sammeln sich in Homburg und nehmen bis zum Beginn der Fahrt Aufstellung in der Promenade. Nach Absolvierung der Fahrt treffen sämtliche Teilnehmer in Uffingen zusammen, um dort mit Unterstützung der dortigen Ortsgruppe ein paar gemüthliche Stunden zu verbringen.

Wir richten daher an alle Schwerkrigsbeschädigten, soweit sie über 50% Rente beziehen, die Aufforderung, sich für die Veranstaltung bis zum Dienstagabend unter Angabe der Prozentziffer und der Beschädigung schriftlich zu melden. Die Anmeldungen sind an unsere Geschäftsstelle, zu Händen des Schriftführers, Herrn S. Klinge, Brünigstraße 16, I zu richten. Es ist doch Ehrenpflicht aller, bei Abgabe der Meldung auch an der Veranstaltung teilzunehmen. Jeder wolle bedenken, daß durch seine Meldung ein Platz belegt wird, der unter Umständen einem anderen Kameraden vorenthalten werden muß. Da bekanntlich die Fahrzeuge des Clubs allein für die Durchführung nicht ausreichen, sind wir auf freiwillige Bestellung von Fahrzeugen außerhalb unserer Reihen angewiesen, und es ist nicht Schuld des Clubs, wenn der eine oder andere evtl. abschlägig beschieden werden muß. Wir bitten deshalb schon heute um gebührende Rücksicht.

Ferner richten wir an unsere Mitglieder sowie an Fahrzeugbesitzer Homburgs einschl. Altdorf und Dornholzhausen die herzliche Bitte, ihre Fahrzeuge für diese Veranstaltung (Fahrstrecke nicht über 100 Km) zur Verfügung zu stellen und alle Plätze außer dem Fahrer für die kriegsbeschädigten frei zu halten, um eine möglichst große Anzahl Gäste unterbringen zu können. Anmeldungen (mit Angabe der freien Plätze), die zur einwandfreien Durchführung unter allen Umständen bindend sein müssen, bitten wir an den Sportleiter des Clubs, Herrn Josef Dinges, Bad Homburg, Saalburgstraße 5, Telefon 2844, bis zum Mittwoch nächster Woche einschl. zu richten. Die genaue Zeit, zu welcher die Teilnehmer sowie als auch die Fahrzeuge am Startplatz eintreffen müssen, wird noch bekannt gegeben.

Wir wünschen der Veranstaltung schon heute einen recht guten Erfolg.

Frühjahrs-Ausstellung im Kurhaus.

Auf die Bitten um Anmeldung von geeigneten Kunstwerken zu der Ausstellung der Kurverwaltung sind erfreulicherweise so viele Gemälde, Zeichnungen und Skulpturen zur Verfügung gestellt worden, daß der Entschluß gefaßt werden mußte, zunächst nur Werke der bildhunst auszustellen. Die 1. diesjährige Ausstellung wird also ausschließlich aus der Zeit von 1500—1900 Gemälde, Aquarelle, Zeichnungen ferner wertvollere Skulpturen und Modelle bringen. Werke der angewandten Kunst (Kunstgewerbe), ferner Bücher und dergl. bleiben einer späteren Ausstellung vorbehalten. Anmeldungen zu der diesjährigen ersten Ausstellung werden noch umgehend erbeten an die Kurverwaltung, z. B. p. Dr. v. Holtz.

Werbe-Veranstaltungen für das 15. Deutsche Turnfest in Oberursel und Bad Homburg.

Am Sonntag, dem 14. Mai, veranstaltet die Arbeits-Gemeinschaft der D. A. Vereine Bad Homburg und Umgebung ihre zweite Werbung für das in der Zeit vom 22.—30. Juli stattfindende große Deutsche Turnfest in Stuttgart. Nachdem die erste Veranstaltung im Lichtspielhaus „Heliopa“, wo durch Film und turnerische Darbietungen auf der Bühne gewonnen wurde, mit gutem Erfolg stattgefunden hat, erfolgt die zweite Werbung am 14. Mai in der Dessenlichkeit. Nach einem Sternlauf der Turner, der auf dem Schloßplatz mündet, marschieren alle Abteilungen und Mitglieder der beteiligten Vereine (Homburger T. V., T. V. Dornholzhausen, T. V. Altdorf, T. u. Spv. Friedrichsdorf, T. V. Gonsenheim, T. V. Oberstedten, T. V. Obereschbach, T. V. Dornholzhausen, T. V. Seuberg und T. V. Niedereschbach) ab Altdorf durch die Straßen Bad Homburgs nach dem Sportplatz des Homburger T. V. am Güterbahnhof. Hier selbst treten sämtliche Abteilungen von den Schülern bis zu den Ältesten in Tätigkeit. Die ganze Veranstaltung steht unter dem Auf: „Kommt zum großen vaterländischen Volksfest nach Stuttgart!“. Auch die Turnvereine von Oberursel und Umgebung haben sich zu einer Arbeits-Gemeinschaft zusammengeschlossen und veranstalten am Mittwoch, dem 10. Mai, im Lichtspielhaus „Zum Bären“ eine Werbung für Stuttgart. Es laufen die Filme „Stuttgart ruft“, der Film „Wilhelm“, welcher die Stadt Stuttgart und Umgebung zeigt, sowie der bekannte Turnerinnen-Film „Es wächst ein Geschlecht“. Zur Arbeitsgemeinschaft Oberursel und Umgebung gehören: T. V. 1861 Oberursel, T. V. Oberursel, T. V. Sillerbach, T. V. Weiskirchen, T. V. Bommersheim und T. V. Oberhöchstadt.

Institut St. Maria, Bad Homburg. Wie aus dem Inserat hervorgeht, beginnt der Unterricht an der Haushaltungsschule und der Kinderpflege- und Hauswirtschaftsschule St. Maria am Mittwoch, dem 26. d. Mts. Die Anstalten sind staatlich genehmigt und ein einjähriger Besuch ersetzt die dreijährige hauswirtschaftliche Berufsschule. Nach drei halben Jahren — bei Vorbildung auch eher — können die Schülerinnen die Prüfung als Kinderpflege- und Hauswirtschaftslehrlin ablegen und sind so zu einer selbstständigen Berufsausbildung gefährt. Aufgenommen werden Schülerinnen von 14 Jahren ab. Anmeldung noch morgen.

Volkskultureller Vortrag. Wie wir erfahren, spricht der Privatgelehrte Grenzschmidt in Bad Homburg v. d. S. am Samstag, dem 22. April 1933, abends 8.30 Uhr im Römer, Elisabethenstraße, in einem von der Nationalsozialistischen Betriebszellen-Organisation veranstalteten volkskulturellen Vortrag über das Thema: „Warum wir Antisemiten sein müssen!“ Der Vortrag verspricht sehr interessant zu werden, da dem Vortragenden reichliches Dokumentenmaterial zur Verfügung steht.

Allg. Ortskrankenkasse Bad Homburg v. d. S. In der Zeit vom 2. bis 8. April 1933 wurden von 115 erkrankten und erwerbsunfähigen Kassenmitgliedern 91 Mitglieder durch die Kassenärzte behandelt, 18 Mitglieder wurden im hiesigen Allg. Krankenhaus und 6 Mitglieder in auswärtigen Heilanstalten verpflegt. Für die gleiche Zeit wurden ausgezahlt: RM. 888.03 Krankengeld, RM. 258.13 Wochengeld, RM. 140.60 Sterbegeld. Mitgliederbestand: 2925 männlich, 2844 weiblich, Sa. 5769. — Arbeitsunfähige Mitglieder sind verpflichtet, sich spätestens am 3. Tage ihrer Arbeitsunfähigkeit bei der Kasse krank zu melden.

Einen neuen Ausbildungskursus in der ersten Hilfe bei Unglücksfällen veranstaltet die Freiwillige Sanitätskolonne vom Roten Kreuz. (Näheres f. Inserat).

Verein für Geschichte und Altertumskunde. Die Reihe der Vorträge über Heimatgeschichte wird fortgesetzt. Mittwoch, den 26. ds. Mts., 8.15 Uhr, spricht im Kirchenaal der Erbkirche Herr Prof. Dr. Christian Waas aus Mainz über „Franz Wilhelm Jung, Hessen-Homburgischer Hofrat, und den Kreis der Homburger Republikaner in der Zeit der französischen Revolution“. Prof. Waas ist der Verfasser des in den Hessischen Volksbüchern 1928 erschienenen Werkes: „Siegfried Schmid, der Freund Hübnerlins (1775—1859)“. Mühe uns schon diese Lebensgeschichte eines mit Hübnerlin, Sinclair, und anderen zur Zeit Friedrichs V. in Homburg lebenden Männern geistig eng verbundenen, auch von Goethe und Schiller gewürdigten Dichters lebhaft interessieren, so haben die neuesten Forschungen des Mainzer Professors Jung erkennen lassen, wie sehr die Ideen der großen französischen Revolution auch in der kleinen Landgrafschaft Homburg auf viele Köpfe beglückend gewirkt haben. Dies Kapitel unserer Heimatgeschichte dürfte in vielfacher Hinsicht lehrreich sein.

Dornholzhausen.

Auch hier wurde der 44. Geburtstag unseres Volkshanslers Adolf Hitler recht würdig begangen. Am Donnerstagabend fand nach einem Fackelzug durch die Straßen des Ortes, an dem sich sämtliche nationalen Verbände beteiligten, die Pflanzung der Hitler-Elche vor dem Friedhofe statt. Nach einer Ansprache des Ortsgruppenführers der NSDAP, Herrn Gleide, sprach Herr Kreislagsabgeordneter Bruchmann über die Bedeutung des Tages. Dann schritt man zur Pflanzung der Elche. Herr Bürgermeister Heinzelmann versprach, die Elche in den Schutz der Gemeinde zu stellen. Nachdem das Deutschland- und Horst Wessellied von der Menge begeistert gesungen worden war, marschierte der Zug „Zum Taunus“, wo eine 4 Mann starke SA-Kapelle spielte.

Oberstedten.

Ehrenbürger. In der ersten Sitzung der Gemeindeverwaltung nach den Neuwahlen wurden Reichspräsident v. Hindenburg und Reichskanzler Adolf Hitler zu Ehrenbürgern der Gemeinde Oberstedten ernannt.

Wissen Sie das?

Die älteste Gaststätte in Deutschland dürfte wohl der Gasthof zum Bären in Freiburg i. S. sein, der im Jahre 1120 gegründet wurde und seit 1390 den Namen „Bären“ führt.

Nach der Statistik lebt ein Verheirateter durchschnittlich 6 Jahre länger als ein Junggeselle und Frauen überleben meistens ihre Männer und zwar durchschnittlich um 4 Jahre.

Sportnachrichten.

Homburger Sport-Verein 05 e. V.

Am Samstag und Sonntag beschließt der Sport-Verein 05 seine Aktivitäten in folgenden Spielen: Sonntag, den 22. April 1933:

1. Schüler-Mannschaft — 1. Schüler-Mannschaft Spv. Bonames in Bonames. Sonntag, den 23. April 1933:
 1. Jugend-Mannschaft — 1. Jugend-Mannschaft 1. F. C. 08 Viktoria Altdorf an der Diehlheimerstraße, Spielbeginn 10.30 Uhr.
 2. Mannschaft — 1b. Mannschaft 1. F. C. 08 Oberstedten an der Diehlheimerstraße, Spielbeginn 3 Uhr.
 3. Mannschaft — 2. Mannschaft Reichsbahn-SpV. Homburg am Güterbahnhof, Spielbeginn 1 Uhr.

Die Liga-Mannschaft spielt gegen die Liga-Mannschaft der Spielvereinigung 1900 Gießen in Gießen. Gießen zählt zur spielfähigen weiddeutschen Oberliga und bedeutet dieses Treffen für die heimische Elf eine besondere Prüfung. Wenn auch die Liga-Elf des SpV. 05 in den letzten Spielen zu überzeugen wurde, so ist doch anzunehmen, daß durch gewisse Um- und Neu-Einstellungen eine wesentliche Besserung der Spielfähigkeit eintritt. Die Mannschaft fährt ab „Stadt Aassel“ per Auto um 12 Uhr.

Klubkampf: Homburger Hockeyklub: Viktoria Wschaffenburg.

Morgen, Sonntag, hat der HSK drei Mannschaften von Viktoria Wschaffenburg zu Gast. Den Klubkampf eröffnen die Damen um 9 Uhr, dann spielen um 10 Uhr die 1. Herrenmannschaften, ansl. die 2. Herren. Sportplatz an der Sandelmühle.

Sterbefälle.

Mathä, Karoline geb. Stemler, 62 Jahre, Luisenstraße 11. — Donner, Hermann Paul, 48 Jahre, Friedrichsdorf.

Spielplan der Städtischen Bühnen Frankfurt

Opernhaus:

Sonntag, 23. April, 17.30 Uhr: „Meisterfänger von Nürnberg“.

Schauspielhaus:

Sonntag, 23. April, 18 Uhr: „Faust I“.

Montag, 24. April, 20 Uhr: „Der alte Tektor“.

Blüten-Fest

auf dem
Waldschloßchen Oberrosbach
Am Sonntag, dem 23. April 1933,
findet ab 4 Uhr

Tanz-Musik

statt. Es ladet ein Heinrich Meier

Handwerker- u. Gewerbeverein Oberursel
Hiermit laden wir unsere Mitglieder zu
der am Dienstag, dem 25. April 1933,
abends 8.30 Uhr, im Gasthaus „Zum Adler“
stattfindenden

Jahres-Hauptversammlung

ein.
Tagesordnung:
1. Jahresbericht,
2. Kassenbericht und Bericht der Kassen-
prüfer,
3. Entlastung des Vorstandes,
4. Neuwahl des gesamten Vorstandes,
5. Verschiedenes.
Wir bitten um vollständigen Besuch aller
Mitglieder Der Vorstand.

Einlösung der Rabatt-Geste

Die noch gültigen Rabatthefte werden
vom 24. April bis 1. Juni 1933
gegen Waren eingelöst.

Kampfbund
des gewerblichen Mittelstandes
Ortsgruppe Oberursel

Institut St. Maria

Bad Homburg (Dreikaiserhof)

Der Unterricht
beginnt Mittwoch,
den 26. ds. Mts.

Anmeldungen werden morgen, Sonn-
tag, noch entgegengenommen.

A. D. U. C.

Schwerkriessbeschädigten-Zahrt 1933.
Kriegsteilnehmer, welche über 50 % kriegs-
beschädigt sind, laden wir zur Teilnahme
an einer Fahrt mit Kraftwagen
am Sonntag, dem 30. April ds. Jhs.
ein. Schriftliche Meldungen erbitten wir
unter Angabe der Prozentzahl und der
Beschädigung an unsere Geschäftsstelle:
Brünnstraße 10, 1.

Der Vorstand des
Automobil-Clubs Bad Homburg e. V.
Ortsgruppe des A. D. U. C.

Möbel

Schlafzimmer usw. in allen Holzarten
kaufen Sie gut und billig bei Schreinermeister
Joh. H. Hainz, Hornau i. L. Feldbergstr. 13
Nähere Auskunft erteilt
Johann Kappel, Oberursel,
Stradgasse 15, 2.

Glückwunsch-Karten

zur ersten hl. Kommunion
in reicher Auswahl
Buch-, Papier- u. Schreibwarenhandlung
Abt
Oberursel, Liebfrauenstraße.

Freiw. Sanitätskolonne vom Roten Kreuz

Am Montag, dem 24. April, abds. 8 Uhr,
beginnt ein neuer

Ausbildungskursus

in der ersten Hilfe bei Unfällen in
der Berufsschule Bad Homburg. Teilnehmer
wollen sich melden beim Kolonnenführer
oder Montag abends beim Beginn des Un-
terrichts. Der Vorstand
J. A.: P. G. G. G.

Vollständiger

Ein-Röhren-Apparat

mit 8 Hörern billig abgegeben
Näheres in der Geschäftsstelle Oberursel

Neu erschienen: Das führende Schlager-Album!

Zum 5 Uhr-See

jetzt mit Filmbildern!
BAND 20

Mit 8

großen Porträts der bekannten Film-
lieblinge auf erstkl. Kunstdruckpapier!

Der sensationelle Inhalt:

Aus den erfolgreichen Tonfilmen:

„Grün ist die Heide“: Ja, grün ist die Heide, Lied
„Die — oder Keine“: 1. Wenn man sein Herz verliert, Tango
„Johann Strauss, der k. u. k. Hofballmusikdirektor“: 1. Die Fenster auf — der Lenz ist da, Walzerlied
„Liebe, Scherz und Ernst“: 2. Wenn der Mensch verliebt ist, Foxtrot
1. Vielleicht bist Du das große Glück, Engl. Waltz
„Frau Lehmanns Töchter“: 2. Das Wort „Ich liebe Dich“, Tango
Ich bin in Stimmung, Paso doble
„Der glückliche Herr Funt“: Tränen in der Oeige, Slowfox
„Liebe auf den ersten Ton“: Alle Männer sind wie Kinder, Slowfox
„Moderne Mitgift“: Das Glück macht eine Frau so schön, Engl. Waltz

Und die großen Schlager:

Ja, grün ist die Heide, Lied (Karl Blume)
Für dich Rio Rita, Paso doble
Kleine Yvonne... Engl. Waltz
Schwarze Katharina (15/6-18), Russ. Foxtrot
In einem kleinen Café in Hernal, Wiener Walzerlied
Der kleine Zeisig spricht, Walzerlied
Die Dorfmusik, Walzerlied
Madame, Sie sind mir nicht egal, Slowfox
Wenn ich einmal traurig bin, Foxtrot
Im Gasthaus „Zum Goldenen Stern“, Walzerlied
Wer weiß, warum... 1. Tango
Mein Herz sagt leise „Ich liebe Dich“, Foxtrot

Insgesamt 22 der 2. Zt. beliebtesten Tonfilm- und Tanzschlager
für Klavier mit vollständigen Texten in ungekürzten Original-Ausgaben!

Erstklass. Ausstattung! Mehrfarben-Titel mit Gold!

Preis nur RM 4.—

Hierzu Violinstimme (RM 2.—) erhältlich!

Zu beziehen durch jede Musikalien-, Instrumenten- und Buchhandlung
oder wenn nicht erhältlich, direkt von ANTON J. BENJAMIN A.-G.
ABTEILUNG SORTIMENT, LEIPZIG C 1, TRUBCHENWEG 20

Bekanntmachung.

Die Fuhrwerkswaage auf dem Gaswerk ist wegen
Instandsetzung resp. Nachsetzung ab
Montag, den 24. April 1933,
auf einige Tage gesperrt. Die Freigabe wird be-
kanntgegeben werden.
Oberursel (Taunus), den 21. April 1933.
Der Magistrat, J. B.: Hartmann.

„Mutti turnt mit uns!“

Beyer-Band 183 - 90 Pfg.

Zahlreiche Bilder mit erklärendem Text
zeigen, wie die einzelnen Übungen,
System Neumann-Neurode und
Mensendieck, ausgeführt werden.

Beyer-Bände in allen einschlägigen Geschäften zu haben

Beyer — der Verlag für die Frau
Leipzig C1, Weststraße 72 • Postscheckkonto 52279

Vaterländischer Frauenverein

Oberursel

Samstag, den 29. April 1933
abends 8 Uhr
im kleinen Saal der „Turnhalle“

General-Versammlung

1. Jahresbericht,
2. Rechnungsablage,
3. Bericht der Jugendabteilung,
4. Vorstandswahl,
5. Verschiedenes. Anschließend:

Gemütliches Beisammensein

Aufführung der Jugendabteilung

Wir laden alle unsere Mitglieder, Freunde und Gönner
freundlichst ein und hoffen auf zahlreiche Beteiligung.
Der Vorstand.

Hunde
abgegeben
Kantent
Befert. 24

3-Zimmer-Wohnung

mit Bad, abgeköpft.
Korplatz u. Zubehör
zu vermieten. Wo-
sagt die Geschäfts-
stelle dieser Zeitung.

Möbliertes Zimmer
sofort zu vermieten
Bad Homburg,
Herdinandspl. 20 i. Et.

Reklame
der Weg zum Erfolg



Mit einem Paket imi
reichen Sie lange aus!-

wenn Sie das Sperrgerät befolgen:

1 Teelöffel voll für
eine normale Auf-
waschschüssel u. 1 Ess-
löffel voll auf einen
Eimer heißes Was-
ser für allgemeine
Reinigungszwecke.
Genig genügt bei 60° um viel zu lei-
sten, denn 60° hat es wirklich „in sich“.



zum Aufwaschen, Spülen, Reinigen
für Geschirr und alles Hausgerät

Hergestellt in den Persilwerken!

Schuhpockenimpfung.

Die jährige Schuhpockenimpfung findet für die
Erstimpflinge am Dienstag, dem 2. Mai, von 14 bis
15 Uhr, für die Wiederimpflinge am Freitag, dem 5. Mai,
von 14 bis 15 Uhr, im Rathaus, Oberhörsbaderstraße,
Zimmer 7 (Stadtverordnetenversammlungssaal) statt.

Die Nachschau ist für Erstimpflinge auf Dienstag,
den 8. Mai, für die Wiederimpflinge auf Freitag, den
12. Mai, von 14 bis 15 Uhr, festgesetzt.

Etwa bestehende Gründe für Zurückstellung der
Impflinge sind dem Impfarzt, Herrn Dr. med. Merkerl,
vor dem Impftermin anzugeben. Auch ist vor dem Im-
pftermin dem Impfarzt anzugeben, ob Hautausschläge oder
andere Erkrankungen bei dem Impfling oder in der
Familie bestehen, die eine Zurückstellung wünschenswert
machen.

Zur Vermeidung längeren Wartens werden die Eltern
der Erstimpflinge ersucht, die auf der Vorladung ange-
gebenen Zeiten genau innezuhalten.

Oberursel (Ta.), den 13. April 1933.

Der Bürgermeister als Ortspolizeibehörde.
J. B. Mengel

Wer nicht inseriert, wird gänzlich vergessen!

Die elektrische Doppel-Kochplatte.

Der geringe Platzbedarf, die Anschlußmöglichkeit an jede Steckdose
machen dieses praktische Gerät geeignet für alle vorkommenden Koch-
zwecke. Die DOPPEL-KOCHPLATTE ist mit 2 Platten von je 180 mm Ø
oder mit je einer Platte von 145 und 180 mm Ø ausgerüstet. Die Zulei-
tung ist verdeckt geführt und gegen Überlaufende Flüssigkeit geschützt.
Die DOPPEL-KOCHPLATTE wird weiß oder schwarz emailliert geliefert.

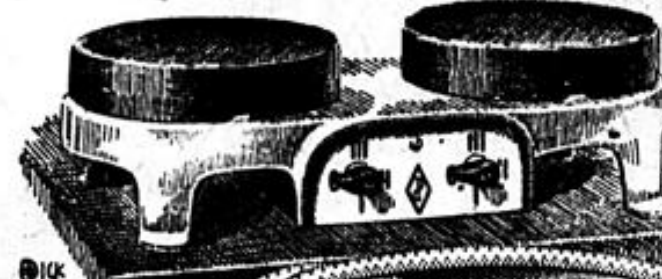
Anschlußfertig:

schwarz

30.90

weiß

36.30



Frankfurter
Local-Bahn A.G.

Bad Homburg v.d.H.

Verkaufsstelle: Ludwigstraße 12

Bad Homburger Neueste Nachrichten

Beilage zu Nr. 94 vom 22. April 1933

Gedenktage

23. April.

990 Ekehart, Mönch von St. Gallen gestorben.
1616 William Shakespeare in Stratford on Avon gestorben.
1828 König Albert von Sachsen in Dresden geboren.
1848 Die Preußen schlagen die Dänen bei Schleswig.
1855 Der Schriftsteller Ernst Freiherr von Wolzogen in Breslau geboren.
1924 Der Politiker Karl Helfferich in Bellinzona gestorben.
Sonnenaufgang 4,47. Sonnenuntergang 19,11.
Mondaufgang 4,00. Monduntergang 18,09.

24. April.

1819 Der Dichter Klaus Groth in Heide geboren.
1829 Der Maler Benjamin Bouterlin in Morges bei Genf geboren.
1856 Der französische Marschall Philippe Petain in Cauchy a la Tour geboren.
Sonnenaufgang 4,44. Sonnenuntergang 19,13.
Mondaufgang 4,11. Monduntergang 19,24.

Führertagung der NSDAP

München, 22. April. Die große Führertagung der NSDAP hat am Freitag vormittag mit einer Tagung der Gauleiter begonnen. Die Beratungen befassen sich vor allem mit organisatorischen Einzelfragen. Anschließend fand eine Tagung der Landes- und Gauobleute der Nationalsozialistischen Betriebszellen-Organisation statt, in deren Mittelpunkt eine Ansprache des Stabsleiters Dr. Ley stand. Die NSDAP habe die Aufgabe, führte der Redner aus, den deutschen Arbeiter wieder zu dem zu machen, was er sein muß, ein Glied des Volkes.

Am Samstag versammeln sich alle Führer der Partei, Amtsleiter, Gauleiter, höhere SA- und SS-Führer.

Gleichschaltung der Technik

Gottfried Feder Präsident des Reichsbundes deutscher Technik.

Berlin, 22. April. Professor Dr. Ing. Frh. Gerstenberg, der Vorsitzende des Reichsbundes deutscher Technik, hat sein Amt niedergelegt. Sein Nachfolger wurde auf einstimmigen Vorstandsbeschluss hin der Vorsitzende der Unterkommission für die politische Zentralkommission der Reichsleitung der NSDAP, Reichstagsabgeordneter Gottfried Feder.

Fahren an den Lokomotiven

Berlin, 22. April. Jede Lokomotive der Reichsbahn erhält am 1. Mai je ein schwarzweißes und halbkreisförmiges Fahndchen oder zwei solche Wimpel. Ebenso ist für die Bahnhöfe Festbeschriftung vorgesehen. Darüber hinaus werden Bahnhöfe und Lokomotiven mit frischem Grün ausgeschmückt.

Kulturtagung des Deutschen Sängerbundes

Dortmund, 22. April. In der Westfalenhalle begann der erste Kulturtag des Deutschen Sängerbundes, der mehr als 16.000 deutsche Männer-Gesangsvereine im In- und Ausland umfaßt. An den Reichspräsidenten und den Reichskanzler wurden Begrüßungsgramme gelangt. In dem Telegramm an den Kanzler gelobt der Bund, der Reichsregierung ein treuer Helfer zu sein bei dem politischen Wiederaufbau unseres Vaterlandes durch die werbende Kraft unseres Volksliedes.

Sprengstoff

Funde im Wald bei Hattlingen.

Essen, 21. April. Bei Hattlingen wurden in einem Waldstück in der Nähe der Schulenburg fünf Pakete Sprengstoff (etwa 20 Pfund), 14 leere und zwei geladene Stausperrenbüchsen, eine leere Granate Kaliber 7,65 und eine kleine Gewehrgranate ausgegraben. In Zusammenhang mit diesem neuen Sprengstoff-Fund wurden zwei Personen aus Hattlingen und Langendreer festgenommen.

Attentat in Ostpreußen. — Rechtsanwalt schwer verletzt

Elbgen (Ostpreußen), 21. April. Ein nach Anlage und Durchführung mit dem vor einiger Zeit verübten Sprengstoffattentat auf die Elbgener Vereinsbank ganz übereinstimmendes Attentat wurde auf das Amtsgerichtsgebäude durch Unbekannte verübt. Durch eine unsachgemäß hergestellte Bombe, deren Art große Verheerungen ausschloß, wurden das starke eiserne Gitter herausgerissen, der Fensterrahmen zerstört, die Mauer beschädigt und in der Umgebung die Fenster Scheiben eingedrückt.

Bei der Absperrung der Straßen zur Feststellung der Täter wurde ein in einem Angermünder Auto nach Elbgen fahrender Rechtsanwalt Dr. Pider, der auf die Anrufe wachhabender SA-Leute nicht hielt, angeschossen und schwer verletzt. Dr. Pider ist Mitglied der NSDAP.

Uraufführung des Schauspiels „Schlageter“

Berlin, 21. April. Im Staatlichen Schauspielhaus fand anlässlich des Geburtstages des Reichskanzlers die Uraufführung des Schauspiels „Schlageter“ von Hanns Johst statt. Die Uraufführung war ein unbeschreiblicher Erfolg. Nach dem Schlußbild stimmte das Publikum spontan das Deutschlandlied und das Horst-Wessel-Lied an. Die Träger der Rollen und der Dichter erhielten einen begeisterten, stürmischen Beifall und mußten sich wohl mehr als 30mal zeigen. Das Schauspiel wird in den nächsten Tagen auf 22 weiteren deutschen Bühnen in Szene gehen, u. a. auch in Mannheim.

In französischem Licht

Betrachtungen zum Geburtstag Hitlers.

Paris, 21. April. Die gesamte Presse veröffentlicht längere Schilderungen über die Feiern anlässlich des Geburtstages des Reichskanzlers. Der Berliner Berichterstatter des „Petit Journal“ beschäftigt sich aus diesem Anlaß mit der Politik und der Person Hitlers. Er zieht einen Vergleich zwischen den Jeanne d'Arc-Feiern und der nationalen deutschen Feier und glaubt feststellen zu können, daß beiden ein wesentliches mystisches Element zugrunde liegt. Was die Persönlichkeit des Kanzlers anlangt, so sei charakteristisch an ihm das Gefühl, Bestand zu haben, und der in die Zukunft gerichtete Blick. Man habe allen Anlaß, an seine Aufrichtigkeit zu glauben, wenn er zum Plan Mussolinis erkläre, daß Deutschland, um sich selbst wiederzufinden und seine inneren Wunden zu verbinden, zehn Jahre Frieden brauche. Das bedeute keineswegs, daß er auf den großdeutschen Gedanken verzichtet habe oder auf den traditionellen Drang nach Osten. Deutschland habe jedenfalls Zeit zu warten. Auch was die innere Politik anlangt, habe Hitler bewiesen, daß er ein feines Gefühl für die Dauer und für mögliche Evolutionen habe.

Schwedische Behauptungen

Hege gegen Nationalsozialisten.

Berlin, 21. April.

In letzter Zeit hält es die schwedische Linkspresse in bemerkenswert starkem Maße für notwendig, sich an den Breuelsnachrichten über den angeblichen „braunen Terror“ in Deutschland zu beteiligen. Eine besondere Rolle spielt dabei der Stockholmer „Sozialdemokraten“, der, wenn auch nicht offizielles Regierungsorgan, so doch den sozialdemokratischen Mitgliedern der schwedischen Regierung nahesteht. In einem Artikel behauptet das Blatt, in Deutschland seien nachts Gefangene gepeitscht und Juden gehängt worden. Das Blatt löst sich von einem angeblichen Flüchtling mitteilen, es sei nicht wahr, daß der Terror in Deutschland zum Abschluß gelangt sei, er gehe im Gegenteil unvermindert weiter. Man vermutet, daß es sich bei diesem „Flüchtling“ um Professor Georg Bernhard handelt.

Auch andere schwedische Blätter beteiligen sich an dieser Lügenpropaganda. So behauptet das „Svenska Dagbladet“ in Malmö, die Nationalsozialisten seien bisher überhaupt nur negativ in Erscheinung getreten, ihr Kampf richte sich gegen das freie Wort, die Zeitungen seien nur noch Grammophonplatten des Ministeriums von Dr. Goebbels. Es herrschten in Deutschland rassistisch-kommunistische Methoden. Auch „Stockholm Tidningen“ bringt ähnliche Berichte.

Man ist an hiesiger zuständiger Stelle der Auffassung, daß es völlig unverständlich ist, wenn die schwedische Regierung nichts gegen derartige ungeheuerliche Behauptungen unternimmt, für die den schwedischen Zeitungen auch nicht der geringste Schatten eines Beweises zur Verfügung steht.

Es ist von deutscher Seite gerade den ausländischen Pressevertretern gegenüber immer wieder alles getan worden, um einen Einblick in die inneren Verhältnisse zu geben. Aber nicht nur in der links stehenden Presse in Schweden wird diese unqualifizierte antideutsche Propaganda getrieben. Man glaubt auch auf wirtschaftlichem Gebiete gegen Deutschland auftreten zu sollen.

„Wir werden heiraten“

Interview mit Prinz Wilhelm und seiner Verlobten.

London, 21. April. „Daily Express“ veröffentlicht eine telefonische Unterredung mit Fräulein von Salviati und ihrem Verlobten Prinz Wilhelm von Preußen aus dem Heim der Brautleute in Bonn. Beide hätten gesagt: Wir gehören zusammen. Fräulein von Salviati hat mit Bezug auf Hitlers Manifest geäußert: Wir denken jetzt an nichts anderes, als für die Ideale des neuen jungen Deutschlands zu arbeiten. Das ganze Volk geht gemeinsam vorwärts. Wir in Deutschland kümmern uns heute nicht um die Frage der Rückkehr der Monarchie, wir schreiten vorwärts, geradeaus. Prinz Wilhelm von Preußen erklärte, er habe seinem in Rom weilenden Vater seine Absicht mitgeteilt, habe jedoch keine Antwort erhalten.

Es sei natürlich möglich, daß sich der Kaiser als Chef des Hauses Hohenzollern weigern werde, seine Zustimmung zu geben, aber mit seiner Zustimmung oder nicht, wir werden heiraten, und zwar wahrscheinlich in einigen Wochen. Prinz Wilhelm habe hinzugefügt, er werde auf seinem Landgut in Schlesien leben.

Flaggenparade

in Berlin.

Vor dem preußischen Innenministerium unter den Linden fand anlässlich des Geburtstages des Reichskanzlers eine Flaggenparade der Polizei, SS, SA und des Stahlhelm statt. Unter Bild zeigt die Formationen beim Anmarsch.



Politisches Allerlei

Eine Abfrage nach Stuttgart.

Vor einiger Zeit hatte der Vorstand des Amsterdamer Turnbundes von dem Hauptvorstand der Deutschen Turnerschaft eine Einladung zum 15. Deutschen Turnfest in Stuttgart erhalten. Wie aus Amsterdam gemeldet wird, wird in der letzten Ausgabe des Monatsblattes des Amsterdamer Turnbundes mitgeteilt, daß die gegenwärtige Lage in Deutschland den ATB-Vorstand veranlaßt habe, die Einladung abzulehnen, da die holländischen Begriffe von Geistes- oder Glaubensfreiheit nicht in Übereinstimmung mit dem heutigen Regierungssystem zu bringen seien, dem die Deutsche Turnerschaft inzwischen offiziell Mitarbeit angeboten habe.

Frühere Separatisten in Schuchhaft

Zwei Mitglieder des Kreistages Saarburg wurden in Trier in Schuchhaft genommen. Das Kreistagsmitglied Dr. Limburg, früher in Wittburg, bekannt aus dem Kölner Limburgprozeß, sollte gleichfalls in Schuchhaft genommen werden, wurde aber in seiner Wohnung nicht angetroffen. Die drei Genannten waren in den Kreistag für die gemeinsame Liste unter dem Kennwort „für Ordnung und Sparsamkeit“ gewählt worden, die von Dr. Limburg geführt wurde. Die Schuchhaft war angeordnet worden, weil die Bevölkerung über die frühere separatistische Betätigung Dr. Limburgs erregt war und daher anlässlich der Kreistags-Sitzung eine Störung der öffentlichen Ordnung befürchtet werden mußte.

10 000 Schuchhäftlinge in Preußen.

Im Gegensatz zu dem Vorgehen in Bayern, Württemberg, Baden und anderen Ländern sind bisher in Preußen keine Entlassungen von Schuchhäftlingen erfolgt. Die Zahl der in Haft befindlichen Personen beträgt in Preußen etwa 10 000. Es sind aber auch in Preußen Prüfungen der einzelnen Fälle eingeleitet.

Nachprüfung der Geschäftsführung im Rundfunk.

Reichsrundfunkkommissar Dr. Krusenberg hat schon vor einiger Zeit ein ihm unmittelbar unterstelltes Sonderkommissariat zur Nachprüfung der bisherigen verwaltungsmäßigen und wirtschaftlichen Geschäftsführung im ganzen deutschen Rundfunk gebildet. Im Zusammenhang damit sind von ihm bei verschiedenen Sendegesellschaften Untersuchungsführer eingesetzt, die nach einheitlichen Richtlinien vorgehen.

Demonstration vor deutschem Generalkonsulat.

Vor dem deutschen Generalkonsulat in Antwerpen, in dessen Räumen die deutsche Kolonie den Geburtstag des Reichskanzlers durch eine Feier ehrte, versuchten einige hundert belgische Sozialisten, Kommunisten und Juden zu demonstrieren. Sie führten Plakate mit deutsch-feindlichen Aufschriften in Flämisch und Jiddisch im Zuge mit. Vorübergehend gelang es ihnen, die Polizeisperre zu durchbrechen, bis polizeiliche Verstärkung die Menge verstreute.

Polen feiert den Tag der Eroberung von Wilna.

Ganz unerwartet sind für den Freitag in Wilna große Feierlichkeiten anlässlich des 14. Jahrestages der ersten Eroberung dieser Stadt durch Polen angelegt worden. Marshall Pilsudski, der Ministerpräsident, der Chef des Generalstabes, der Vizeminister im Kriegsministerium und zahlreiche Offiziere sind in Wilna eingetroffen. Marshall Pilsudski hat eine große Militärparade abgehalten.

Sommerurlaubsarten schon ab 29. April

Berlin, 22. April. Die um 20 Prozent verbilligten Sommerurlaubsarten gibt die Reichsbahn bereits mit Wirkung vom 29. April aus. Da der 30. April auf einen Sonntag fällt und der 1. Mai gesetzlicher Feiertag ist, ist somit schon Gelegenheit gegeben, am Samstag vor diesen Feiertagen eine verbilligte Urlaubsreise anzutreten.

Schwerer Landfriedensbruch

Frankenthal, 22. April. Vor dem Sondergericht in Frankenthal hatten sich der Tagner Engelhard aus Oppau, der Tagner Heinrich Haber aus Oggersheim und der Hilfsarbeiter L. Schmitt aus Edigheim wegen schweren Landfriedensbruchs zu verantworten. Am 10. März war in Oppau auf dem Rathaus die Halbkreuzfahne gehißt worden, wobei ein Reichsbannermann erschossen wurde. Kurz nach diesem Vorfall wurde in der Kirchgasse der der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei angehörige Steinhauer Lehmann von einer am Gewerkschaftshaus versammelten Menge mißhandelt. Der als Rädelsführer in Betracht kommende Haber gibt die Mißhandlung zu, ebenso der Angeklagte Schmitt, während Engelhard sie bestritt. Das Urteil lautete auf ein Jahr sechs Monate Zuchthaus für Haber, Schmitt und Engelhard erhielten je ein Jahr Zuchthaus.



Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

21

Nachdruck verboten.

Wie lange war das her? Er rechnete nach. Drei Jahre, seitdem das Zerwürfniß zwischen Frau Jenny und seiner Mutter gekommen. Drei Jahre! Damals war Inge knapp aus den Padschjahnen heraus. Was eigentlich geschehen war, um diese beiden Familien auseinanderzubringen, die Mutter hatte es ihm nie gesagt. Sie hatte ihn nur auf das ernsteste gebeten, nicht danach zu fragen und die Dinge hinzunehmen, wie sie nun einmal gekommen waren. Ein einziges Mal hatte er versucht, heimlich, ohne Wissen der Mutter, in das Stenzelsche Haus zu gehen, aber er war nicht angenommen worden. „Die Herrschaften sind nicht zu Hause“, hatte der Diener Bescheid gegeben. Aber er hatte es herausgefunden, das war eine Finte. Die Herrschaften waren zu Hause gewesen, und er wurde nicht vorgelassen.

Um noch einmal etwas zu versuchen, dazu war er denn doch zu stolz. So war es denn zu Ende gewesen. Zu Ende auch mit der Jugendfreundschaft zu Inge.

Dann war er auf die landwirtschaftliche Hochschule nach Süddeutschland gegangen. Einmal hatte er durch gemeinsame Bekannte über Inge gehört. Sie hatte ihre Abschlußprüfung gemacht und war nun auf der Frauenschule.

Und jetzt sah er sie wieder. Aber merkwürdig, soviel er in diesen Jahren an sie gedacht hatte, so voll sein Herz war, er vermochte nicht zu sprechen. Zu süß, beglückend süß war die Nähe des Mädchens. Sie war geworden, wie er sie sich erträumt. Oft, wenn draußen in dem brausenden Jugendleben Versuchungen an ihn herangetreten waren, immer wieder hatte sich das Bild der kleinen Jugendfreundin dazwischengeschoben, hatte ihn vor vielem bewahrt. Ob sie auch ein wenig an ihn gedacht hatte?

Als ob Inge Stenzel die Gedanken des jungen Menschen ahnte, sah sie plötzlich auf. In ihren klaren grauen Augen flimmerte etwas. Waren es Tränen? Erschrocken sah er nach ihrer Hand.

„Inge, was ist? Bist du traurig? Störe ich dich? Soll ich gehen?“

„Gehen? Du?“ fragte Inge leise zurück. „Wilhelm, ich bin ja so froh, daß ich dich endlich einmal wiedersehe. Mir ist, als wäre meine ganze Jugend auf einmal wieder da. Ach, es war doch die einzige Zeit, in der man wirklich froh und glücklich war.“

„Und jetzt bist du nicht glücklich, Inge? Hast du nicht alles, was du wünschst? Ein junger, unabhängiger Mensch wie du?“

„Unabhängig?“ fragte sie herb zurück. „Weißt du das so gewiß?“

„Nun ja. Gewiß, dein Vater muß für dich sorgen. Aber er tut doch alles, was du willst. Du bist doch immer sein Augapfel gewesen. Es gab doch keinen Wunsch, den er dir nicht erfüllte.“

Ihre Lippen schlossen sich, wurden herbe.

„So schön, wie es von außen sich anschauen mag, ist mein Leben nicht.“

Sie brach ab. Augenscheinlich unterdrückte sie etwas, was sie sagen wollte. Aber an dem Beben ihrer Lippen spürte er, wie erregt sie war.

Die lange unterdrückte Sehnsucht dieser Jahre wollte ihn überwältigen. Schon hob er seinen Arm, um ihn um Inges Schultern zu legen. Schon beugte er sich ihr entgegen, ihrem geliebten Gesicht mit den tränengefüllten Augen und dem zuckenden Munde — da machte Inge eine kleine, fast unmerkliche Bewegung. Doch er spürte sofort, Mädchenfurchen war in dieser kleinen Bewegung. Und etwas, was um Schonung und Vorsicht bat.

Gewaltsam bezwang er sich. Er wußte ja gar nicht, wie Inge in Wirklichkeit zu ihm stand. Vielleicht sah sie in ihm wirklich nichts anderes als den Jugendkameraden. Er mußte sich zusammennehmen. Er durfte sie mit nichts überfallen, was sie erschrecken konnte. Dankbar mußte man sein, sich überhaupt einmal wiederzusehen und zu sprechen. So beherrschte er konnte, fragte er:

„Und dein Studium, Inge — es macht dir Freude?“

Er schien das Richtige getroffen zu haben. Die müde Trauer wich aus ihren Augen.

„O ja, es macht mir Freude, Wilhelm. Große Freude.“

Und nun begann sie eifrig zu erzählen, von ihrem Leben in der Frauenschule, von ihren Lehrern, Kameradinnen, von ihrer Arbeit.

„Und deine Arbeit?“ unterbrach sie sich jetzt. „Erzähle mir auch von ihr! Für einen Mann ist das doch alles viel, viel wichtiger als für unsereinen. Bist du auch zufrieden?“

„O ja! Siehst du, Inge, ich lerne doch auf der landwirtschaftlichen Hochschule alles im Hinblick auf unser heimatisches Bestium. Der Vater wird auch älter. Der Gedanke, daß ich ihn möglichst bald entlasten kann, be-

flüßelt mich. Es ist auch nötig, daß ein jüngerer Mensch hineinkommt und rentablere Methoden einführt. Man kann eine Landwirtschaft heute nicht mehr so führen wie vor Jahrzehnten. Da könnte ich dem Vater gut zur Hand gehen. Er ist jetzt durch seine Gicht oft ein bißchen gehindert und auf die Leute angewiesen. Es ist besser, wenn das Auge des Herrn überall hinschaut. Man muß seinen Kram selber in der Hand behalten, darf sich von niemand abhängig machen. Sonst kommt man in der heutigen schweren Zeit zu schnell ins Hintertreffen.“

Eifrig erzählte er weiter, was er alles plante und tun wollte, wenn er das Examen auf der landwirtschaftlichen Hochschule hinter sich haben würde.

Inge hörte zu, wartete ab und zu eine sachverständige Frage dazwischen. Sie wollte nach der Absolvierung der Frauenschule selbst Volkswirtschaft studieren und hatte in manchen Dingen schon ein eigenes Urteil.

Ganz vergessen hatte Wilhelm, mit welchem Herzlopfen er zuerst dies erste Beisammensein mit der heimlich Geliebten erhofft hatte. Plötzlich war ihm Inge wieder wie ein Kamerad, mit dem man alles besprechen, dem man alles erzählen konnte. Schön war es, sich einmal so auszusprechen zu können.

In seinen Worten erstand für Inge das ganze Bild seines Lebens, seitdem sie sich nicht mehr gesehen hatten, eines Lebens voll Forschens und Strebens, voll Jugendkraft und Vertrauens auf sich und die Zukunft.

„Schön ist es, ihm so zuzuhören“, dachte sie. Vorhin war sie erschrocken, als sie etwas wie lebensschaffliche Zärtlichkeit in seinen Augen zu sehen geglaubt.

Zuletzt war auf ihr empfindliches Gemüt eingestürzt in den letzten Jahren. Und auch jetzt bei ihrer Heimkehr zu den Weihnachtsferien war es immer wieder die Stellung zu der Stiefmutter, die ihr alles schwer und schmerzlich machte. Dazu die dauernden Versuche der Mutter, sie zu verheiraten, vor allem jetzt die Werbung dieses Herrn von Büdow. Sie fühlte sich so umstellt von tausend Dingen, die sie nicht meistern konnte. Sie hatte nur den einen Wunsch — nach Klarheit und nach Ruhe. Jetzt, in dem jachtlichen Gespräch mit dem Jugendfreund, fand sie etwas von dieser Klarheit und Ruhe. Und so vermochte sie zum ersten Male auch von sich zu sprechen.

Die beiden jungen Menschen vergaßen Zeit und Raum. Sie vergaßen ganz, daß Jenny Stenzel schließlich doch einmal mit ihren Besorgungen zu Ende kommen mußte.

Plötzlich schrie Inge auf. Eine Hand legte sich auf den Griff der Wagentür. Ein riesenhafter Schirm erschien vor der regenglänzenden Fensterscheibe.

„Um Gottes willen, Mutter kommt“, flüsterte Inge. Im gleichen Augenblick rief Wilhelm den Schlag zur andern Seite auf, sprang heraus. Als Frau Inge, von dem Vortier mit dem großen Schirm geleitet, in das Auto stieg, sah Inge wartend und harmlos auf ihrem Platz.

Frau Jenny brach sofort in laute Vorwürfe aus. Es wäre unerhört, daß Inge sich nicht mehr um ihren Stoff für das neue Wallfeld gekümmert hätte.

„Aber wenn man uns den Wagen gestohlen hätte, Mutter?“

„Ach was“, sagte Frau Jenny ärgerlich, „die alte Karre ist mir schon längst nicht mehr lieb. Hätte Vater eben einen andern gekauft.“

Inge schwieg. Da war es wieder, das alte Lied: Kaufen, kaufen! Immer wieder kaufen!

Die Mutter war von einer wahren Verschwendungs-sucht befallen. Inge mußte immer denken, wieviel Arbeit, Sorge und Mühe eines Mannes wohl notwendig sein mochten, damit eine Frau das Geld so mit vollen Händen ausstreuen konnte.

Nie würde ich das können, dachte sie, und wenn mein Mann Millionen zur Verfügung hätte! Und der Vater? War er wirklich so reich, daß er dieses Luxusleben der Mutter immer weiter bestreiten konnte? Und selbst wenn er es konnte, es mußte für einen Mann hart sein, schwer erarbeitetes Geld so leichtfertig verschwenden zu sehen.

Aber der Vater war wie blind und taub. Als ob er seiner zweiten Frau keinen Wunsch abschlagen könnte oder wollte. Manchmal, wenn Frau Jenny wieder mit irgendeinem Verlangen kam, dann sah er sie mit einem Blick an, der Inge in die Seele schnitt. Was lag alles in diesem Blick: Schmerz, Zärtlichkeit und beinahe etwas wie Furcht. Und um dies alles nicht mehr zu sehen, war sie fortgegangen. Sie fühlte, nicht nur sie war unglücklich neben der Stiefmutter. Auch der geliebte Vater war nicht glücklich.

Wie anders mußte es im Hause des Jugendfreundes sein! Wie hatten die Augen Wilhelms geleuchtet, als er von dem Vater und der Mutter gesprochen! Oh, sie begann

sich noch ganz genau auf das harmonische Familienleben, dort auf dem alten großen Bauerngut. Nichts Glücklicheres hatte es für sie gegeben, als in den Ferientagen dort zu weilen.

Und nun war das alles vorbei, durch jenes geheimnisvolle Zerwürfniß zwischen der Stiefmutter und Frau Liebke Göldner.

Alles zerstört sie einem!, dachte sie erbittert. Und selber hatte man nicht den Mut, sich dagegen zur Wehr zu setzen. Denn dann hätte es Szenen gegeben. Die mußte man um des Vaters willen vermeiden.

„Warum läßtst du denn nicht los?“ fragte Frau Jenny unzufrieden. „Die Straße ist doch frei. Du träumst wieder.“

Inge schrak auf. Wahrhaftig, sie hatte geträumt.

„Hier riecht es ja so komisch im Wagen? Das sind doch nicht meine Zigareten. Rauchst du denn jetzt?“

Inge erschrak. „Ach und zu“, sagte sie hastig und fuhr an.

„Na, Gott sei Dank!“ meinte Frau Jenny. „Ein modernes Mädchen und nicht rauchen?! Damit hast du dich geradezu lächerlich gemacht. Endlich einmal etwas Vernünftiges an dir.“

Und dann verteilte sie sich beim Schein der Wagenlampe in die kleinen Stoffproben, die sie ihrer eleganten Handtasche entnahm. Sie war immer noch nicht entschlossen, was sie wählen sollte.

Zweites Kapitel.

Wilhelm Göldner stand an der Ecke des großen Platzes. Er sah den roten Wagen noch einmal dicht vor sich aufleuchten. Nun in schneller Fahrt unter der grünen Verkehrsampel dahintreiben. In dem nassen Grau des Abends entschwinden.

Er seufzte auf. Nun war es wieder vorbei. Und so schnell war Jenny Stenzel zurückgekommen, daß man noch nicht einmal mit Inge irgend etwas verabreden konnte.

Vielleicht hatte sie in diesen Tagen noch öfter in der Stadt zu tun. Vor Weihnachten wurde ja selbst die gescheiteste Frau — und Inge war sicherlich die gescheiteste, die es gab — mit ihren Besorgungen nicht fertig. Da wäre es ihm ein leichtes gewesen, von Hagenow aus mit seinem Motorrad einmal herzufliegen. Bei diesem einen kurzen Zusammensein mit Inge konnte es ja nicht bleiben. Er mußte sie wiedersehen. Um jeden Preis! Und er mußte endlich einmal ergründen, was denn eigentlich zwischen den Familien stand.

Herrgott, man lebte doch nicht im Mittelalter, wo Familien bis zur Todfeindschaft gegeneinander standen. Er hatte keinerlei Anlage zum Romeo und Inge vermutlich keine zur Julie. Jedenfalls, er wollte sich sein Leben durch diese Streitigkeiten und Jenny nicht ruinieren lassen.

Denn das fühlte er jetzt ganz klar, seitdem er Inge wieder gesehen: Ohne sie war sein Leben unerfüllt. Ihr Bild sah so fest in seinem Herzen, es würde keine andere Frau an ihre Stelle treten.

Wie schön sie geworden war! Wie wunderschön! Aber es war nicht dieser äußere Liebreiz, der allein entscheidend war. Es war ihre kluge, gütige Seele, die aus ihren Zügen sprach und aus jedem ihrer Worte.

Wieder mußte er denken: dieses Mädel neben sich als Kameradin zu haben, das war mehr, als das Große Los zu gewinnen. Er wollte in diesen Weihnachtsferien bestimmt versuchen, mit der Mutter oder dem Vater über die Familie Stenzel zu sprechen. Schließlich, wenn auch Jenny irgendein Zerwürfniß angerichtet hatte: darunter brauchten er und Inge nicht zu leiden. Sollten sie wieder so auseinandergehen, vielleicht auf Jahre, er dahin und sie dorthin? Sollten sie sich vielleicht nach ein paar Jahren wieder einmal eine Viertelstunde des Beisammenseins streiten? Wer konnte wissen, was aus Inge wurde, schön, klug, reich, wie sie war. Es war ohnehin ein Wunder, daß sie noch lebte durch die Welt ging.

Wer weiß, wieviel Männer sich schon um sie bewarben? Zum mindesten mußte er ergründen, wie sie für ihn fühlte. Und dazu mußte er die Möglichkeit haben, mit ihr zusammen zu sein.

Während er durch die Stadt mit ihrem abendlichen Verkehr fuhr, hatte er keine Zeit mehr, an Inge zu denken. Es war schwer genug, sich bei dem glatten Asphalt mit dem Motorrad ohne Führerschein durch all die Autos, Elektrischen hindurchzuwinden. Als er aber auf der freien Chaussee nach Hagenow war, konnte er seine Gedanken wandern lassen. Und er glanz, von selber Sehnsucht getrieben, zu Inge Stenzel.

Die Stene auf dem Fabrihof der Stenzelschen Ziegelei war verstaubt. Die Arbeiter, die gelassen Bleichannen in der Hand, kuckten über den Schornstein, gingen müde aus dem Fabrihof.

„Na also, mal wieder Felerabend“, sagte ein junger Ziegeleiarbeiter zu einem älteren Manne. „Die Schiberei ist mal wieder für einen Tag vorüber!“

„Sei froh, daß du dich noch schinden kannst“, gab der Ältere zur Antwort. „Heutzutage kann man froh sein, wenn man Arbeit hat. Wieviel Leute laufen herum und finden keine!“

„Na, für die paar Pfennige, da hält' ich's ja beinahe mit Arbeitslosenunterstützung besser“, murkte der junge Mensch.

Der Alte schwieg. So sprachen sie alle, die jungen Grünshäbel; die hatten auch für nichts zu sorgen als für sich selbst. Sie vertaten ihr bißchen Geld auf dem Tanzboden und in dem Zigarettensladen gegenüber der Fabrik. Das sagte sich so leicht hin „Arbeitslosenunterstützung, stempeln geben“. Wenn man aber eine Frau zu Hause hatte und vier hungrige Kindermäuler, da hörte es sich schon anders an. Da dankte man jeden Tag seinen Herrgott, daß die Stenzelsche Ziegelei als einzige am Ort noch arbeitete. Bei Süßes hatten sie stillgelegt und bei Süßers ebenfalls. (Fortsetzung folgt.)



Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale)

31 Nachdruck verboten.
Auch über Stenzel redete man schon. Aber das war nur die neidische Konkurrenz, die meinte, Stenzel stände auch nicht mehr fest.

Freilich, die Frau trieb es etwas toll. Ihn ging's ja nichts an. Aber woher das Geld für all das kommen sollte, das mochte ein anderer wissen. So rosig wie früher waren auch die Zeiten für den alten Stenzel nicht mehr. Und dann immerfort Besuch, und ein neues Auto. Und der Umbau vom Hause und immerzu verleiht. Der Arbeiter Leudert schüttelte den Kopf: wenn das nur gut ging!

Der Chef sah in der letzten Zeit immer so müde aus. Früher, da hatte er immer ein fröhliches Scherzwort für seine Leute gehabt. Jetzt ging er immer nur mit einem stummen Gruß vorüber. Alt war er geworden in den letzten drei Jahren.

„Alt gefreut, oft gereut.“ An diesen Ausdruck seiner Mutter mußte Leudert jetzt oft denken.

Eine Hupe rief ihn aus seinen Gedanken. Gerade konnte er noch zur Seite springen. Wahrhaftig, da kam der neue Sportwagen vom Kommissionsrat vorbei. Natürlich war die Frau wieder in der Stadt gewesen, Geld vertun.

Aber wer sah denn da am Steuer? Das war doch die Tochter, das Fräulein Juge. Ja, die sah aus wie die Mutter. Ein Jammer, daß die Frau Stenzel so früh gestorben war. Das war eine gute Frau gewesen. Die hielt das Geld zusammen. Aber dafür gab sie auch den Leuten. Ja, damals, als die alte Frau Stenzel noch lebte, da gab's eine richtige Weihnachtsbescherung, nicht bloß so ein paar Mark mehr auf den Lohn draufgezahlt — nein, eine richtige Bescherung in der Fabrikantente, mit Tannenbaum und langen Tischen mit Geschenken drauf. Die gute Hausjoppe vom letzten Weihnachten damals, die trug jetzt noch sein Knecht, der Christoph. Und die kleine Martha hatte immer noch die Puppenwiege von damals.

Ja, das waren die guten alten Zeiten. Der Chef hätte schlaun sein sollen und mit der Tochter wirtschaften. Die Frau, die pakte nicht hierher. Die dachte nur an Buß und Vergnügen, nicht an ihren Mann und wie schwer er arbeitete.

Wenn das nur gut ging, dachte Leudert nochmals, während er der Tür seines Stieblingshäuschens zuging.

Das ganze Fabrikgebäude lag dunkel. Nur in dem Privatkontor brannte Licht. Kommissionsrat Stenzel sah dort mit dem Geschäftsführer Handorff.

Zorgenvoll sah er auf ein paar Briefe, die vor ihm auf der grünbezogenen Schreibisplatte lagen:

„Wieder ein zurückgezogener Auftrag, Handorff! Sehen Sie hier: Graf Fürstenu schreibt, bei den schlechten Zeiten wolle er den Umbau des Vorwerks noch zurückstellen. Auf diesen Auftrag haben wir bei unserer neuen Produktion gerade gehofft.“

Handorff sah besorgt aus:

„Wirklich sehr unangenehm, Herr Kommissionsrat! Graf Fürstenu ist noch einer der wenigen, bei denen man auf prompte Bezahlung rechnen kann. Es ist zum Verzweifeln. Es geht kaum noch Geld ein.“

„Ist auf die letzten herausgegangenen Rechnungen nichts erfolgt?“

„Nichts, Herr Kommissionsrat. Die Schuldner tun gerade so, als ob es eine Veleibigung wäre, wenn man von ihnen einmal Zahlung verlangt. Beckmann und Co., und hier die fünf, sechs anderen sind uns ja einigermassen unehr. Aber die große Ziegeleifabrik an die Firma Marhnst nach Leipzig, mit der ist es mir nicht so ganz scheuer. Ich habe beim Zementverband da so einiges gehört. Marhnst soll nicht allzu fest stehen.“

„Wieviel Schulden sie uns?“ fragte Stenzel hastig.

„Dreißigtausend.“

Stenzel stand auf. Er war ein großer, breitschultriger Mann mit einem gutmütigen Gesicht. Hätten nicht so tiefe Sorgen seine Züge beschattet, er hätte trotz seines weißen Haars und Bartes noch sehr jugendlich wirken können. Aber aus jeder seiner Bewegungen sah man, es lastete etwas schwer auf ihn.

„Dreißigtausend. Es ist zum Verzweifeln, Handorff. Was waren uns vor ein paar Jahren dreißigtausend? Eine Bagatelle! Ein Nichts! Wer mir da gesagt hätte, daß wir uns wegen dreißigtausend Mark Außenstände Sorge machen würden, den hätte man glatt ausgelacht.“

„Damals waren die Zeiten auch andere, Herr Kommissionsrat. Damals war uns Marhnst vielleicht bis zu

einer halben Million gut. Heute würde ich doch sehr raten, die Außenstände auf alle Fälle herbeizuholen.“

„Und wenn er nicht freiwillig zahlt?“

„Dann eben mit Zwang, Herr Kommissionsrat. Wenn sich Marhnst anstrengt, bekommt er das Kapital wohl irgendwie flüssig.“

„Und der Neubau des großen Sägewerks an der Grenze, Handorff — denken Sie daran gar nicht? Sie wissen, ich habe mit dem Auftrag für den Bau fest gerechnet. Da dürfen wir uns Marhnst nicht verärgern. Mahnen Sie noch einmal, aber höflich! Schließlich muß doch Marhnst ein Einsehen haben. Geschäfte kann man auf die Dauer doch nur machen, wenn beide Partner wirklich den ehrlichen Willen haben, korrekt zu sein.“

Der Geschäftsführer Handorff machte sich eine Notiz. Sein Gesicht sah nicht überzeugt aus. Aber er wagte dem Chef nicht zu widersprechen.

Kommissionsrat Stenzel lebte eben immer noch in den Anschauungen der Vorkriegszeit. Er war ein untadeliger Geschäftsmann und erwartete die gleiche Untadeligkeit von den anderen. Aber damit kam man heutzutage nicht weiter. Heutzutage war Gerissenheit Trumpf. Wer nach den Grundsätzen des ehrbaren Kaufmanns handelte, konnte leicht böse enttäuscht werden.

„Also weiter, Handorff — was haben wir noch?“

„Verzeihung, Herr Kommissionsrat, während Ihrer Abwesenheit heute sind ein paar Mahnungen eingelaufen. Ein paar Lieferanten aus der Stadt fragen an, wann Sie auf Regulierung ihrer Rechnungen rechnen dürfen.“

„Zeigen Sie her!“

Stenzels Hand zitterte ein wenig, als sie die Briefe und Rechnungen entgegennahm.

„Was ist das? Das Deliktessengeschäft Hünze schreibt, daß es bereits zum dritten Male Rechnungen präsentiere? Und das Pelzwarengeschäft Trentner auch? Wie ist das möglich? Ist denn bei uns irgend etwas von Rechnungen eingelaufen?“

„Nein, Herr Kommissionsrat. Die Firmen schreiben, sie hätten ausdrücklich die Rechnungen auf Wunsch der Frau Kommissionsrat an deren Privatadresse geschickt. Da bisher keine Regulierung erfolgte, wenden sie sich nun an uns.“

„Sofort erledigen!“ Die Stimme Stenzels klang belegt. „Sicher nur ein Versehen meiner Frau, sie vergibt dergleichen Dinge leicht. Aber wir wollen ihr nicht sagen, daß die Leute gemahnt haben, dann ärgert sie sich nicht — nicht wahr, Handorff?“

„Gewiß nicht, Herr Kommissionsrat; ich werde also die Sache bald in Ordnung bringen.“

Handorff fühlte eine richtige Wut in sich aufsteigen. Da arbeitete der Chef von früh bis abends, kämpfte mit allen Kräften gegen die drohende Wirtschaftskrise — und stattdessen der Frau gegenüber nun endlich einmal auf den Tisch zu schlagen und zu erklären: So geht es nicht weiter! Statt dessen fürchtete er sich noch vor ihrer schlechten Laune. Das hätte seine Frau sein sollen — diese leichtsinnige Puppenspieler. Der hätte er schon gezeigt, wer der Herr im Hause wäre. Na, gottlob, seine Anna, das war ein anderer Schlag. Sparsam, nur aufs Haus bedacht. Immer zufrieden und vernünftig. Selbst als der große Gehaltsabbau kam, hatte sie den Kopf nicht hängen lassen. Im Gegenteil, sie hatte ihn noch getrostet.

„Was willst du denn, Alter?“ hatte sie gesagt. „Wir haben unser kleines Häuschen, das Gärtchen, das uns seinen Teil für die Küche und den Keller liefert, wir haben keine Schulden. Nun, und gibt's eben im Monat ein Drittel weniger, na, dann richten wir uns mit den übrigen zwei Dritteln ein — geht auch! Verhungern werden wir deshalb noch lange nicht. Wie viele arme Menschen heutzutage wären froh, sie hätten einen Bruchteil dessen, was wir haben.“

„Aber wir werden nicht zum Sparen kommen“, war sein bekümmertes Einwand gewesen. „Du weißt, Anna, was wir uns mühsam zurückgelegt hatten, hat die Inflation verschlungen. Dann kam deine lange Krankheit, dann die Ausbildung für den Jungen. Gerade das Drittel, das uns nun genommen wird, sollte den Spargroßchen vergrößern. So ein paar Tausender auf der Bank zu haben, das ist doch ein tröstlicher Gedanke fürs Alter und Sterben.“

Aber Anna hatte nur gelacht:

„Zust gerade so, als ob wir gar nichts hinter uns hätten und nicht mal das Geld für ein ehrliches Begräbnis. Vergißt wohl ganz, daß wir die Lebensversicherung haben? Also fürs schlimmste sind wir gerüstet. Wer weiß, ob wir freiwillig so Mark für Mark gespart hätten, wie wir's durch den Zwang der Versicherung gemußt. Wir werden's ja hoffentlich noch nicht brauchen.“

Stehst du, aber wenn's mal kommt, das Fortleben von dieser Welt — wir können ohne zu große Angst daran denken. Für unseren Jungen ist einmal gespart. Und wenn du mich überlebst, na, dann —“

„Warum soll ich dich denn überleben, Mutter? Immer bist du vergnügungssüchtig. Das könnte dir so passen, dich so klammheimlich fortzuschleichen und mich hier allein sitzenlassen! Aee, nee, so wollen wir das nicht machen. Du bleibst da und sorgst für den Jungen. Dafür habe ich doch die Lebensversicherung abgeschlossen. Und nun gibt's nichts dagegen zu reden. Basta!“

Damit gab Herr Handorff seiner Frau lachend einen derben Kuß und langte sich die Abendzeitung vom Tisch.

Frau Handorff setzte sich mit ihrer „Näherlei“ ihrem Mann gegenüber unter die Hängelampe. Sie mußte lächeln. Ja, wirklich, was sollte ihr Mann wohl ohne sie anfangen? Komisch war das mit den Männern. Im Beruf konnten sie so tüchtig sein, wie sie wollten; aber im Hause ohne Frau, da waren sie hilflos wie ein Kind. Da wußten sie nicht weiter oder machten die größten Dummheiten. Zum Beispiel der Herr Stenzel. Hätte der es nötig gehabt, nach seiner guten Frau noch einmal zu heiraten? Das Mädel, die Juge, hätte ihm sicher sein Heim zum Paradies gemacht. Aber nein, es mußte noch einmal gefreit sein. Und was hatte er nun? Nein, nein, man konnte die Mannsleute nicht allein lassen. Und mit energischer Bewegung zog Frau Handorff den Faden an dem angenähelten Knopf fester.

Drittes Kapitel.

In seinem Arbeitszimmer saß Stenzel allein. Es war ganz still. Man hörte nichts, als ab und zu das Gespräch des Wächters im Torhäuschen mit einem der vorbeigehenden Leute von der Straße. Die Gasflamme über dem Schreibtisch sang leise. Stenzel hatte sich immer noch nicht entschließen können, elektrisches Licht setzen zu lassen. Ueberhaupt sah das ganze Büro noch so aus, wie er es vom Vater übernommen. Frau Jenny hatte zwar immer wieder darüber gespöttelt und gesagt:

„Du tust gerade noch so, Hermann, als ob du noch der kleine Mann von früher wärst. Wie sieht denn das aus, wenn große Kunden zu Abschlüssen zu dir kommen, dieses lächerlich kleine Büro! Immer die alten, schwarzen Buchstuchmöbel mit den weißen Knöpfen, als ob man zu einem kleinen Besitzer auf dem Lande käme. Damit kannst du nicht imponieren. Du müßtest dir eine richtige neue Einrichtung aus der Stadt kommen lassen, wie es sich gehört. Du bist doch jetzt kein kleiner Bauerngutbesitzer mehr, sondern ein Industrieller.“

Aber merkwürdig, in diesem einen Punkte hatte Frau Jenny ihren Mann nicht umstimmen können.

„Imponieren will ich nur durch die Leistungen meiner Fabrik“, erklärte er stiel. „Die alten Kunden stoßen sich nicht an den Buchstuchmöbeln, und die neuen, wenn sie sehen, daß ich ihnen gute Ware gebe, werden sich auch daran gewöhnen.“

So war alles im Büro beim alten geblieben. Mit einer beinahe abergläubischen Furcht hielt Hermann Stenzel an allem fest, was ihm hier vom Vater überkommen.

Es war für ihn wie die letzte Sicherheit in dem Leben. Oft wünschte er sich zurück in jene vergangene Zeit. Da hatte man nicht soviel verdient. Gewiß, aber man wußte, was man hatte. Er besann sich noch ganz genau, wie der Vater zu seinem kleinen Gut in Hagenow hier die Ziegelei erwarb.

Damals war es eine jämmerliche, kleine Fabrikanlage. Es war der erste Versuch, die heimische Erde mit ihrem starken Tongehalt für Ziegeleifabrikate nutzbar zu machen.

Der Vater war von Haus aus Gutbesitzer gewesen. Der Hof war ihm vom Vater überkommen. Er hatte ihn durch Geschäft und Tüchtigkeit vergrößert, ein paar Morgen Land dazugekauft. Und dann erwarb er die Ziegelei. Es war ein guter Kauf gewesen. In weitem Umkreis gab es keine dergleichen Fabriken. Die Nützlichkeit hatte gerade eingeseht. Der Transport auf dem Wasserwege, die Ober abwärts, war billig. Man konnte bis weit in die Grenze die Baulustigen beliefern. Als der Vater starb, hinterließ er ein schuldenfreies Vermögen und eine aufblühende Fabrik.

Hermann Stenzel wäre es nie eingefallen, etwas anderes sein zu wollen als der Vater: ein Besitzer auf eigenem Grund und Boden, dessen Hauptkräfte diesem Boden dienten.

In der Fabrik hatte er tüchtige Leute und verstand, vom Vater geschult, genug davon, um seinen Angestellten nicht ausgeliefert zu sein. Aber immer hatte er das Gefühl, die Fabrik ist erst das Zweite und dein ererbter Grund und Boden das Erste.

So war es gegangen, bis seine Frau gestorben war. Das war der furchtbare Schlag, den er je im Leben erlitten. Ohne Martha ging es einfach nicht weiter. Sie hatte dem Hause vorgestanden und dem Hof. Sie war unermüdet gewesen. Sie war eine Landfrau, wie sie sein mußte. Die Erste früh in den Ställen, wie sie Mägde die Küche mochten. Dann auf dem Hühnerhof, in Küche und Keller, im Gemüsegarten. Ueberall griffen ihre Hände mit zu. Die Mägde gehorchten ihr aus Furcht: Sie verlangte viel, aber sie war gerecht. Und sie hatte für alle Not ihrer Leute einen wachen Verstand und ein warmes Herz.

„Glücklich wie die Stenzels!“ — das war im ganzen Landkreis beinahe sprichwörtlich, wenn man von einer guten Ehe reden wollte — bis das Unglück kam. Als sein Martha an dem zweiten Kinde starb. Der elagige Dummer ihrer Ehe war es gewesen, daß nach Juges Tod kein mehr gekommen war. Hinterher hatte Stenzel oft geblickt, die Natur wohl schon, was sie will. Wäre es bei Juge geblieben, seine Martha lebte vielleicht heute noch.

(Fortsetzung folgt)

Hessen feiert Hitler

Zahlreiche Veranstaltungen am Geburtstag des Kanzlers.
Darmstadt, 22. April.

Anlässlich des Geburtstages des Reichskanzlers Adolf Hitler haben auch im Hessenlande zahlreiche Feiern und Kundgebungen stattgefunden. Die hessische Regierung hat an den Reichskanzler folgendes Glückwunschtelegramm gerichtet:

Hessenvolk und Hessentregierung senden dem Gründer des Dritten Reiches treuesten Geburtstagsgruß.

Dr. Werner, Dr. Müller.

Staatskommissar Dr. Wagner hat im Namen der gesamten hessischen Bauernschaft folgendes Glückwunschtelegramm an den Führer geschickt: „Die gesamte hessische Bauernschaft entbietet ihrem Reichskanzler die herzlichsten Glückwünsche. Dr. Wagner, Führer der Landesführergemeinschaft deutscher Bauern in Hessen.“

Parade in Darmstadt

In der Landeshauptstadt fand mittags eine Paradeaufstellung der hessischen Schutzpolizei, der Landespolizeischule, der SA und SS und des Stahlhelms auf dem Marktplatz statt. Nach einem Marsch durch verschiedene Straßen nahmen Staatspräsident Dr. Werner, Staatsminister Dr. Müller und die Führer der Wehrverbände den Vorbeimarsch am Hessischen Landesmuseum ab. Die Schutzpolizei, angeführt von Staatskommissar für das Polizeiwesen, Dr. West, und Polizeioberst Fendel-Sartorius zu Pferde, waren in Paradeuniform und mit Stahlhelm und Karabiner ausgerüstet. Auch der Darmstädter Polizeipräsident Dr. Jovers nahm an dem Vorbeimarsch zu Pferde teil. Am Abend wurde im Großen Haus des Hessischen Landestheaters Wagners „Lohengrin“, und im Kleinen Haus „Der 18. Oktober“ als Festvorstellung gegeben.

Die Feiern in Mainz

Der 44. Geburtstag des Reichskanzlers Adolf Hitler ist auch in Mainz feierlich begangen worden. Den Auftakt zur Feier bildete im Stadttheater eine Vorfeier, die vom Kampfbund für deutsche Kultur im Verein mit der Intendanz des Stadttheaters durch die Erst-Aufführung „Es brennt an der Grenze“ eingeleitet wurde. Am Goethe-Platz hatten sich die nationalen Verbände zu einem Fackelaufmarsch versammelt. Am Geburtstage selbst marschierten auf dem Schloßplatz die nationalsozialistischen Formationen mit der Schutzpolizei und einer Ehrenkompanie des Stahlhelms auf den Adolf Hitler-Platz zum Großen Appell. Nach einer Parade wurden Ansprachen gehalten und dann zum Gouvernements-Gebäude marschiert, wo die feierliche Uebergabe und Einweihung des „Braunen Hauses“ vorgenommen wurde.

Ebenso wie die übrigen Städte und Ortschaften hatte auch Offenbach Flaggen Schmuck angelegt. Für die SA, SS, den Stahlhelm und die Polizei war ein gemeinsamer Gottesdienst angelegt. Anschließend traten die Formationen zu einem Umzug durch die Stadt an.

Kundgebung in Gießen

Der Geburtstag des Reichskanzlers wurde in schlichter Weise auch in der oberhessischen Provinzialhauptstadt begangen. Die öffentlichen Gebäude und die Straßen der Stadt zeigten außerordentlich reichen und prächtigen Flaggen Schmuck. Von der NSDAP war eine Sammlung veranstaltet worden, aus deren Erträgen viele Hilfsbedürftige gespeist wurden. Die Gießener Reichswehrgarnison speiste aus mehreren Feldküchen eine große Anzahl von Hilfsbedürftigen. Die Reichswehr veranstaltete eine Blasmusik, der abends ein großer Zapfentisch folgte.

Neues aus aller Welt

Gedenkfeier am Grabe Richthofens. Der Ring Deutscher Flieger veranstaltete am Grabe des Kampffliegers Manfred Freiherrn von Richthofen anlässlich der 15. Wiederkehr des Tages, an dem er im Luftkampf den Tod fürs Vaterland erlitt, eine schlichte Gedenkfeier. Am Grabe steht eine Ehrenwache, die von Mitgliedern des Ringes Deutscher Flieger, den SA, SS- und Stahlhelm-Flieger-Staffeln abwechselnd übernommen worden ist.

Verbot in Köln gelandet. Der deutsche Australienflieger Hans Bertram erschien, von Berlin kommend, mit seiner Junkersmaschine über der Stadt Köln. Nach einem kurzen Flug in Richtung seiner Vaterstadt Remscheid landete er kurz vor 13 Uhr auf dem Kölner Flughafen. Zu seinem Empfang hatten sich seine Eltern und andere Angehörige und Freunde eingefunden.

Vorgetäuschter Raubüberfall. Bei der Kölner Polizei meldete ein Mitropakeller des D-Zuges Köln-Frankfurt, daß er in einer der letzten Nächte in einem Abteil des Zuges von einem Reisenden überfallen und seiner Burschenschaft beraubt worden sei. Die Bahnpolizei Frankfurt nahm ihn in ein Kreuzverhör, und der Mann gab schließlich zu, daß er nicht überfallen worden sei. Das Geld hatte er in die Weste eingesteckt.

Elfersuchtsdrama. — Zwei Tote. Der in einer Drogerie in Heildringen (Nordthüringen) beschäftigte Reisende Trautmann tötete aus Elfersucht seine 25jährige Ehefrau durch mehrere Revolvererschüsse. Dann erschoss er den von ihm selbst herbeigerufenen Arzt Dr. Rühlmann, der angeblich Beziehungen zu seiner Frau unterhalten hat. Der Täter flüchtete, wurde aber auf dem Bahnhof in Erfurt festgenommen.

Des Amtes enthoben. — Familiendrama. Der ehemalige Leiter des Landesverbandes der Krankenkassen in Weimar, Reefe, der seines Amtes enthoben worden war, hat sich, seine Frau und sein vierzehnjähriges Söhnchen mit einem Schlafmittel vergiftet. Reefe wurde tot aufgefunden. Frau und Kind gaben noch Lebenszeichen von sich.

Auf dem Boden erstikt. Der Musiker Florian Polster von Wiesau (Oberpfalz) stürzte nachts auf dem Heimweg von Großbühlberg, wo er bei einer Einweihung gespielt hatte, über eine Böschung hinunter und wurde am Morgen tot aufgefunden. Der Verunglückte mußte den Erstickenstod erleiden.

Die vordringende Bismarckte. In Tauberschnedenbach bei Rothenburg o. T. konnte eine Bismarckte erlegt werden, die sieben Junge im Leibe trug. Bei Rot am See an der württembergischen Grenze wurde eine Bismarckte von mehreren Pfund Gewicht gefangen. Die gefährlichen Tiere nehmen in den letzten Wochen derart überhand, daß sie sich zu einer Gefahr auswachsen drohen.

Der Kampf um die Spar

Die sparsame Perle. — Moderne Errungenschaften und ihre Verwendung. — Ein zweibeiniges Krokodil. — Unheimlicher Dursch.

Die Errungenschaften der modernen Technik sind durchaus geeignet, uns das Leben angenehm zu machen und wir möchten sie daher auch nicht gern missen. Aber es zeigt sich, daß auch diese Sachen Schwierigkeiten machen können. Minna war Stäbe der Hausfrau und aus dem Schwarzwald gekommen. In ihrem Dienstbuch glänzte neben dem obligaten „treu, brav und fleißig“ als empfehlender Hinweis für die nächste Stätte ihrer Wirksamkeit ein verheißungsvolles: „von ländlicher Bescheidenheit...“ Minna kam zu einer Arztfamilie und setzte die einzelnen Familienmitglieder durch die naive Unkenntnis von den Einrichtungen unserer großstädtischen Zivilisation in Erstaunen. Darüber berichtete nun ihr „Fraule“ in einer Gerichtsverhandlung, in der nicht mehr und weniger als die lebensgefährliche Behandlung des Säuglings zur Diskussion stand, die der angeklagten Minna zur Last gelegt wurde. Grundfähliche Hinweise hatte Minna mit einem freundlichen „selbst macht“ zur Kenntnis genommen und teilweise auch beherzigt; sie hatte sich auch scheinbar davon überzeugen lassen, daß der Gashahn nach Gebrauch zu schließen war. Letzterer Hinweis war durch gewisse Äußerungen Minnas notwendig geworden, in denen sie zu erkennen gegeben hatte, daß sie in dem peinlichen Verschließen des Gashahns eine Sparmaßnahme sah, die ihr augenscheinlich ein bißchen übertrieben vorkam. Die Warnung vor der tödlichen Wirkung des Gases hatte sie mit einem beleidigten Grinsen beantwortet, das — wie sich zum Entsetzen der Familie später herausstellte — auf ihrer Annahme beruhte, man habe ihr „ebbes weisgemacht“. Kurzum, als das älteste Mädchen konfirmiert wurde und großer Trubel im Haus war, glaubte Minna kleinlicher Sparmaßnahme zu folgen, ließ im Badezimmer den Gashahn auf und brachte den Säugling im Nebenzimmer an den Tod. Nachdem sie vier Monate Gefängnis bezogen und zum Zeichen der Verzeihung von Fraule die Hand geküßt bekommen hat, beugt sie sich über den Richtertisch und stültert mit großen, runden Augen in dem erhöhten Gesicht: „Ruch i des Gas au be-gahle...?“

Weniger Gedanken über Sparmaßnahme dürfte sich ein Garagenbesitzer eines französischen Städtchens gemacht haben, der mit der Steuerzahlung im Rückstand war. Als nämlich die Zwangseintreibung beginnen sollte, verschwand sich der Garagenbesitzer in seiner Wohnung und verband sämtliche Türschlösser mit elektrischem Strom. Vergeblich versuchten die Vollstreckungsbeamten, die bereits die Hilfe der Polizei und der Feuerwehr angerufen hatten, in das elektrisch gesicherte Haus einzudringen. Da sich außerdem

Wer Kathreiner trinkt, der bleibt gesund!

Rundfunk-Programme

Frankfurt a. M. und Rassel (Südwestfunk).

Jeden Freitag wiederkehrende Programmnummern: 6 Gymnastik I; 6.30 Gymnastik II; 7 Nachrichten, Wetter; 7.10 Choral; 7.15 Konzert; 8.15 Wasserstands-meldungen; 11.45 Zeitangabe, Nachrichten, Wirtschaftsmeldungen, Wetter; 12 Konzert; 13.15 Nachrichten; Wetter; 13.30 Mittagskonzert; 14 Nachrichten; 14.10 Werbefunk; 15 Gießener Wetterbericht; 15.10, 16.25, 17.50, 18.50, 22.15 Zeit, Nachrichten, Wetter; 16.30 Konzert; 19 Stunde der Nation.

Sonntag, 23. April: 6.15 Hasentanz; 8.15 Wasserstands-meldungen; 8.30 Rath. Morgenseier; 9.30 Stunde des Chorgesangs; 10.45 Stunde der Kammermusik; 11.15 Neues aus aller Welt; 11.30 Bachantate; 12 Mittagskonzert I; 13 Mittagskonzert II; 14.30 Zehnminutendienst der Landwirtschaftskammer Wiesbaden; 14.40 Stunde des Landes; 15.30 Jugendstunde; 16.30 Nachmittagskonzert; 18 Menschen um Wagner: Ludwig Schemm, Vortrag; 18.25 Der Hund von Elterbed, Novelle; 18.45 Struwwelpeter; 19.10 Sport; 19.20 Kammermusik; 20 Operettenmusik; 21 Das Narrenschneiden, Fastnachtspiel von Hans Sachs; 21.30 Gesänge aus Tegners Fritsch-Sage; 22 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.30 Nachtmusik.

Montag, 24. April: 15.20 Sollen wir unsern Kindern noch musikalische Ausbildung zuteil werden lassen?, Vortrag; 18 Wilhelm I. von Oranien in Beziehung zu seinen Stammlanden Nassau-Dillingen, Vortrag; 18.25 Englisch; 20 Alte deutsche Volkslieder; 20.30 Till Eulenspiegel, von Gerhart Hauptmann; 21.05 Zehntes Montagskonzert; 22 Zehn Minuten deutscher Almanach; 22.20 Zeit, Nachrichten, Wetter.

Dienstag, 25. April: 15.20 Hausfrauenstunde; 18 Der Ausbruch Athens und seine Bedeutung für Europa, Vortrag; 18.25 Die moderne Geschäftsführung, Gespräch; 20 Wettfragen; 21 Zeitfunk; 22.10 Zehn Minuten deutscher Almanach; 22.20 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.45 Nachtmusik.

Mittwoch, 26. April: 10.10 Schulfunk; 15.20 Jugendstunde; 18 Tönende Handchrift, Vortrag; 18.25 Zeitfunk; 20 Rundfunkproben des Deutschen Stenographenbundes; 20.20 Unterhaltungskonzert; 21 Junge Schauspieler im Kampf, Hörspiel; 21.45 Liebestunde; 22 Zehn Minuten Verkehrserziehung; 22.45 Zigeunermusik.

Donnerstag, 27. April: 9 Schulfunk; 15.20 Jugendstunde; 18 Das Elia-Lothringen-Institut, Vortrag; 18.25 Großstadtentwicklung in Vergangenheit und Zukunft, Vortrag; 20 Festkonzert; 21.45 Zeitfunk.

Freitag, 28. April: 18 Die halleischen Ausgrabungen im Geißtal, Vortrag; 18.25 Die Aufgaben des Stahlhelms, Vortrag; 20 Der Freischütz, Oper von E. W. von Weber; 22.30 Nachtmusik.

Samstag, 29. April: 10.10 Schulfunk; 15.30 Jugendstunde; 16.30 Alfordon-Duette; 17 Vesperkonzert; 18 Zeitfragen; 18.25 Die Einführung der Reformation in Frankfurt, Vortrag; 20 Bunter bayerischer Abend; 22 Zehn Minuten deutscher Almanach; 22.10 Zeit, Nachrichten, Wetter,

nach eine große Menschenmenge angesammelt hatte und gegen die Beamten Partei nahm, wurde schließlich die Belagerung aufgegeben.

Man kann sich aber auch ohne Draht das Leben angenehmer machen; gedacht ist hier nicht an die drahtlose Telegrafie, sondern an den Rundfunk. (Es bleibt die Frage offen, ob die drahtlose Telegrafie eine moderne Erfindung ist. Es wird nämlich behauptet, daß die alten Römer schon drahtlos telegrafierte hätten, weil man bei den Ausgrabungen bisher noch keinen... Draht gefunden hat!) Ein amerikanischer Millionär hatte die Hochzeit seiner Tochter mit großem Pomp angelegt. Einige Tage vor dem Ereignis wurde sein bester Freund krank, so daß eine Beteiligung nicht möglich war, und dennoch sollte er teilnehmen. Die Rundfunkgesellschaft baute an den verschiedenen Stellen Mikrophone ein, so daß der Patient im Bett doch der Feier beiwohnen konnte, er hörte auch die Reden während der Hochzeitstafel und konnte sich so ein Bild von der Feier machen. Einen Fehler hatte die Sache aber dennoch: daß das Festessen nicht übertragen werden konnte, denn was nützt es dem Menschen, wenn er hört, daß die schönsten Vederbüschen auf den Tisch kommen, er aber praktisch nicht mitmachen kann. Hier ist noch eine technische Unvollkommenheit zu beseitigen, und es bietet sich hier für die Fachleute eine dankbare Aufgabe...

Der Wagen ist meist nicht zufrieden, wenn man ihm etwas vormacht, sonst ist der Mensch auch genügsamer, man denke an den Film, in dem uns doch alle möglichen und unmöglichen Sachen vorgekauft werden. In jüngster Zeit gab es eine Reihe von Afrika-filmen, die sehr schauerlich waren und uns den dunklen Erdteil in den grausigsten Farben schilderten. Die Eingeweihten konnten sich ein Rätsel nicht verzeihen und die Afrikaner waren nicht erbaut darüber, daß man ihr Land so in Mißkredit brachte. Wer den Tarzan-Film gesehen hat, wird sich noch mit Grausen erinnern, wie Weltrekorde-Schwimmer Weismüller als

Tarzan von einem entsetzlichen Krokodil verfolgt wurde. Es war eine aufregende Szene, wirklich wie im Urwald — sollte man wenigstens glauben. Aber da kommt jetzt aus Amerika die Nachricht, daß die dortige Sportbehörde gegen den amerikanischen Schwimmer Maiola Kalis, der bei den Olympischen Spielen in Los Angeles mitkämpfte, ein Verbot auf Ausschluss und Erklärung zum Berufssportler erlassen hat. Er hatte sich nämlich im Film betätigt, und zwar gerade in diesem Tarzan-Film das entsetzliche Krokodil gemimt. Er sah wirklich echt aus in seiner Krokodilhaut, das muß man sagen, und niemand hätte vielleicht etwas davon gemerkt, wenn eben nicht die Sportbehörde dahinter gekommen wäre.

Immerhin hat es lange genug gedauert, bis man dahinter gekommen ist. Ähnlich wie bei den Amerikanern mit dem Alkoholverbot. Jetzt, nachdem es gefallen ist, entwickeln sie wieder einen unheimlichen Dursch, der dem heimischen sicher nicht nachgegeben ist. Offiziellen Statistiken zufolge wurden allein in New York in der ersten Woche seit Wiedereinführung des Biers 500.000 Flaschen Bier, die einen Wert von zehn Millionen Dollar darstellten, getrunken. Die Bevölkerung New Yorks zählt rund 7 Millionen Einwohner, so daß auf jeden Einwohner in dieser Woche 8 Liter entfallen. Aber auch die Stadtverwaltung von New York hat von diesem Bierverbrauch Nutzen gehabt, hat sie doch Steuern in Höhe von 445.000 Dollar eingenommen.

Stuttgart und Freiburg-Beilagen (Südwestf.)

Jeden Freitag wiederkehrende Programm-Nummern: 6 Zeit, Wetter, anschließend Gymnastik I; 6.30 Gymnastik II; 7 Zeit, Wetter, Nachrichten; 7.10 Konzert; 10 Nachrichten; 10.10 Konzert; 11.55 Wetter; 12 Konzert; 13.15 Zeit, Wetter, Nachrichten; 13.30 Konzert; 14 Funkwerbungskonzert; 16.30 Konzert; 17.50 Zeit, Wetter, Landwirtschaftsmeldungen, 18.50 Zeit, Nachrichten; 19 Stunde der Nation; 22 Zeit, Nachrichten, Wetter.

Sonntag, 23. April: 6.35 Hasentanz; 8.15 Wetter, Nachrichten, anschließend Gymnastik; 8.45 Stunde des Chorgesangs; 10 Alte Musik; 10.40 Evang. Morgenseier; 11.30 Bachantate; 12 Platzkonzert; 13 Kleines Kapitel der Zeit; 13.15 Schallplattenkonzert; 14.15, Stunde des Landwirts; 14.40 Zitherkonzert; 15 Liebestunde; 15.30 Jugendstunde; 16.30 Unterhaltungskonzert; 18 Sport; 18.15 Klaviermusik von Beethoven; 18.45 Eine halbe Stunde Kurzweil; 19.20 Kammermusik; 20 Operettenmusik; 21 Das Narrenschneiden, Fastnachtspiel von Hans Sachs; 21.30 Sepp Sommer singt; 22 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 22.30 Nachtmusik.

Montag, 24. April: 14.30 Spanisch; 15 Englisch; 18 Völkertrümmen im Amazonasurwald, Vortrag; 18.25 Englisch; 20 Wiener Walzer; 20.30 Die Viertelstunden des alten Frontsoldaten; 20.40 Einführende Worte zur 9. Symphonie von Brudner; 21.05 9. Symphonie, Aufführung; 22.20 Liebestunde; 22.50 Schach; 23.30 Nachtmusik.

Dienstag, 25. April: 14.30 Englisch; 15.30 Blumenstunde; 16 Frauenstunde; 18 Die deutsche Schrift und die Neugestaltung der Bibel, Vortrag; 18.25 Zum 70. Geburtstag von Arnold Holz; 20 Volksmusik; 20.30 Das deutsche Konzertlied; 21.20 Balladen; 21.45 Brahms-Konzert; 22.15 Zeit, Nachrichten, Wetter; 22.45 Nachtmusik.

Mittwoch, 26. April: 15.30 Kinderstunde; 18 Wie baue ich mein Haus?, Vortrag; 18.25 Blumen der freien Natur; 20 Rundfunkproben des Deutschen Stenographenbundes; 20.20 Unterhaltungskonzert; 21 Junge Schauspieler im Kampf, Hörspiel; 21.45 Liebestunde; 22.45 Internationaler Programmaustausch, Vortrag; 23 Zigeunermusik.

Donnerstag, 27. April: 14.30 Englisch; 15 Spanisch; 15.30 Jugendstunde; 18 Das Elia-Lothringen-Institut, Vortrag; 18.25 Die Frau und der Beruf ihres Mannes, Vortrag; 20 Hilfspolizei, Hörbericht; 20.25 Aus dem Schaffen der Lebenden.

Freitag, 28. April: 14.30 Englisch; 16.15 Meine Sonntagswanderung, Wandervorschlag; 18 Vortragsvortrag; 18.25 Der Hartmannsweiler Kopf, ein ewiger Zeuge deutschen Selbstums, eine Erinnerung; 20 Der Freischütz, Oper von E. W. von Weber; 22.15 Zeit, Nachrichten, Wetter, Sport; 20.40 Worüber man in Amerika spricht; 22.45 Nachtmusik.

Samstag, 29. April: 12 Wetter; 12.05 Funkwerbungskonzert; 12.20 Liebestunde; 12.40 Schallplattenkonzert; 13.30 Unterhaltungskonzert; 14.30 Zeit, Nachrichten, Wetter; 14.45 Liebestunde; 15.15 Schwäbische Anekdoten; 15.30 Jugendstunde; 16.30 Alfordon-Duette; 17 Nachmittagskonzert; 18 Der zivile Luftschuh, Vortrag; 18.25 Hochkapler; 20 Bunter bayerischer Abend; 23 Nachtabarett.

Der Sonntag

Die Illustrierte Sonntagspost der Bad Nomburger Neueste Nachrichten



Von Eilom

Immer wieder, von Berufsphotographen oder von Privatleuten gemacht, taucht ein Bild auf: Ein Kind, das sehnsüchtig das Näschchen an die Fensterscheibe eines Geschäftes preßt und mit großen Augen hinüberträumt zu den Herrlichkeiten auf der andern Seite.

Wunsch, Sehnsucht, Reiz. Das sind Grenzgebiete, die wir betreten, wenn wir die Welt selbst betreten, als kleine Kinder also, und die wir nicht mehr verlassen, bis uns völlige Weisheit oder der Tod erlöst.

Immer steht zwischen uns und den erträumten Dingen jene Glaswand, die das Kind von den Spielsachen im Schaufenster trennt, die es dem ganzen Reichtum des Unerreichlichen fernhält.

Aber, wo hört die reine Sehnsucht auf, wo gleiten wir hinüber in den heftigen Wunsch, wann beginnt der Reiz? Und ist aller Reiz böse, gibt es nicht einen ehrlichen und eingestanden Reiz, dessen wir uns nicht zu schämen brauchen?

Um das zu wissen, mühten wir uns erst einmal klar darüber werden, was wir denn von dieser Welt überhaupt erwarten.

Der Blick des armen kleinen Mädchens mit den Streichhölzern am Weihnachtsabend in das warme, von Lichtern schimmernde Zimmer hat nichts zu tun mit den berühmten Äpfeln in Nachbars Garten, die immer süßer und saftiger scheinen als die eigenen. Wo fängt das Gesunde an, wo beginnt das Kranke, das moralisch Verwerfliche? Es wird für jeden einzelnen von Fall zu Fall, von Mensch zu Mensch zu entscheiden sein. Und diese Entscheidung kann erst getroffen werden, wenn jeder unter uns wirklich begriffen hat, in welcher Kurve sein Leben sich vollenden muß.

Jedes Leben hat einen Ausgangspunkt, der, inneren Gesetzen zufolge, auch die weitere Entwicklung in sich birgt. Zu erkennen, wo die Grenzen der eigenen Existenz sind und wo ihre höchsten Möglichkeiten, das heißt wahre Lebenskunst, das heißt auch gleichzeitig die moralischen Gesetze erkennen, die dem Einzelnen gegeben sind. Alle Wünsche sind gut, solange sie diese Erfüllung des eigenen Lebens herbeiführen. Alles ehrliche „Beneiden“ ist gut und gesund, solange es die Vollkommenheit beneidet, die der Andere erreicht hat, und die man selbst noch nicht erreicht, obwohl sie im Bereich der eigenen Möglichkeiten liegt.

Erst da, wo der Reiz hinausgeht aus dem Lebendigen, wo er



Frühlingsfahrt durch das Frankenland

Laune, wo er gefährlicher Trieb wird, wo er, bessere Instinkte unterdrückend, sich gewaltsam etwas aneignen möchte, was diesem und dieser Existenz nun einmal verschlossen und versagt bleiben muß, erst da wird er böse.

Das alles gilt von materiellen ebenso sehr wie von geistigen Dingen. Jeder strebende Mensch hat von der Natur eine gesunde Portion — Reiz mitbekommen. Dieser gesunde Reiz, der sich an dem Vollbrachten und Erreichten der Anderen mißt, ist ein guter Stachel, innerlich und äußerlich weiterzukommen, und, solange er gesund bleibt, wird er sich auch niemals in den Zielen irren.

Erst, wenn dies Ziel überspannt wird, sieht sich der andere Reiz wie ein Bazillus in die Träume, vergiftet ein Leben, das gut hätte sein können, und übersteht alle eigenen Werte, weil er von fremden, unerreichbaren nicht loskommt.

Der Koffer

Von Thea v. Humbracht

„Ich hab' das Gefühl“, sagt Rena, „daß Teddy sich auf dieser Hochzeit verloben wird, meinst du nicht auch, Lu?“

„Sehr leicht möglich“, antwortete Lu.

„Ach, seid schon ruhig mit dem Unsinn“, sagt Teddy. „Hier, Lu, näh' mal gleich die weißen Pompons an die Hose, das ist momentan viel wichtiger!“

Teddy ist reizend. Sie hat eine schmale, sehr zierliche Figur und ein bräunliches, stumpfnäsiges, sehr pikantes Gesichtchen.

Auf allen verfügbaren Möbelstücken des „Ateliers“ ist der Hochzeitsstaat ausgebreitet: ein flottes Zeremonienkleidchen, ein lustiges, waschweißes, zwei gerade noch zehnfreie Gesellschaftskleider, Schuhe, Schühchen, allerlei zierlicher Tand.

„Ne, Kinder, verloben — wo

ich's hier so schön hab!“ Teddy springt vom Tisch. „Da müßte einer sehr sehr viel Ries haben — und auch dann... Ach, so aus der goldenen Freiheit raus und in die Ehe rein — fürchterlich!“

Eine halbe Stunde später ist alles fix und fertig und die Freundinnen paden den braunledernen Koffer. „Du rührst kein Stück an“, sagt Lu streng zu Teddy.

„So, hier ist der Schlüssel, Liebling. Verlier' ihn nicht. Der Koffer ist auf sieben gestellt. Komm nicht zu spät.“

Teddy benimmt sich ziemlich anständig. Sie sitzt, aber mit Maß. Und sie amüsiert sich über alle Mäßen. Sie wird heftig umschwärmt. — Und wahrhaftig, Renas Prophezeiung scheint in Erfüllung zu gehen. Zwischen den vielen jungen Vettern und Söhnen von Gutsnachbarn ist einer, der älter und sehr viel geleiteter ist als die anderen. Und der —

schon sein Name klingt so ernst und markig: Ernst-Kraft von Dobbenitz — ist noch dazu die große Partie der Landes.

„Schweres Geschick — sehr anständig“, sagen die Väter.

„Zehntausend Morgen — reizender Mensch“, sagen die Mütter.

„Zwei Autos, eine Segeljacht — süß!“, leuchten die Töchter.

„Ein bißchen doof“, sagt Teddy.

Aber dieser Mann weicht nicht von ihrer Seite.

Teddy ist ein wenig nachdenklich geworden.

„Passen tun wir allerdings gar nicht zusammen“, meditiert Teddy.

Aber dann kommt der Moment, wo dieses Alleinsein nicht mehr zu umgehen ist.

Am Abend vor ihrer Abreise teilt Ernst-Kraft ihr mit, daß er am folgenden Tage in Stettin zu tun habe. Sein Auto sei nicht ganz in Ordnung und er wolle den Zug benutzen. Denselben, den sie, Teddy, nach Berlin bringen wird. Und ob sie etwas dagegen habe, Teddy zuckt die Achseln und lächelt ihn von unten herauf an. Sie kann ihm doch nicht verbieten, ein öffentliches Verkehrsmittel zu benutzen! Sie hofft ja nur, daß sie nicht allein im Abteil sein werden!

Am diesem Abend wird es sehr spät. Teddy tanzt bis um drei Uhr morgens mit ihren betrübten, jungen Verehrern. Am halb neun wird sie geweckt, um zehn geht der Zug.

Der Diener klopft. „Darf ich den Koffer holen? Es ist höchste Zeit, gnädiges Fräulein!“

In fliegender Hast Abschied von den Verwandten. Dann springt Teddy ins Auto.

Ernst-Kraft nimmt neben ihr Platz.

Teddy hat Glück. Sie erreichen den Zug gerade noch im letzten Augenblick und das Abteil, in das sie hineinstürzen, ist nicht leer. Aber schon nach zwei Stationen steigt das freundliche Ehepaar aus. Teddy ist gefangen.

Teddy sieht die Blicke des Mannes eindringlich auf sich ruhen. Fühlt: jetzt — jetzt kommt die Frage...

Da kommt ihr ein erlösender Gedanke.

„Ach“, ruft sie gezwungen lustig. „Ich hab' aber jetzt einen Mordappetit auf die Brötchen, die ich mitbekommen hab!“

„Ich bin auch so gütig versorgt worden“, sagt der Mann, steht auf, hebt seinen und Teddys Koffer aus dem Reiz und stellt sie nebeneinander auf die leeren Sitze.

Das ist es, was Teddy sieht: in dem Koffer liegen, peinlichst geordnet, eine buntfarbte Hülle neben der anderen, ein Beutelchen neben dem anderen ein Futtermal neben dem anderen. Das ist schon kein gepackter Koffer mehr. Das ist ein ausgeklügeltes Kunstwerk der Ordnung, der Sauberkeit, der — Pedanterie!

Der Mann aber steht ein unbeschreibliches Durcheinander, ein wüstes Tohuwabohu, ein — nun, er steht eben den Inhalt des Koffers, den Teddy im letzten Augenblick nach ihrer Manier gepackt hat.

Teddy schlägt den Deckel des Brauens zu und sagt ein bißchen trozig: „Unsere Koffer passen nicht besonders zusammen!“

„Nein“, sagt der Mann mit einem ganz leisen Seufzer, und so kommt es, daß Teddy, die Kunstschülerin, genau so unverlobt aus Pommern zurückkehrt, wie sie vor einer Woche hinfuhr.



Die Entdeckung der Weltraumstrahlen

Ein Gelehrter als Detektiv.

Schredensobliche Bestürzung in einem der vornehmsten Sanatorien Amerikas. Eine kleine Phiole war spurlos verschwunden. Darin ein Ding von unschätzbarem Wert: Radium, der teuerste Heilstoff der Erde. Unerfesslicher Verlust. Aufgeregt stürzte alles hin und her. Wo konnte nur das Radium hingekommen sein? Man suchte alle Kassen und Arzneikränke aus, nichts, das Radium war nicht da. Man suchte jede Ecke des Laboratoriums, der Zimmer, der Korridore ab, vergeblich. Die Verlockung, das hunderttausende Dollar wertende Präparat mit einem kühnen Handgriff sich anzueignen, ist groß; sollte das Radium gestohlen worden sein? Zufällig weckte der österreichische Physiker Professor Hek in dem Sanatorium, als man dort nach dem Radium suchte. Er trug einen von ihm erbauten Apparat bei sich, der mit wunderbarer Empfindlichkeit die leiseste elektrische Entladung, die zarlesten Elektronenstöße anzeigt. Kommt dem Apparat auch nur eine Spur Radium in die Nähe, so trommelt er Alarm, der Zeiger des Instrumentes schlägt mächtig aus. Als nun Professor Hek ahnungslos mit seinem Apparat in einem Raum des Sanatoriums stand und zufall, wie man überall nach dem verlorenen Radium stöberte, da bemerkte er, daß das Instrument unversenkbar Alarm schlug „Radium in der Nähe!“ und zwar immer dann, wenn gerade eine bestimmte Person vorüberkam. Unmerkliches Augenwinkeln, Gestikulieren, die verdächtige Person wird einer Leibesvisitation unterzogen und wirklich, in einer ihrer Rocktaschen versteckt findet sich das geluchte Radium. Professor Hek war mit seinem Wunderinstrument unverhofft zum erfolgreichen Detektiv geworden, hatte einen Radiumdieb entlarvt.

Auch ein andermal sollte der Apparat seine Rünste zeigen. Wieder war ein kostbares Radiumpräparat abhanden gekommen, diesmal in einem wissenschaftlichen Laboratorium Amerikas, das Professor Hek nach dem Muster des Wiener Radiuminstitutes eingerichtet hatte. Wie einen gut abgerichteten Polizeihund ließ Professor Hek sein Instrument in jeden Winkel des Gebäudes „schnuppern“. Bald hatte der elektrische Polizeihund tatsächlich die Spur gefunden. Aus einem Haufen Densschlode konnte das Radiumpräparat unverfehrt hervorgezogen werden. In einem interessanten Vortrag erzählte Professor Hek diese amüsannten Ergebnisse aus seinem Leben und kam dann in fesselnder Weise auf die Geschichte jener Entdeckung zu sprechen, die seinem Namen in kurzer Zeit Weltruhm verschafften und die seitdem die Physiker aller Länder intensiv beschäftigte, kürzlich sogar durch die Höhenflüge Piccards breiteste Volkstümlichkeit erlangte, die Entdeckung der Weltraumstrahlen.

Man hatte festgestellt, daß die Luft über dem Erdboden unter dem Einfluß von Radium steht, offenbar des Radiums, das die Erdrinde enthält. Diese Erdstrahlung mühte an sich mit zunehmender Entfernung vom Boden an Intensität abnehmen. Messungen an der Basis und auf der Spitze des Eiffelturmes bestätigten diesen Schluß. Hier lebten die Forschungen des Professors Hek ein. Von der Ballonwiese im Wiener Prater bei der Ausstellungsstraße flog der österreichische Gelehrte, ausgerüstet mit seinen Präzisionsinstrumenten, auf und stellte zu seinem großen Erstaunen die verblüffende Tatsache fest, daß die Strahlung mit größerer Höhe wieder an Intensität zunimmt. Die 1500 Meter, die damals das Wiener Leuchtgas den Ballon hochtrug, reichten allerdings zur genaueren Erforschung des merkwürdigen Phänomens nicht aus. Hek bot sich aber in Deutschland die Gelegenheit, einen mit Wasserstoff gefüllten Ballon für seine Expedition in die höchsten Schichten der irdischen Luftkühle zu be-

Doch wüßte sich Dr. Hek nur vor dem Tor?



Hinaus ins Grüne — Wiedersehen im Laubenparadies — Die Sommerquartiere werden bezogen

dieser schöne Dreiklang findet hier eine triumphierende Steghastigkeit im Grünen.

Mit Harke, Eimer, Schlauch und Samentüten, Schippe und Farbtöpfchen ziehen die stolzen Besitzer in ihre Sommerburg ein. Vater, Mutter, Jungens, Mädels und durcheinander, rüsten sich zum Aufstakt in den Frühling. Da wird geschaut, daß die Steine nur so fliegen, gesät, gedüngt, gepflückt, als sollten alle Blumen und Früchte mit einem Ruck hervorwachsen.

Vater mischt sich eine schöne leuchtende Farbe zusammen und streicht die Laube an, rot wie der Mohn mit kleinen Schnörkeln, und für jedes Kind ein passendes Bildchen. Ganz andächtig stehen die Kleinen dabei und lauschen vor Freude, denn sie fühlen sehr genau, daß alles, was sie in ihrem „Park“ tun, etwas Bedeutungsvolles und Großartiges ist, eine Feier, die immer wiederkehrt.

Überall steht es so aus in diesem Gartengelände. Frohe, vergnügte, hoffnungsreiche Menschen arbeiten und schwitzen bei den Vorbereitungen für ein paar herrliche Frühjahrs- und Sommermonate im Grünen. Wimper und Fahren werden geholt, Pflaster steigen auf in die Luft, Wanderräder, die vom Frühling erzählen und von der weiten Welt, die so schön ist. Alles gerät in stiernde Erwartung und in einen selbst am anstrengenden Rhythmus hinein. Verstoßen schaut man zum Nachbarn hinüber und stellt beruhigt fest: Oh, der ist noch nicht mal so weit wie wir, der huddelt ja erst!

Jeden Tag geht es hinaus in die Laube, immer wieder wird ausgebeißert, gepflückt, gepflanzt. Jede freie Stunde wird ausgenutzt. Man kann es eben nicht erwarten, das große Ereignis: den ersten schönen, warmen Abend im Freien, in dem eigenen Stückchen Grün.

Da ist Ruhe und Gemütlichkeit. Alle Leute kennen sich und wissen bis zum letzten Weichen hinter der Laube alles voneinander. Fragen fliegen hin und her: „Habt ihr auch den dritten Akt vom Apfelbaum nicht vergessen, der

war doch so schwach vorigen Sommer?“ „Hast du eigentlich was von Müller II gehört? Na, der wird sich freuen, wie zerfressen sein Rasen ist!“ Eine kleine Portion Schadenfreude gehört auch in diese Welt der „Großgrundstücksbesitzer“. — „Dafür wird sein Stammhalter schon herumtrabseln und sich an den Borsten festhalten.“ „Richtig, — na überhaupt: Wie wir „Räuber“ wieder angewachsen sind!“ „Das macht nur die gute Luft im Grünen, nicht wahr?“

Die vielen schmalen Gänge, die die Gärten voneinander trennen, sind immer voll von spielenden Kindern, die sich haschen und lachen und nicken. „Räuber und Prinzessin“ — das bedeutet: es dunkelt. Und wirklich: dann wird es gespenstisch und ausregend. Die Jungen, ein wenig auf Indianer gemacht, gehen auf die Jagd nach den „Prinzessinnen“, die nicht selten vor zitternder Erwartung mit einem kleinen Schmutznäschen gezieret sind. Zum Schluß wird der ganze Trupp „Räuber“, wie die Räuber das nennen, mit Haslo in die „Zelte abtransportiert“. — Butterknitten und irgendein kühler Trunk wartet schon auf die „Gefangenen“ und die „Sieger“, und in voller Eintracht stürzen sie sich darauf.

Wenn uns jetzt ein Spaziergang durch diese kleine Welt für sich führt, dann erleben wir ein großes Erwachen. Es ist, als ob die kleinen Häuser laum den Winter überleben konnten, ein wenig verschlafen, schütteln und mit den Augen blinzeln: die Fenster werden von innen aufgestoßen und atmen gierig die klare Luft ein, die den Frühling in sich trägt. Und um diese Lauben her, am Jaun entlang, auf den Beeten und am Wege liegt ein grüner Schimmer über dem erdigen Braun, die Vorboten für die Herrlichkeit, die in wenigen Tagen schon farbig und bunt aufblühen wird und die kleinen Gärten mit einem Zaubermantel von Naturverbundenheit und duster, füllter Vorfreude bedeckt.

gema.

Selbst vergessen, Eis und Schnee! Dahin, dahin, der Abschied tut nicht weh!

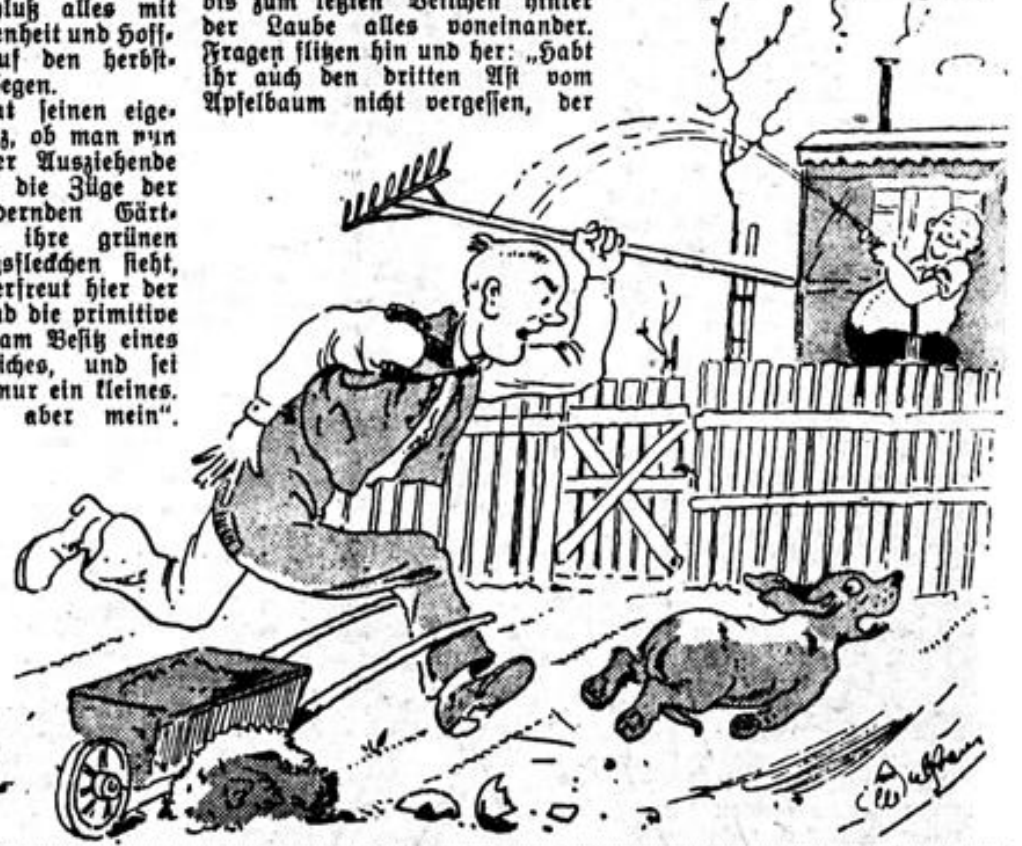
Ist es nicht herrlich, wie die gute Sonne jetzt von Tag zu Tag sich mehr und mehr in unsere Häuser setzt, die Dämonen ausbläst, die Zentralheizungen abstellt, die Kohleneimer in den Keller jagt und unser liebster Untermieter wird? Schon am frühen Morgen füngert sie mit strahlenden Händen die Gardinen vom Fenster, wischt uns früher als sonst den

Schlaf aus den Augen und legt leuchtende Bahnen über Tische und Wände, durch Fenster und Türen. Ein neuer Zug weht durch die Häuser, und mit ihnen überkommt auch uns, die wir nun lange genug die Weite der freien Natur missen mußten, der Zug in die Ferne, das Heimweh nach Mutter Grün, die Freude am ungezwungenen Schlendern und Werken draußen in den Gärten vor den Toren.

Die Bäume schlagen aus! Warum sollen wir es nicht tun und uns aus den engen Straßen und staubigen Altagstätten heraus schlagen?

Draußen, wo jetzt alles zu grünen beginnt, wo die Luft frischer weht, wo unter blauendem Himmel ein Fleckchen Erde darauf wartet, uns in schönen Abendstunden, zum Wochenende, und über freie Sonntage hinweg Feierabend und Ruhe zu geben, dort, in den grünen Kolonien, wo Hunderte kleiner Häuschen und Lauben träumen, steht dann die Hast des Alltags still. Andere Dinge warten da unser. Wir sind frei und ungehindert, können uns mit Mutter Erde unterhalten, herzlich und frisch. Ja, so ein Plauderstündchen hat seine eigenen Reize. Man redet nicht viel, man denkt sich sein Teil, schwingt die Harke, dirigiert den Wasserschlauch, trägt die Samen in die offenen Furchen und glättet zum Schluß alles mit Zufriedenheit und Hoffnung auf den herbstlichen Segen.

Es hat keinen eigenen Reiz, ob man nun selbst der Ausziehende sei oder die Züge der auswandernden Gärtner in ihre grünen Sonntagskleider zieht, immer erfreut hier der Eifer und die primitive Freude am Besitz eines Königreiches, und sei es auch nur ein kleines. „Klein, aber mein“.



nützen. Unter den schwierigsten Umständen — minus zwölf Grad Kälte, Sauerstoffarmut, Gefahr einer Arsenvergiftung während der Fahrt infolge des ausströmenden arsenhaltigen Gases — erreichte man die schwindende Höhe von 5400 Metern. Die anfangs nur als Hypothese von Hek ausgesprochene Vermutung, daß irgendwoher aus dem Weltall eine Strahlung heiligerer Durchdringungskraft auf die Erde hernie-

derprahlte, war mit dieser heroischen Fahrt ins Himmelblau einwandfrei bewiesen. Die kosmische Ultrastrahlung war entdeckt.

Sechs Wochen nach dem denkwürdigen Ausflug — buchstäblich Ausflug — zu den Weltraumstrahlen, berichtete Professor Hek (auf einer Gelehrtenversammlung) von seiner sensationellen Entdeckung. Die Zuhörer blieben kühl, sie hatten die Tragweite der Hekschen Forschungen noch nicht erfasst

Professor Hek mußte aber nicht lange warten, bis ihm die verdiente Anerkennung zuteil wurde. Im Jahre 1919 erhielt er von der Wiener Akademie der Wissenschaft den ehrenrenden Liebenpreis, später in Deutschland den Abbe-Preis, mit der Widmung „Dem Entdecker der kosmischen Strahlen“. Womit auch eine Unklarheit über die Priorität — nannte man doch die Weltraumstrahlung oft nach dem amerikanischen Physiker Willkura-

strahlen — zugunsten des österreichischen Gelehrten endgültig entschieden ist. Die hohen wissenschaftlichen Ehrungen haben Professor Hek keineswegs veranlaßt, auf seinen wohlverdienten Lorbeeren auszuruhen, unermüdet arbeitet er vielmehr, zur Zeit in Innsbruck, weiter, um das letzte Geheimnis der so rätselhaften Strahlung aus dem Weltraum zu entsleiern.

W. F.

Für unsere Jugend

Der Mensch und das Feuer

Mit den „vier Elementen“, an deren Spitze das Feuer steht, ist der Mensch und sein Leben untrennlich verbunden, ohne diese vier Mächte müßte er erstarren, verdursten, ersticken, verhungern. Das Feuer vor allem, dieses wunderbare, leuchtende, wärmende, lebendige Ding hat von jeher einen seltsamen Zauber für den primitiven Mensch gehabt, es konnte Freund und Feind sein, Lebensspender und vernichter. Der Gott, der die Opferfeuer gebracht, mit Hilfe des Feuers wurde der Feind vernichtet. Es ist des Menschen stärkste Kriegswaffe gewesen, von den Feuerpfeilen der Hunnen und dem siedenden Blut, das von der belagerten Burg auf den anstürmenden Feind geschüttet wurde, bis zu den modernsten Granaten und Flammenwerfern. Und dann feiert man den Sieg mit Freudenfeuern, die von Berg zu Berg lohen, ebenso das Oster- und Sonnenwendfest, Bräute, die tief in den Beziehungen zwischen Mensch und Natur verwurzelt sind. Freudenfeuer leuchtet noch heute in festlichen Fackelzügen und Illuminationen und den strahlenden Raketen des Feuerwerks.

Was für Dramen hat die Menschengeschichte aufzuweisen, in denen das Feuer die große Rolle spielte. Hat der irre Kaiser Nero zu seinem Ergötzen ganze Stadtviertel anzünden und die verhafteten Christen als Fackeln verbrennen lassen um dieses Schauspiel zu willen? Manche stolze Stadt wurde weggesegt wie ein Kinderpielzeug — Moskau mußte geopfert werden, um Napoleon grausam zu schaden, Hamburg verbrannte im vorigen Jahrhundert zum großen Teil durch eine einzige Torheit. Da war der furchtbare Brand der Pariser Oper und des Wiener Ringtheaters mit über 600 Toten.

Wie klein, arm und wehrlos ist der Mensch, wenn das Feuer wütet, das im Innern der Erde tocht! Wie aus den Schloten der Hölle wird es von Bergkratern ausgehen und überschwemmt Städte mit Lavaglut! Das Feuer jagt über Steppen und Prärien, frisst Wald und Heide, verschlingt riesige Ozeandampfer, ergreift Flugzeuge, die wie große brennende Vögel aus den Lüften stürzen! Die großartigsten Schöpfungen der Menschen, Dome, Burgen, Schlösser, Rathäuser mit unersehbaren Kunstwerken und Urkunden reißt es nieder, zerstört Waren-

häuser und Fabriken, Riesengasometer explodieren unter Donnerkrachen und verschwinden vom Erdboden wie ein großer Lokomotivschuppen mit 60 Lokomotiven — laut und schauerlich heulten ihre Sirenen, wie wilde Tiere, die lebendig verbrennen.

In ewigem Kampfe lebt der Mensch mit dem Feuer, lernt es aber immer besser meistern und bezwingen. Die heutige Großstadtfeuerwehr erstickt schnell jeden Brand, wir wehren uns, unsere Städte werden nicht mehr eingeäschert. Ja, wir haben „richtiges“ lebendiges Feuer bald gar nicht mehr in den Städten. Licht, Heizung und Kraft besorgen uns das weniger gefährliche Gas und die Elektrizität, das geht bis zu elek-



trischen Zigarrenanzündern, so daß wir eine flackernde, zuckende Flamme kaum mehr sehen. Und doch lieben wir das rote Feuer mit tiefer Verbundenheit; es beglückt uns, ein Holzfeuer im Ofen prasseln zu hören oder am offenen Kaminfeuer zu träumen, am dunklen Herbstabend durch die Felder zu gehen, auf denen Karloffel Feuer rauchen. Den goldenen Schimmer der Weihnachtslichter können uns elektrische Kerzen nicht ersetzen. Wir vergleichen die Liebe mit Feuerergut und stellen sie dar als brennendes Herz — ja, tief im dem Feuer, das uns die Sonne ersetzen muß, wenn es kalt und dunkel ist — liebes, warmes, wildes, verheerendes, leuchtendes, schaffendes und zerstörendes, ungeheures Element!

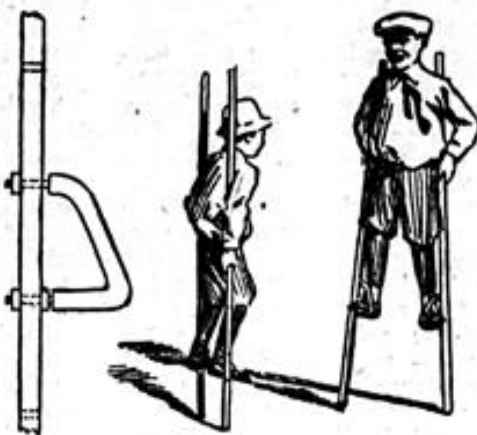
Lernt Stelzen laufen!

Eine Zeitlang war das Stelzenlaufen außer Mode gekommen, aber neuerdings scheint es wieder mehr Freude zu finden. Das ist leicht erklärlich, denn das Stelzenlaufen macht wirklich sehr viel Spaß, wenn es auch im Anfang nicht ganz leicht ist.

Selbstverständlich muß der Anfänger zunächst auf ganz niedrigen Stelzen laufen, und ebenso braucht ein größerer Junge höhere Stelzen als ein kleinerer. Aus diesem Grunde sind verstellbare Stelzen sehr empfehlenswert, deren Anfertigung hier nachstehend geschildert werden soll, da sie ganz einfach ist.

Zunächst besorgt man sich zwei gleich lange Stäbe aus möglichst hartem Holz, die man an den Enden leicht abrundet. Dann bohrt man, indem man in etwa 30 Zen-

timeter Höhe über dem Boden ansetzt, 10 oder 12 Löcher in die Stäbe, immer mit etwa 5 Zentimeter Abstand von einander und einem Durchmesser von etwa 1 bis 1½ Zentimetern. Bei einem Schmiebs läßt man sich dann das Eisen von dem gleichen Durch-



messer ein zweimal gebogenes U-förmiges Stützblech anbringen.

wie es links auf der Abbildung zu sehen ist, so daß es immer gerade in zwei Löcher hineinpaßt. Die beiden Enden müssen also den gleichen Abstand voneinander haben, wie die Löcher in den Stelzen. Dadurch, daß man die beiden Enden mit einem Gewinde versehen läßt, kann man sie mit passenden Schraubenmutter in jeder beliebigen Höhe befestigen, so daß man also nach Belieben auf hohen oder niedrigen Stelzen laufen kann. Es empfiehlt sich, den Fußbänder mit einem Gummischlauch zu überziehen, damit der Fuß mehr Halt hat.

Die von selbst pendelnde Taschenuhr

Ein sehr hübsches und interessantes Experiment, das die Gesetze des Pendels erläutert, kann man leicht mit einer ganz gewöhnlichen Taschenuhr machen, wie sie für 2 oder 3 Mark zu kaufen ist. Es handelt sich dabei um folgendes:

Ein Pendel, das heißt also irgendein Gewicht, das an einem Faden oder dergleichen hängt, schwingt, wenn man es in Bewegung versetzt, nach ganz bestimmten Regeln. Ist zum Beispiel ein Pendel 1 Meter lang, so schwingt

es in der Minute genau 50mal hin und her. Je kürzer das Pendel ist, desto öfter schwingt es, und zwar in einem ganz bestimmten Verhältnis zur Pendellänge. So weiß man z. B., daß ein Pendel, das 120mal in der Minute schwingt, 25 Zentimeter lang sein muß, und ein Pendel, das 240mal in der Minute schwingt, 6,25 Zentimeter. Das Pendel einer billigen Taschenuhr (denn auch Taschenuhren haben ein Pendel, nämlich das kleine Rädchen, das man immer hin und her gehen sieht, wenn man eine Uhr aufmacht) schwingt



gewöhnlich gerade 240mal in der Minute. Was würde nun geschehen, wenn man die Taschenuhr selbst zu einem Pendel macht, indem man sie an einem Faden oder einem Draht aufhängt, und zwar in einer Länge, die der Schwingung entspricht, also in einer Länge von 6,25 Zentimetern? (Es kommt natürlich auf einen Millimeter nicht so genau an.) Es zeigt sich, daß dann die ganze Taschenuhr von selbst zu

pendeln anfängt und zwar unmerklich, solange es nur geht. Natürlich ist der Ausschlag nicht übermäßig groß, aber immerhin beträgt er etwa 1 Zentimeter und ist deutlich sichtbar, vor allem, wenn man die Länge genau eingehalten hat. Es erscheint außerordentlich sonderbar, wie das winzige kleine Pendelchen in der Taschenuhr imstande ist, die ganze Uhr in Schwingungen zu versetzen.

Auf unserer Abbildung haben wir eine Uhr gezeigt, die an einem Drahtfaden von der angegebenen Länge aufgehängt ist. Man kann aber natürlich auch die Uhr an einem dünnen Faden aufhängen, was vielleicht noch einfacher ist.

Allerlei Wissenswertes

Das zusammengesetzte Auge einer Biene, besonders einer Drohne, ist eines der vollendetsten gebauten Werkzeuge, die die Hand der Mutter Natur geschaffen hat. Eines der Spreublätter, die ein Weizenkorn umgeben, dürfte ein Bild von seinem Aussehen gewähren; allein das Spreublättchen zeigt nur eine einförmige glasierte Oberfläche, während in dem Auge der Biene, das an Farbe viel dunkler, obgleich äußerlich ebenfalls glasiert ist, die Felle aus dem Vorhandensein von ungefähr 3500 kleinen, aber vollkommen sechsseitigen Linien entsteht, die eng zusammenpassen und in regelmäßiger Reihe über den ganzen Umfang verbreitet sind.



Irrlichter

Schon vor mehreren Jahrhunderten ist die Erscheinung des Irrlichtes beobachtet worden, und immer noch ist sie für die Wissenschaft nicht restlos aufgeklärt. Aus dem Ende des 18. Jahrhunderts liegt ein Bericht von dem Mediziner und Alchemisten Robert Fludd vor, der ein Irrlicht verfolgt und zu Boden geschlagen haben will, worauf er eine schleimige Substanz wie Froschlach gefunden habe.

Am 2. Dezember 1807 sah der bekannte Astronom Bessel, während er das Flügeln Wörpe bei Bremen besah, an den moorigen Ufern zahlreiche Irrlichter. Er beschreibt die Erscheinung als einzelne bläuliche Glämmchen, die aus dem Sumpf emporsteigen und nach einer Viertelminute wieder verschwanden.

Bald darauf, im September 1839, beobachtete der spätere Afrikaforscher Vogel in der sächsischen Lausitz auf Teichen mit sumpfigen Ufern Hunderte von Glämmchen, und in der gleichen Gegend hat auch der Physiker Knorr Irrlichter festgestellt. Von ihm stammt eine genaue Beschreibung der Erscheinung. Nach Knorr sind die Lichter über eine gute Handbreite und in der Form zylindrisch gewesen. Eine Wärmeausstrahlung konnte Knorr nicht beobachten, denn die mit Messingblech beschlagene Stodspitze, die er in ein Glämmchen hielt, blieb kühl.

Ein Student der Naturwissenschaften entdeckte im Fuldatal Irrlichter. „Es waren Glämmchen von der Größe eines Hühnerauges“, schreibt der Beobachter, „die meistens hatten grünlichweißes Licht mit ziemlich hellem Glanz“. Bei einigen gelang es ihm, sie mit der Hand zu ergreifen. Auch er konnte, wie Knorr, keine Hitze verspüren. Wenn er die Finger bewegte, verschwanden die Lichter.

Faßt man die einzelnen Beobachtungen zusammen, so kommt man zu dem Schluß, daß Irrlichter Glämmchen ohne Wärmeentwicklung sind, die in sumpfigen Gegenden zeitweilig entstehen und wieder verschwinden. Die Quelle der Lichtentwicklung ist noch nicht einwandfrei festgestellt. Es handelt sich aber nicht um brennendes Sumpfgas, wie man bisher geglaubt hat, sondern eher um eine Erscheinung der elektrischen Ausströmung.

Der gut dressierte Jagdhund

Aus der Aufgabenerfüllung, die dem Jagdhund gesetzt ist, ergeben sich ganz von selber die Bedingungen, denen die natürlichen Eigenschaften des Tieres entsprechen sollen. Am meisten umstritten ist wohl die Frage, welches Alter ein Jagdhund haben soll, der in Dressur genommen wird. Hier gibt es Ansichten über Ansichten, — vielleicht so viele, wie es Weidmänner gibt. Immerhin hat man trotz der Mannigfaltigkeit der Anschauungen auf Grund vieljähriger Erfahrungen die Normalformel gefunden, daß die günstigste Zeit zwischen neun Monaten und zwei Jahren liegt.

Mindestens ebenso bedeutsam aber wie die Altersfrage sind ein völlig intakter Gesundheitszustand, ein scharfes Ohr, ein gutes Auge, eine feine Nase und fize, zu außergewöhnlichen Leistungen befähigte Laufe.

So wenig auch einem zu frühen Regime des Abzuchtens zugestimmt ist, so liegt es andererseits jedoch im eigenen Interesse des Jägers, daß er, sobald der günstigste Zeitpunkt gekommen ist, die Dressurarbeiten alsbald aufnimmt. Das Tier läßt sich dann oft schon etwa sechs bis acht Monate früher in Dienst stellen, ein Vorteil in der heutigen Zeit, da man sich meistens keine überflüssigen Jagdhunde hält, sehr zu statuten kommt. Wer die sich aus Rasse, körperlicher Beschaffenheit, Erziehung und dergleichen ergebenden Momente richtig abzuschätzen weiß, kann, ohne sich eines Fehlgriffes zu schämen, unter Umständen einen Zeitgewinn von vielen Monaten

heraus schlagen. Allerdings gehört ein bestimmtes Maß Erfahrung dazu, um die Vor- und Nachteile richtig abzuwägen.

Während sich die gesundheitlichen Voraussetzungen eines Jagdhundes zu Hause ausreichend prüfen lassen, — wichtige Erkennungsmerkmale sind: lebhaftes Benehmen, guter Appetit, klare, helle Augen, eine leichte, kalte, schorflose Nase usw., — lassen sich die eigentlichen Qualitäten des Tieres als Jagdhund nur auf dem Felde einwandfrei erproben. Immer, wenn sich eine Gelegenheit dazu bietet, nehme man den Hund ins Freie mit, da sich schon hierdurch wertvolle Anhaltspunkte gewinnen lassen, ob und inwieweit sich die auf ihn gesetzten Hoffnungen erfüllen können. Vor allem wird man schon hierbei genügend Beobachtungen machen können, wie es um die Geruchswerkzeuge — tiefe und hohe Suche — bestellt ist. Bereits ein mächtig großes Feld oder eine Wiesenfläche genügen für diese vorläufige Prüfungsarbeit. Dringend bleibt jedoch davor zu warnen, ein noch nicht abgerichtetes Tier an Jagden mitzunehmen zu lassen, da die guten und brauchbaren Eigenschaften des Tieres bestimmt verloren sind.



Kopf eines Langhaarsackels

Eine Frau sucht Erfüllung

Ein Eheroman von Hedda Westenberg

Inhaltsangabe

Ursula, die verwöhnte Frau des Kaufmanns Franko, langweilt sich in ihrer jungen Ehe und beschließt auf Veranlassung eines Freundes ihres Mannes, zu studieren.

3. Fortsetzung

So sitzt er vor Tisch allein im Herzenszimmer, hat einen Stoß Leitungen auf dem Schoß und die Tabakspatel in Reihewerte. Er hat noch nicht die erste Seite zu Ende gelesen, da schellt das Telefon.

Ob die gnädige Frau zu Hause ist, erkundigt sich eine gänzlich unbekannte Stimme.

„Ich weiß nicht“, sagt Günter vorsichtig in den Hörer hinein, aber ich will gern nachsehen. Darf ich fragen, wer dort ist?“

„Reuter, Juweller Reuter.“

„Wie, bitte? Hier Franko...“

„Der Herr Franko, Jawohl. Und worum handelt es sich?“

„Oh, es sei nichts von Belang. Die verehrte Frau Gemahlin...“

„Sofort das Herr Franko auszurufen, die Güte haben wollen — Sie möge also, bitte, nicht, wie vereinbart, gegen ein Uhr kommen, sondern lieber etwas früher. Gegen elf vielleicht, wenn das möglich wäre.“

Günter schweigt betroffen. Darauf hebt die Stimme drüben wieder an: Es handle sich um die bewusste Abkündigung. Wenn aber der gnädigen Frau nicht passt, so stehe er gern auch übermorgen und dann jederzeit zur Verfügung.

„Schön, schön!“ sagt Günter mit etwas rauher Stimme. „Das will ich ausrichten. Danke sehr! Wonk doch nichts?“

„Nein, nein — sonst sei nichts...“

Günter geht mit gestemtem Kopf im Zimmer auf und ab. Zweimal, dreimal. Dann läuft er hinüber ins Schlafzimmer, wo Ursula vorm Spiegel hantiert.

Der Juweller Reuter, meldet Günter im Ton eines verdrossenen Dieners, „läßt bestellen, du sollst gegen elf Uhr zu ihm kommen. Es ist wegen der Abkündigung.“

Es bleibt still zwischen den beiden. Unangenehm still.

„Darf ich fragen“, fängt endlich Günter mit peinlich höflicher Stimme an, „was du abkündigen meinst — und zu welchem Zweck?“

„Sie sehen sich gerade in die Augen.“

„Du nimmst es zu wichtig“, sagt Ursula bittend, und mit intuitivem Auffassen seiner Gedanken.

„Ich habe nur an das Ziel gedacht, das ich hatte, und daran, daß du mir nicht helfen wolltest.“

Über Günter ist, so unbeschwert er sonst wirkt, ein schwerfälliger Mensch. Er kommt nicht gleich über seine eignen Gedanken hinweg, geschweige denn hinüber zu Ursula.

Er steht nur, daß sie allein gehandelt hat, über seinen Kopf und sogar hinter seinem Rücken gehandelt hat; und er stellt fest, daß demnach seine Uhr viel entfernter von ihm sein muß, als er annahm.

Damit, meint er, müsse er fortan rechnen. Und wie um sich selber keine Zeit zu anderen Maßnahmen zu gönnen, rechnet er sofort mit den erkannten Tatsachen, verzichtet auf Geschrei und ehedemische Vorwürfe und tut statt dessen etwas, was er sich selbst niemals zugetraut und was er bisher bei andern belacht hätte: er bietet sich mit höflicher Zuversicht an, den Verlauf in die Hand zu nehmen, damit auch wirklich Geld genug herausgeschlagen werde.

Ursula starrt ihn an, wie ein Wunder. Was will er? Den Verlauf in die Hand nehmen? Für was? „Und das Geld?“

„Frage sie unglaublich und schälsch.“

„Das Geld?“ Günter wandert dann auf dem so plötzlich eingeleiteten Weg weiter; es wird ihm nicht ganz leicht, aber er glaubt, daß es so richtig sei. „Das

Geld“, wiederholt er bedächtig, „das steht natürlich zu deiner Verfügung.“

„Nein!“ schreit Ursula und ist mit einem Satz bei ihm. „Bist du verrückt, Günter? Weißt du denn gar nicht, was du da redest? Das heißt doch — das heißt: Ich kann mit meinem Geld tun und lassen, was ich will. Ich kann also studieren!“

Günter hat die Ellbogen auf die Knie gestützt, den Kopf gesenkt und nickt. Jawohl, das heißt, daß er seine Frau studieren läßt.

Und während Ursula mit Külen und verlebten Beteuerungen über ihn herfällt, schluchzt und lacht und vor Glück über solche plötzliche glückliche Lösung nicht weiß, was alles sie nun ihrem Mann versprochen soll, denkt Günter ahnungsvoll weiter.

Sie wird studieren, denkt er; sie wird unter jungen Studenten in der Universität sitzen; sie wird am Abend müde und bei Tisch in Gedanken bei der Arbeit sein; sie wird Dinge lernen, die ich nicht verstehe; sie wird — sie wird bestimmt nur noch zur Hälfte meine Frau sein. Und sie wird nichts mehr davon wissen wollen, daß ich ihr Beschützer bin, dem sie gehört. Beschützer, sagt Günter zu sich selbst. Und meint damit: Beschützer. Aber, das weiß er nicht; das ist nur dunkel in seinem Wesen und regt sich instinktiv im Augenblick der Gefahr.

Aber Ursula steht keine Gefahr. Sie steht nur Günter, ihres lieben Günters, vernünftige Einsicht und Erlösung für sich selbst. Und sie bringt darauf, daß dieser Abend gehörig gefeiert wird, draußen in der Laube und mit ein paar anständigen Flaschen.

So kommt es, daß der Tag, an dem Günter zum erstenmal angestrichene Gedanken über seine Frau und seine Ehe hegt, festlich begangen wird als der Tag, an dem Ursula ihr Problem „Ehe“ so unerwartet glücklich gelöst steht.

Dr. Fast, der glückliche Erfinder der nichtfettenden Müdensalbe (patentiert mit dem Namen „Juchheidi“), ist zwar noch immer nicht zu dem lange erwarteten vielen Geld gekommen, aber das allmorgendliche behagliche Rasieren beim Friseur Wilhelmens läßt er sich nicht nehmen. „Wenn das erst mal nicht mehr zu finanzieren ist —“, pflegt er zu sagen und macht eine abdrohende Bewegung gegen den reichlich runden Hals.

Aber es ist noch zu finanzieren. So weit langt es. Und der Friseur Wilhelmens pflegt sein allmorgendliches Erscheinen in dem meist gut besuchten Laden mit einem im Brustton der Hochachtung geschnurrten: „n Morjen, der Herr Doktor!“ zu begrüßen — so daß manch ein eingeleiteter Kopf sich nach dem Eintreten den voll Reugier umzudrehen pflegt.

So auch heute. Und der sich da umdreht, ganze Hügel weißen Seifenschaums rund um das Kinn, hat in den Augen ein staunendes Erkennen, wie er den Doktor Fast herankommen sieht. „Steh mal einer an!“, sagt er hinter vorsichtig unbewegte gehaltenen Lippen. Und dann noch einmal, lauter: „Steh mal einer an!“

Fast im Begriff, die mühsam gehüteten Bügelfalten vor dem Segen hochzuziehen, bleibt zwischen Stehen und Sitzen er sozusagen in der Luft hängen und horcht hinter der fremden Stimme her. Er sieht den eingeleiteten Nachbar von der Seite prüfend an, sucht in seinem Gedächtnis herum und redt sich dann plötzlich wieder zu voller Größe auf. — „Schmidt!“, lacht er erkennend auf. „Martin von Schmidt! Der Mann, der den Adel nicht lassen konnte!“ Dann steht er neben dem andern und schüttelt dessen Hand voll herzlichster Freude. „Menschenskind“, fängt er mit seiner

heißern Stimme wieder an, „wie kommst denn du hierher? Ausgerechnet zu Wilhelmens! Und wie kommst du überhaupt nach Berlin?“

„Ich dachte — heißt, eigentlich hab' ich lange nicht mehr an dich gedacht...“

„Bloß mit dem Franko haben wir manchmal revoliert, was von den Klassenkammeraden noch übrig ist. Also, wie kommst du bloß...“

„Aber laß dich nicht stören! Wir werden hier erst mal für unsere Schönheit sorgen, und nachher schickst du mit mir Kaffee trinken gehen. Gleich da um die Ecke zu mir hinauf.“

Schön steht's nicht aus, aber gemächlich.“

Dann sitzen sie beide gehoramt unter den hantierenden Fingern



Menschenskind, wie kommst du denn hierher?

ihres Friseurs. Und das Aller-notwendigste, das Neuerliche ihres Lebens, wird berichtet.

„Und jetzt geht's dir gut, mein Junge?“, beschließt Fast's freundliche Stimme seinen Bericht.

„Sehr gut“, sagt Schmidt. „Und dir?“

„Mir? Ach, da ist nicht viel zu sagen. Du weißt ja —: Ich bin ein bißchen heftig umhergerutscht in der Welt. Kalifornien, Ostafrika, Türkei — nachher bin ich hier Ingenieur geworden; einmal muß der Mensch ja seßhaft werden. Na — und nebenbei hab' ich noch eine Extralache. Aber das hört du nachher.“

„Warum denn bloß?“, fragt Schmidt und macht eine tiefsinnige Bemerkung über das Glück, das immer so verdammt spät zu gewissen Leuten käme.

Fast nickt dazu. „Ja“, sagt er bedächtig, „am Franko ist es, glaub' ich, so ein bißchen mit der eleganten Geste vorbeigegangen.“

„Nanu?“

„Franko“, berichtet Fast mit bekümmertem Miene, „ist nämlich verheiratet. Die Uchi — ich kenne sie gut, sie ist ein lieber Kerl und eine sehr hübsche Frau; aber, leider Gottes, ist sie unter schlechten Einfluß gekommen, wenn man so sagen will.“

„Und das weißt du alles?“

„Na ja, natürlich; denn der schlechte Einfluß bin ich...“

„Du?“

„Ich habe ihr gesagt, sie soll studieren“, bekennt Fast. Und dann berichtet er die ganze Geschichte von Ursulas Kampf ums Studiengeld und von Günters gutmütigem Nachgeben. „Weißt du“, sagt er grimmig, „man weiß ja bei solchen Frauensinnern nie, wie das ausschlägt. Ich dachte: Soll sie man bloß studieren, wo Günter so sehr zu arbeiten und sie keine Kinder hat! Soll sie! Dann hat sie Beschäftigung, kommt sich ein bißchen wichtig vor, und wenn's das Schicksal mal wieder anders will, na, dann gibt sie es eben wieder auf. Aber, da kenn' ich einer aus! Fängt die kleine Frau doch an zu arbeiten, als

gälte es, in drei Semestern den Doktor zu haben! Schuffet, daß einem das Herz im Leibe weht tut; hat ihr Tennispielen aufgegeben — na, und den Mann im Grunde auch.“

Der ist nur noch Nummer drei. Erst die Arbeit, dann die Kollegen, nachher der Mann. Und kein Mensch, der da ein Veto einlegt. Der alte Herr, der erst selbst das Geld zum Studieren verweigert hat, ist Feuer und Flamme.

Die alte Dame behauptet, eine studierte Tochter sei immer ihr Ideal gewesen. Günters Schwester, eine sehr vernünftige Frau, spielt plötzlich Beschützerin und schreit: „Ihr habt's ja nicht anders gewollt!“

Und Günter selbst? Ach, du lieber Gott, wenn einer in

seiner Frau verheiratet ist — da kann er halt Abend für Abend brav in der Ecke sitzen und warten, bis er Frauenchen, das arbeitende, strebsame Frauenchen, mal anreden darf. Weißt du, Schmidt, ich — ich bin ja gewissermaßen davon schuld. Aber, wenn das meine Frau war, so stehe ich mir nicht die Pantoffel anziehen! Bestimmt nicht!“

Schmidt legt den Kopf in den Nacken und lacht schallend. „Deine Sorgen!“, sagt er. „Deine Sorgen!“

„Jawohl“, führt Fast selbst fort, „das sind meine Sorgen.“

Was glaubst du, was ich gehezt werde, um unser „Juchheidi“, das ist unsere Müdensalbe, weißt du, unter Dach und Fach zu bekommen. Daß das nicht klappt und daß die kleine Frau uns andauernd deswegen auslacht, das ärgert den armen Jungen fürchterlich. Er hat doch gedacht, er könne als erfolgreicher Salbenhersteller in die chemische Industrie rutschen, und endlich die unerfreuliche Vertretung aufgeben. Statt dessen läuft die Sache jetzt schon über zwei Jahre, die kleine Frau sitzt im vierten Semester, noch ein Jahr, und sie hat beinahe den Doktor. Stell dir die Katastrophe vor! Er ist ein Nichts, sie ist Frau Doktor, womöglich mit einer gutbezahlten Stellung. Solche Einbildungen hat das Kind doch!“

Dr. Fast pfeift, als sei er gelassen.

Schmidt ist nachdenklich geworden. „Dieses „Kind“ mußst du mir mal vorführen, ganz abgesehen davon, daß ich natürlich Günter wiedersehen will. Aber, sag mal, warum kannst du denn nicht jetzt wieder den Beschützer von Günters Eheglück spielen und die kleine Frau zur Käse bringen? Schließlich, wenn du schuld an ihrem Studium hast, oder — entschuldige! — oder geht deine Schuld etwa noch weiter?“

„Wie?“

„Fast, der treue Doktor Fast, begreift nicht gleich. „Ach sooo“, sagt er dann, „Ach so!“

„Nein — gar nicht. Du meinst: Ich und die Uchi? Du lieber Gott! I wol Aber ich — und das andre Frauenzimmer, die Dr. Förster, das ist der Haken! Fast gegen Förster — so steht die Sache. Das ist eine von den neuen Intellektuellen, wo die Frau erst mit der Hornbrille anfängt und der Mann erst, wenn er in der Akademie der Wissenschaften bekannt ist. So eine die heh! Erzählt da große Geschichten vom Ziel der Frauen und von der geistigen Berufung der Frau — was weiß ich! Als ob wir Mannsköpfe nur gerade noch fürs Panoptikum gut wären. Und warum? Weil sie ihren Doktor summa cum laude gemacht hat. Darum! Obgleich sie im Grunde

ihrer verirrten Seele ein Kind ist: weltfremd, gutgläubig, mit falschen Idealen beladen, statt mit ernsthaften Erkenntnissen. Ach, man soll gar nicht davon anfangen!“

Dann reden sie wieder von den eignen Erlebnissen und Räten. Wie sich Martin von Schmidt aber an der Kellertür von Fast verabschiedet, befindet er sich noch einmal auf das Gehörte. „Wergiß nicht!“, sagt er lächelnd. „Den Franko und vor allem seine studierte Frau und die hornbrillente Freundin mußt du mir vorführen! So was muß man sich mal anschauen.“ Und Fast verspricht es voll Eifer.

Am gleichen Tage kommt Günter Franko besonders früh nach Hause. Das geschieht jetzt zuweilen. Er ist an seiner „Erfindung“ müde geworden und hat nun nichts zu tun, als zu sitzen und zu warten, bis ihm ein glücklicher Zufall einen Abnehmer seines Präparats über den Weg schießt. Darum hat er seit einigen Monaten plötzlich abends Zeit in der stillen Hoffnung, seine Frau könne sich darüber ein bißchen freuen.

Ursula freut sich auch. Sie begrüßt ihn herzlich wie immer; sie nimmt ihm Hut und Manteltasche ab und holt fünf Minuten auf seinem Schoß, um zu hören, was es „in der Stadt Neues gibt“.

Aber schon, während er erzählt, wird sie unruhig, schweift mit den Augen und wohl auch mit den Gedanken ab und entschuldigt sich dann meistens sehr rasch: Er soll nicht böse sein, aber ein bißchen habe sie noch zu tun...

„Nein, nein — Günter ist gewiß nicht böse. Aber es liegt Verdroßtheit in seiner Bewegung, wenn er's sich dann auf einen Sessel bequem macht, die zerstückelte Zeitung hervorholt, die er doch in der Untergrundbahn schon gelesen hat, und so warten muß, bis das Mädchen das Essen bringt. Das geschieht nicht immer pünktlich. Und während Günter von seinen Uhr an mit leicht knurrendem Magen dasitzt und alle paar Minuten nach der Tür und nach der Uhr schielt, scheint das Ursula nicht weiter aufzufallen. Sie schreibt, liest und notiert an Günters breitem Schreibtisch und hebt nur den Kopf, um erkannt zu fragen: „Ist das Essen schon da?“

Auch heute. Sie hat die Blumen, die Günter in einer zärtlichen Anwendung mitgebracht, schnell zu andern in eine Vase gesteckt; sie hat Günter mit abwesenden Fingern durch das Haar gestrichen und ist seiner Zärtlichkeit leicht ausgewichen. Nun sitzt sie wieder am Schreibtisch, hat ein kleines Buch vor sich und murmelt wie ein Schulkunde lernend vor sich hin. Günter sitzt im Hintergrund, schaut durch das aufstehende Fenster hinaus in das satte Grün der Kastanie und hat ein dummes Gefühl. Er weiß selbst nicht, warum; aber es ist ihm, als müßte er noch ein bißchen spazierenlaufen.

Dann erscheint Sophie im Türschwellen und guckt ängstlich zu Ursula hinüber. „Gnädige Frau wollte doch noch etwas Eis besorgen?“

Das Bier für den Herrn ist ganz lauwarm. Wenn gnädige Frau draußen auf die Pfannkuchen achtgeben könnten, dann würde ich noch mal schnell hinüberlaufen...“

Pause. Dann dreht sich Ursula langsam herum, sammelt sich und macht ein mühsames Gesicht. „Ach so? Ja — Eis...“

„Eis?“, wiederholt sie. „Ja — also, dann gehn Sie mal welches holen! Und — ach, Günter? Günter, sei mal lieb, ja? Kannst du nicht mal für ein ganz kleines Minutchen in die Küche gehen? Bloß mal nachgucken — nichts weiter. Ich komme dann sofort. Ich will noch die paar Zeilen hier ausschreiben.“

(Fortsetzung folgt.)

Von Frauen - für Frauen

Charlotte von Stein

25. 12. 1742—6. 1. 1827

Charlotte von Stein ist allgemein nur als Empfängerin von Goethes Liebesbriefen bekannt. Wer war sie? Hat der Dichter sie idealisiert? War sie ein Mensch mit ungewöhnlichen Gaben, wohl geeignet, als Sonnenzeitschen im Dasein eines Großen zu stehen? Um ein Bild ihrer Persönlichkeit zu bekommen, muß man sie in ihrem gesamten Lebenskreis auf sich wirken lassen. Bestimmend für diese Frau war das Erbe ihres Blutes. Der Vater der eitle Hofmarschall von Schardt vermachte ihr die Zugehörigkeit zum gesellschaftlichen Leben mit all seinen Intrigen, seiner Stellsheit und seinem Luxusbedürfnis. Die Mutter kam aus einer hochadeligen, strenggläubigen Ratsfamilie. Von ihr übernahm sie das schwere Blut und die innere Forderung zu einer sittlichen Lebensführung. Sie suchte sie Gott im Menschen. Alles Triebhafte erlitten sie niedrig und verdammungswürdig.

Am 25. Dezember 1742 kam Charlotte von Schardt zur Welt und wuchs im Kreise ihrer Geschwister in Elsen nach auf. Ihre Jugend im Elternhaus war nicht glücklich, da Frohsinn und endlich heiteres Spiel nicht geduldet wurden. Den Unterricht übernahm nach damaliger Sitte ein Theologe. Die französische Sprache und die schöne Literatur wurde von bedeutenden Pädagogen gelehrt. Ein Hauptfach der Erziehung war der Tanz, ihm wurden viele tausend Stunden geopfert. Auch Musik, Malerei und Lautenspiel wurden gepflegt und von Vorne mit auffallender Fertigkeit beherrscht. Mit 16 Jahren kommt sie als Hofdame zu der nur wenig älteren Herzogin-Witwe Amalie in Weimar und bald verbindet beide eine innige Freundschaft, der sie bis zum Tode treu blieb. Nach einigen Jahren Dienst, die angefüllt waren mit Freud und Leid, wählt der Statthalter Jostas von Stein sie zur Gattin. Sie geht ohne große Ideale in die Ehe. Der Vater hatte ihr zu deutlich gezeigt, daß ein Mann zu Hause anders aussieht, als unter fremden Leuten. Aber sie bringt den ehelichen Willen zu guter Kameradschaft mit. Trotzdem ist sie nicht glücklich mit ihm geworden.

Der Beruf eines Statthalters erforderte häufige Reisen. Ihr kühles Temperament entbehrte nichts in den Zeiten des Alleinseins. Sie las viel und mit gutem Nutzen. Selbst schwere wissenschaftliche Werke wurden von ihr durchgearbeitet, erweiterten ihren Horizont und lenkten sie von den Nöten des Alltags ab. Ihr Körper war zart und empfindlich und bereitete ihr viele Schmerzen. Sieben Kindern gab sie das Leben. Ständige Krankheiten und erhöhte Sterblichkeit der Säuglinge waren durch die mangelnde Hygiene an der Tagesordnung. Der Tod nahm ihr vier junge Leben wieder fort. Ihre scharfe Kritik machte auch bei den Kindern nicht halt. Zu deutlich waren ihr die Plagen im Gedächtnis, die sie durch sie gelitten hatte. Nur der älteste Sohn

früh stand ihr nahe, die andern lehnten sich stets vergeblich nach Zärtlichkeit und Verständnis. In gesunden Tagen nahm sie durch ihre Stellung und ihre Freundschaft mit der Herzogin-Witwe und der jungen regierenden Herzogin Luise an den meisten Hofgesellschaften teil, doch sie sagten ihr nichts. Sie war froh, wenn sie wieder allein mit ihren Büchern war.

Inzwischen drang der Ruf des Dr. Goethe in alle gebildeten Kreise. Man erwartete viel von diesem originellen Kopf. Wie stark sich auch Charlotte mit ihm beschäftigte, geht aus einem Brief des berühmten Arztes Zimmermann an sie hervor. Er schreibt wörtlich: Sie wollen, daß ich Ihnen von Goethe rede? Sie möchten ihn sehen? Ich werde ihnen bald von ihm erzählen. Aber, arme Freundin, Sie bedenken es nicht! Sie wünschen ihn zu sehen und Sie wissen nicht, in welchem Maße dieser lebens-

felt seiner Werbung unterschätzt und konnte sich diesem Sturm nicht entziehen. Bald liebte auch sie. Jostas von Stein kannte den moralischen Halt seiner Gemahlin zu gut, um ihr diesen Freund zu mißgönnen. Er wußte, daß er ihren unruhigen Geist nicht ausfüllen konnte. Goethes Liebe zu Charlotte entwickelte sich zu einer Tiefe und Einzigartigkeit, wie wir sie auf der Welt kaum noch einmal finden. Vierzehn Jahre herrschte zwischen ihnen ein gegenseitiges Geben und Nehmen, wie es schöner nicht zu denken ist. Dann kommt der grausamste Abschied, den je eine lebende Frau erlebt hat. Sie wollte und konnte nicht den Einsatz verpfänden, den eine Ehegattin als Selbstverständliches gibt. Das mußte naturgemäß Kämpfe bringen. Bieleicht, ja gewiß wäre alles anders zwischen ihnen geworden, wenn diese Brücke nicht gefehlt hätte. Ihre kühle Natur war zuwider mit der seelischen Liebe, aber dem leidenschaftlichen Menschen Goethe erlegte sie unendliche Qualen und immer wieder geforderten Verzicht auf. Sie wollten Gott ins Handwerk pfeifen, er hatte keine Götter auf der Erde gefehlt, sondern Wesen mit Forderungen des Geistes und des Lebens; wer das nicht wahr haben wollte, mußte daran scheitern! Wie ein Blitz aus heiterem Himmel trifft sie die Nachricht einer längeren Reise. Ohne vorher mit ihr, der er seine innersten und heimlichsten Gedanken anvertraute, ein Wort darüber zu sprechen, ging er zwei Jahre fort. Monatlang hörte sie nichts von ihm, wie sie endlich einen Brief bekommt, empfindet sie keine Freude mehr und antwortet mit scharfen Worten. Jetzt erst wird sie ganz Frau, zum ersten Male in ihrem Leben fühlt sie den gleichen Schmerz, die gleiche Eifersucht, den Millionen vor ihr gefühlt haben: sie ist verlassen, seine Liebe ist gestorben, nun hat auch sie keinen Wert mehr. In ihrem Gram zieht sie sich immer häufiger auf den Sommerhof Schloß Roshberg zurück, in dem Goethe so oft als ihr Gast weilte. Um sich abzulenken, versucht sie an den ländlichen Beschäftigungen Geschmack zu finden. Nun hat sie keine Zeit mehr zum Grübeln und abends sinkt man müde ins Bett. Aber sie sollte nicht zur Ruhe kommen. Ein Sohn stirbt an der Auszehrung. Stein bekommt einen Schlaganfall und muß lange gepflegt werden, dann stirbt auch er. Kriege kommen und verwüsten das Land. Plünderungen verschonen auch ihr Haus nicht, alles Wertvolle wird zerstört und geraubt. Ihr Liebling Fröh ist nicht das geworden, was sie für ihn ersehnte. Als Sonderling lebt er auf seinem Gut in Schlesien und ist mit niemandem richtig gut. Zweimal ist er geheiratet worden. Der Älteste, Karl, übernimmt das Landgut, heiratet und bekommt Kinder, die der Trost ihres Alters werden. Mit zunehmenden Jahren wird sie weicher und urteilt milder über menschliche Schwächen. Auch die Unerreichbarkeit der eigenen Wünsche sieht sie ein und sagt: Wir machen alle den großen Fehler, wenn wir leben, den andern in unserm Sinne glücklich sehen zu wollen.

Am 6. Januar 1827 hört ihr Herz auf zu schlagen. 84 Jahre war sie alt geworden, als sie aus einem Leben schied, das reich war an Glück, reich an Leid und überreich an Freundschaft. Zu kühl, zu fremd gegen Jedisches, ohne tiefe Mütterlichkeit, auch zu selbstfüchtig, sich niemals in den Hintergrund zu stellen, wurde sie doch die große Muse eines unsterblichen Dichters. Ihr verdanken wir die meisten seiner herrlichen Werke, seine Liebe zu ihr entfaltete seine Kunst zu höchster Vollendung.



Charlotte v. Stein

würdige und bezaubernde Mensch Ihnen gefährlich werden könnte. Eine Dame von Welt, die ihn oft gesehen, sagte mir, Goethe sei der schönste, lebhafteste, ursprüngliche, stürmischste, sanfteste, verführerischste und für das Herz einer Frau gefährlichste Mensch, den sie je in ihrem Leben gesehen.

Bald darauf holt der Herzog Karl August den Dichter als Freund und Günstling nach Weimar.

Ihre Gefühle waren zunächst zwiespältig gegen ihn. Erschien er ihr doch als ein überprüfender Feuerkopf, der die Welt aus den Angeln heben wollte, auch waren seine gesellschaftlichen Manieren noch ein wenig ungeklimmt, und geben ihr oft Grund zur Klage. Aber in allen ernsten Lebensfragen waren sie einer Meinung. Goethe sah sich nach seinen Jugendliebhabereien zum ersten Male einer klugen Frau gegenüber, die er verehrte, die von hohem Stand und großem Einfluß war und den Ruf einer unantastbaren Dame mitbrachte. War es ein Wunder, daß er sich auf das Heftigste in sie verliebte? Das hatte sie nicht gewollt. Sie war viel zu sehr in gesellschaftliche Verpflichtungen verstrickt, um sich diese Unbequemlichkeiten aufzulegen. Die Stadt zählte sechstausend Einwohner, da konnte es nicht lange verborgen bleiben, daß die Frau Oberstatthalterin einen etwas zu ernsthafteu Berührungspunkt hatte. Doch sie hatte sein glühendes Temperament und die Beständig-

Berufsberatung

Immer wieder hört man, daß alle Berufe überfüllt sind und immer wieder muß man aufmerksam machen, daß viele Gebiete völlig brach liegen. Ein wenig praktischer Sinn und ein wenig vom Allhergebrachten, öffnen ungeahnte Möglichkeiten. Hat eine Frau z. B. Zahntechnik gelernt und es gelingt ihr nicht, eine Stellung zu finden, oder sich zu etablieren, bleibt ihr die Möglichkeit, sich zu spezialisieren. Ohne große Kosten kann sie sich selbstständig machen, wenn sie auf das medizinisch-technische verzichtet und nur die Schönheitspflege der Zähne zu ihrem Beruf macht. Ein kleiner Laden, möglichst leicht von der Straße zugänglich, ein Schild und ein Reinigungsapparat, das ist alles, was sie braucht. Es gibt Menschen genug, die sich für ein paar Mark die Zähne reinigen lassen würden, wenn sie damit die Unbequemlichkeit ersparen, zum Zahnarzt zu gehen. Die Angst, er könnte ihnen zu einer Behandlung raten, läßt diesen oft notwendigen Vorgang immer wieder in den Hintergrund treten. Kann man es aber so leicht haben, wie man sich die Dauerwellen legen läßt, magst man davon gerne Gebrauch.

Eine andere Frau hat Schönheitspflege und Frisieren gelernt. Auch sie bekommt keine Stellung. Bieleicht liegt ihr auch das weite Gebiet nicht unbedingt und ihr Talent ist mehr auf bestimmte Dinge gerichtet. Ebenfalls ein kleiner Laden, ein Schild, ein paar Stühle, ein Manikürtisch und die Ankündigung, „Gute Maniküre in 15 Minuten zum Preise von 80 Pfg.“ Ich gebe Ihnen die Versicherung, sie hat im wahrsten Sinne des Wortes alle Hände voll zu tun.

Frau Mode
Empfehlen

Es wird wärmer und der Gedanke an sommerliche Kleider beschäftigt uns schon manchmal. Reizend sind die düstigen Gebilde aus Organdy, die wirklich an Charme und Grazie nicht mehr übertroffen werden können und jede Frau zu einem anziehenden Wesen machen müssen. Volants und nochmals Volants und Schleifen, zierliche Hülsen, bide Buffärmel und nicht zuletzt die



Kleider

Wupperung der Stoffe liegen alle zu gleichen Teilen an dem Erfolg bei.

Seinen für die Straße ist das große Wort des Sommers. Lose Jacken, klassische Kostüme, Kleider, Mäntel, alles wird daraus gearbeitet. Man liebt welche Pastellfarben, aber daneben behauptet sich das Weiß siegreich.

Eine kleine Mahnung an alle Frauen:

Zahlt eure Rechnungen sofort!

Alle Arbeits- und Geschäftsbetriebe, die mit Frauen zu tun haben, wissen ihre Klageleiden darüber zu singen, wie nachlässig und wie unzulässig Frauen in der Erfüllung ihrer Verpflichtungen sind. Monatlang wird eine Rechnung zur Seite gelegt. Sie sollen nur warten. Inzwischen hat der Lieferant oder die Schneiderin ihre Vöhne, ihre Steuern zu zahlen und weiß oft nicht, wo er die notwendigen Mittel hernehmen soll, um seinen Betrieb aufrecht zu halten. Man mag nicht zu mahnen, um eine gute Kundin nicht zu verlieren. Beschäftigt man sich einmal mit dem Gedanken, das jedes böswillige Klagezahlen eine Schädigung des gesamten Wirtschaftssystems zur Folge haben kann, wird man in Zukunft fortreiter sein. Man sollte es sich zur Pflicht machen, wenn man nicht gleich zahlen kann, vorher darüber zu sprechen, den Zeitpunkt genau zu vereinbaren und evtl. Ratenzahlungen festzulegen. Allen Beteiligten wird dadurch Ärger und Aufregung erspart.

Der Frühling guckt ins Küchenfenster

Kräuter Salat. Für diesen Salat sind nur ganz junge Pflanzen verwendbar: Spinat, Gartensauerampfer, Löwenzahn, Schnittsalat, Gartensellerie, evtl. das Innere von Grünkohlsopf oder Rosenkohl usw. Dazu werden allerlei Kräuter gehackt: Petersilie, Schnittlauch, Bohnenkraut, Zwiebeln, Kerbel, Selleriegut usw. Der Salat wird entweder mit Öl, geschmolzenem Pflanzenfett und etwas Salz angemacht oder mit Öl, Zitronensaft und etwas Salz.

Rohgemüse. Rohes Blumenkohl, roher Kohlrabi, dergleichen junge grüne Erbsen, Karotten, Gurken oder Tomaten, etwas schwarzer oder weißer Rettich, Radieschen, Schnittlauch, etwas Petersilie und einige Küchenkräuter, eine Prise Salz. Die Gemüse und Gemüseschnitzstücke sowie die Küchenkräuter, fein gemischt oder gerieben, werden recht fein durch die Maschine gedreht. Hierüber wird Sahne oder Mayonnaise oder dicke Milch gegossen.

Kräuterbutter. Dill, Estragon, Schnittlauch, Petersilie, Schasparbe, Kerbel (auch „Trittmadam“ und Wimpernel) fein hacken und, leicht gesalzen, mit Butter verketten, was einen äußerst feinen Brotaufstrich ergibt.



Die Venus des Giorgione



DIE RUHENDE VENUS

Das letzte Werk des Meisters

Die Weltgeschichte bietet viele Beispiele dafür, daß die starken seelischen Bindungen, die hervorragende Männer an schöne Frauen fesselten, die Schaffenskraft des Mannes unerhört steigern konnten. Wir haben Beispiele dafür, daß große Begabungen aus den mannigfaltigsten Gebieten des künstlerischen, wissenschaftlichen und auch politischen Lebens sich nicht so überzeugend, ruhbringend und weiterführend hätten entfalten können, wenn nicht die Frau im Leben dieses Mannes gestanden hätte.

Ganz besonders auffällig ist der Einfluß der Frau auf den Künstler. Hier bietet jedes Jahrhundert eine unendliche Fülle von Beispielen für die Richtigkeit der Behauptung, daß die Frau gerade im Leben des künstlerischen Menschen eine Hauptrolle spielt. Ganz gleich, ob es sich nun um Musiker, Dichter oder Maler handelt, ganz gleich, ob wir hier große oder kleine Begabungen herausgreifen wollen, ob wir Jahrhunderte zurückgehen oder in der Gegenwart verweilen, immer ist es die Frau, und immer wird es die Frau sein, die die künstlerische Begabung des Mannes zum Schaffen drängt. Wir haben sogar Beispiele dafür, daß das Künstlerleben des Mannes an der Frau emporwuchs, sich steigerte und in der Schöpfung von Kunstwerken gipfelte, deren Vollendung nur der Frau im Leben dieses Künstlers zu danken ist.

Ein besonders überzeugendes und in seiner inneren Schwere und Schicksalsformung besonders ergreifendes Beispiel für die Befähigung der Frau, den Künstler über sich hinaus zu steigern und sein Schaffen zu einer Vollendung zu führen, an deren Höhe niemand geglaubt hätte, ist das Leben des Malers Giorgione, dessen aufwühlende Lebensgeschichte in ihren wichtigsten Episoden wir unter besonderer Betonung obiger einführender Worte hier nacherzählen wollen.

Das ganze Leben, das Schicksal, das Lieben und Schaffen dieses Malers, muß aus der Farbe seiner Epoche heraus verstanden werden. Das Venedig des 16. Jahrhunderts, das Venedig der Dogen, des Rates der Zehn, das Venedig auch eines Balamonte Tiepolo, das Venedig des Glüdes, der Verschwendung, des

jagenden Reichtums war eine Stadt, war ein Staat, der in jeder Beziehung Weltgeltung hatte, dessen mächtige Rauffahrtsschiffe Afrika und Indien anliefen, mit dessen Gelde Karawanenzüge bezahlt wurden, die Persien und Afghanistan durchzogen. Viele handelspolitische Großmacht Venedig zog Künstler und Gelehrte wie ein Magnet an, verwöhnte sie, öffnete ihnen seine Paläste und spielte sie als stolzen Besitz gegen die Rivalen Florenz und Mailand aus.

Aus solcher Verwöhnung führender Patriziergeschlechter, aus solchem Luxus, den sich der damals Weltgeltung habende Dogenstaat Venedig nur viel zu gern leistete, muß das Schicksal Giorgiones heraus verstanden werden.

Einer der großen alten Meister der Malerei, deren Kunst die Jahrhunderte leicht überdauerte, der erst jetzt überhaupt im vollen Glanze der Anerkennung steht, ist Giorgio Barbarelli, genannt Giorgione. Sein kurzes, glutvolles Leben ist durch die Verbindung mit der Maurina, deren seltsam schöne Gesichtszüge auf all seinen Bildern wiederkehren, unerhört gehaltvoll geworden und — endlich tragisch verlaufen.

Als ein Schüler Bellinis und Schulkamerad Tizians kam Giorgione um 1500 als kaum zwanzigjähriger nach Venedig, in die Dogenstadt, die damals auf der Höhe ihrer Macht stand.

Seine junge Schönheit, seine große künstlerische Begabung, sein adliges Wesen und seine überschäumende Lebensfreude öffneten ihm bald alle Tore zur vornehmen venezianischen Patriziergesellschaft. Er war auf jedem Feste zu sehen, er lebte und liebte in einer unerhörten Lust am Sein. Seine Jugend berauschte sich an dem jeweiligen Tage und suchte jede Stunde zu genießen. Die Frauen Venedigs liebten ihn und lauschten nur allzugerne den Liebesliedern, die er ihnen allnächtlich, wenn er auf der Gondel die Lagunen durchfuhr, auf der Lautsang. Um den jungen, lebenshungrigen Maler Giorgione hatte sich bald ein Kreis vertrauter Freunde geschart, aus dem besonders Andrea da Raminio hervorragt. Dieser begleitete ihn von Fest zu Fest, von Frau zu Frau, nahm an den glanzvollen Tagen, an denen das junge Leben des

großen Künstlers so reich war, herzlichen Anteil. Freilich hat gerade das Venedig im Anfang des 16. Jahrhunderts solche Daseinsbejahung, solchem sich verschwendenden Künstlertum die beste Gelegenheit sich auszuleben.

Und dennoch war diese erste Zeit Giorgiones in Venedig nur ein Irren und Suchen, ein einziges Sehnen und Erhoffen. Man tut ihm unrecht, wenn man behauptet, daß er in dem wahllosen SCHAUSPIEL glücklich war. Alles war nur ein Warten auf eine große Liebe. Und unverhofft und unerwartet trat sie ganz plötzlich in sein Leben und erfüllte seine Sehnsucht.

Auf einem Feste der Bellinis lernte Giorgione ein ungewöhnlich schönes Mädchen kennen, das man die Maurina nannte. Niemand wußte ihren eigentlichen Namen. Wegen ihrer tiefbraunen Hautfarbe und der glänzenden, mandelförmigen Augen wurde sie die Maurina genannt. Sie sollte einst, wie Orlando berichtet, in finsternen Spelunken und dunklen Haisenschloten um wenig Geld getanzt und gesungen haben, sie sollte, so erzählte man sich weiter von ihr, alle Niederungen des menschlichen Lebens durchwandert sein. Um ihres fremdländischen Aussehens willen und wegen ihrer herrlichen Lebensfreude fand sie bald Eingang in die damalige venezianische Gesellschaft. Man wußte, daß sie von Nonnen im Kloster erzogen worden war, daß sie den Klostermauern entschlüpfte, daß sie sich dann wahllos nehmend und gebend als ein blutjunges Mädel durchs Leben schlug, bis sie eines Tages, niemand wußte woher sie kam, in den Haisenschloten Venedigs auftauchte. Von hier aus gelang es ihr, als Sängin und Tänzerin auf den großen Festen der venezianischen Patrizier aufzutreten zu dürfen. Als sie auf dem Feste der Bellinis ebenfalls durch Tanz und Gesang die Gäste unterhielt, so sie Giorgione zum ersten Male.

Er suchte fiebernd ihre Bekanntschaft. Bis ins Innerste hinein war er von dem unerhörten Eindruck erfüllt, den sie auf ihn ausübte. Er wußte nicht mehr von ihrer Seite. Er berauschte sich an ihrer fremdländisch anmutenden Schönheit, an ihrer leidenschaft-

lichen Liebe zum Leben, zur Musik und zum Tanz. Er nannte sie Cäcilia, und alle seine Bilder, die nach dieser Zeit entstanden — mochten es nun Heiligenbilder oder Sündenbarstellungen sein — zeigten das schöne Antlitz der Maurina oder der Cäcilia, wie sie von dieser Zeit an hieß.

Giorgiones Künstlertum entzündete sich an dieser Liebe. Er vergaß auf alles, auf Abenteuer und Feste, auf Frauen und Genießen, er lebte nur noch der Geliebten und — getrieben durch seine immer mehr sich steigende Sehnsucht nach ihr — seiner Kunst. Er arbeitete fiebernd, glühend, er erlebte ein unerhörtes Wunder und durchlitt in seinem Glück auch alle Qualen der Liebe; denn Cäcilia war eines so tiefen, dauernden Gefühls nicht fähig. Sie lebte über Giorgione hinweg ihr Leben weiter. Sie betrog ihn mit seinen Bekannten und Freunden, mit seinen Gehilfen und Schülern, zu denen nun auch Tizian gehörte. Sie lebte in selbsterregter Lust am Sichverwenden hin. Giorgione war ihr nur wie ein Hafen, in den sie von ihren Fahrten ins stürmische Meer des Lebens hinaus wieder zurückkehrte. Vorläufig noch, Giorgione aber fürchtete, so beseeligernd er mit ihr auch das Leben feierte, daß sie eines Tages nicht mehr zurückkehren würde. In diesen durchgluteten Jahren malte er die „Madonna von Castelfranco“, „Die heilige Familie“, „Apollo und Daphne“, „Liebesgarten“, er arbeitete unter einem treibenden qualvollen Glückseln. Er schuf Bild um Bild, und alle trugen das Antlitz der Cäcilia. Acht Jahr hindurch beherrschte sie das Leben und die Kunst Giorgiones, sie beherrschte ihn vollkommen, und er war glücklich darüber und machte sie zum Dank so unsterblich, wie kaum ein anderer großer Meister der Malerei sein Modell gemacht hat.

Doch sein Schicksal erfüllte sich. Am Karfreitag des Jahres 1509. Cäcilia war aus Venedig verschwunden und mit ihr Giorgiones bester Freund Andrea da Raminio. Die Verzweiflung des Künstlers war erschütternd. Wie ein Traumwandler durchschritt er seine Wohnung, brach vor dem Lager Cäcilias weinend

zusammen. Nachdem er sich soweit gefaßt hatte, daß er imstande war, das Leben ohne Cäcilia zu ertragen — alle Freunde und Bekannte fürchteten, Giorgione würde Selbstmord begehen — verzückte er sich, in der Erinnerung, ihr Antlitz, ihren Körper in neuen Bildern festzuhalten. Es gelang ihm nicht mehr. Mit der Maurina hat ihn auch sein Künstlertum verlassen.

Giorgione hielt sich von allem Leben fern, führte ein vollkommen von der Welt abgeschlossenes Dasein, lebte nur der Erinnerung an die Geliebte. Da trat das Wunderbare und zugleich Furchtbare ein, das sein Leben und sein Künstlertum eine nie geahnte Höhe jählings hinauftrieb, um dann beides in den tiefsten Abgrund zu stürzen.

An einem Märztage des Jahres 1510 klopfte eine Bettlerin an der Pforte von Giorgiones Haus. Lumpen umhüllten sie. Hunger schrie aus ihren Augen. Auf ihren flehenden Wunsch hin wurde sie vor Giorgione geführt. Ohne ein Wort zu sagen, stürzte sie vor ihm in die Knie. Da schrie Giorgione auf. Er riß die Bettlerin empor, nahm sie in die Arme, und inbessenen die Tränen aus seinen Augen stürzten, trug er sie auf die seit neun Monaten verwaiste Lagerstätte. Dort legte er sie nieder und kniete ausschließend bei ihr hin. Die Bettlerin war Cäcilia, die aus furchtbarster Not des Lebens heimgefunden hatte. In dieser Nacht malte Giorgione das Bild, das alle seine anderen Werke überstrahlt: „Die ruhende Venus“. Er hatte Cäcilia wieder, und sein Künstlertum lehrte strahlender als jemals zu ihm zurück. Er malte Stunde um Stunde, in einer geradezu besessenen Lust am Schaffen, er malte sich Herz und Seele aus dem Körper, und als in den späten Nachstunden der letzte Pinselstrich an dem Meisterwerk getan war, feierte der Meister mit Cäcilia, immer im Rausch der Arbeit, das Fest des Wiederfindens.

Als sich bis zur Mittagsstunde am nächsten Tage die Pforten von Giorgiones Haus nicht öffneten, wurden die besorgten Freunde unruhig. Sie drangen in das Haus ein und blieben erstarrt und erschüttert in der Tür zum Arbeits-

zimmer stehen. Giorgione lag sterbend an der Leiche Cäcilias. Sie war so wunderschön wie immer, nur an den Halsdrüsen zeigten sich dunkle, fast schwarze Anschwellungen. Das waren die furchtbaren Zeichen der Pest. Cäcilia hatte sie in den finsternen Haisenschloten, in denen sie sich in der letzten Zeit herumgetrieben haben mußte, ausgelesen. Und in der Feier des Wiederfindens hatte sich Giorgione an dieser furchtbaren Krankheit, die bereits im Körper der Geliebten sich verborgen hielt, angesteckt. Sein Todeskampf währte noch bis zum Abend, dann war er auch gestorben. Ueber den beiden Toten aber fand auf der Staffelei das wundervolle Bild „Die ruhende Venus“. Die leuchtenden Farben trockneten, als man die Toten hinausbrachte.



Erstarrt und erschüttert standen die Freunde...

Das Geheimnis der „Schwarzen Hand“

Verschwörer, die die Welt in Flammen setzten / Von Heinz Büttner

1. „Apis“.

Niemand vermag zu sagen, warum dem jungen Kriegsschuljahnrich Dragutin Dimitrijevic von seinen Belgrader Kameraden der Name „Apis“ verliehen worden war. Vielleicht war es die breite Stirne mit dem drohend nach vorne gekämmten Dreieck der schwarzen Stirnlöcher gewesen, die ihm den Namen des altägyptischen Stiergottes verschafft hatte. Vielleicht aber auch verbarg sich hinter dem Namen ein tiefer und symbolischer Sinn. War der Apistler nicht die ewige Wiederverkörperung des nationalen Stadigottes von Memphis, und war dieser Stadigott Apis nicht seinerseits die ewige Wiedergeburt des Lebens überhaupt? — Kurzum der Name war eines Tages da, und er sollte den jungen serbischen Offizier fortan wie magische Zauberformel durch sein ganzes Leben hin begleiten: von der Kriegsschule an über die Blutnacht von Belgrad, über die Schrecken der Balkankriege, über die Ermordung des österreichischen Thronfolgerpaars in Sarajewo bis zu jenem Blah in der einsamen Felschlucht nahe von Saloniki, an dem „Apis“ auf Befehl seines Gegenspielers gebunden und durch ein Gendarmenkommando standrechtlich erschossen wurde. „Schwarze Hand“ gegen „Weiße Hand“! Die „Schwarze Hand“, das war Apis und sein Kreis. Die „Weiße Hand“ aber war niemand anderes als der fehlige König von Serbien, der wenn wir uns an Neuheerlichkeiten halten wollen, der derzeitige Diktator Serbiens, Dragutin Dimitrijevic's Kriegsschulamerad und einstiger Mitverschwörer, General Jivovic.

Es ist seit der Renaissance mit ihren kühnen Rondotheorien und mit ihren dämonischen Gestalten vom Schlags des Cesare Borgia nicht wieder ein so ungeheuerliches Leben gelebt worden, wie das des Leutnants, Hauptmanns und schließlich des Majors Dragutin Dimitrijevic. Ein kleiner Zufall nur in der blutigen Laufbahn dieses düster-großen Gewaltmenschen: die letzten Augen, welche die „Schwarze Hand“ auf Korfu gegen den Kronprinzen und Residenten Serbiens pfeifen ließ, verfehlten ihr Ziel, sonst würde heute über das „Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen“ (Jugoslawien) nicht die Dynastie Karageorgievic, sondern die Dynastie „Apis“ regieren. Mit Apis ging ein Mann von napoleonischem Ehrgeiz zu Ende. Apis war der letzte große Verschwörer der Weltgeschichte. Sein Werk gab den äußeren Anstoß zum Weltkrieg, der, nach den Worten Bethmanns, Tirpitz, Lloyd Georges und Mittis vermieden worden wäre, wenn das Jahr 1914 nicht durch die Schüsse von Sarajewo die Katastrophe beschlossen hätte. Apis hat nicht mehr erlebt, daß seine Träume Wirklichkeit wurden, ohne ihn aber wäre der südslawische Staat niemals geboren worden.

Im schwarzen Funteln der stehenden Augen glomm ein rasender Hunger nach Ruhm und Ehre. Alle unerfüllbar ferneren Träume, die sich für das Volk der Serben erst nach einer Hölle des Leidens und der Niederlage erfüllen sollten, haben im Herzen dieses fanatischen Groß-Serben schon vor der Jahrhundertwende auf Taten gedrängt. Die serbische Wirklichkeit ließ in Dragutin die Empörung aufkochen. Sein unruhiger und leidenschaftlicher Geist wälzte einen Plan, vor dem sein Verstand zuerst erschrak. Doch in seinen Adern rollte das Blut heißblütiger als in dem seiner schwerfälligen Kameraden. Dazu trat der persönliche Ehrgeiz, der alle Einwände des Hirnes zu Asche zerschmolz. Apis wühlte seine engeren Kameraden ein. Sie erschrafen, sie wandten sich ab, aber sie wurden geradezu hypnotisch angezogen von diesem unheimlichen Manne, dessen magisch-symbolischer Name wie ein Feldgeschrei durch die Reihen der jüngeren Offiziere lief. So entstand der Geheimbund, der schicksalsentscheidend nicht nur für Serbien, sondern für ganz Europa werden sollte. So entstand neben der groß-serbischen Volksbewegung, der „Narodna Odbrana“, noch der Terroristenverband des Hauptmanns Dragutin Dimitrijevic, dessen Mitglieder im schwarz verhängten Zimmer auf Dolch und Totenkopf vereidigt wurden. Apis verließ seinem Geheimbund den drohend schreckhaften Namen: „Schwarze Hand“.

2. Die „Schwarze Hand“.

In den Prozeßberichten des serbischen Kriegsgerichtes gegen den Major Dragutin Dimitrijevic sind die Tagungszeremonien der „Schwarzen Hand“ beschrieben. Apis war ein meisterlicher Psychologe. Er wußte, wie er Haß zu erwecken und seine tödlichen Waffen zu schleifen hatte. Dramatisch ist die letzte Zusammenkunft der „Schwarzen Hand“ vor der Blutnacht von Belgrad Anfang Juni 1903.

Das schwarz ausgestattete Zimmer war nur von flackerndem Kerzenlicht erleuchtet. Apis, in seinen schwarzen Mantel gehüllt, saß hinter einem Tisch, auf dem alle Attribute der Verschwörung ausgebreitet lagen: die Phantastische und die Pistole, das matt blinkende Kreuzifix und die Bibel, der Dolch und der gespenstische Totenschädel. Apis trug eine schwarze Gesichtsmaske, er wartete schweigend ab, bis sich der Raum gefüllt hatte. Dann warf er plötzlich Mantel und Maske ab: Im aufstehenden Kerzenlicht stand in voller Uniform eines serbischen Generalstabs-Hauptmanns Dragutin Dimitrijevic und sah fast und beherrscht jedem einzelnen in die Augen. Nur seine Lippen zuckten leise, als er ein Verhör begann, das in seiner raffinierten Fälschung und Fälschung auf die notwendige Tat ein Muster feilscher Beeinflussung darstellte.

„Ziel der „Schwarzen Hand“ ist die Vereinigung aller Stämme der großen und ehrwürdigen südslawischen Mutter in dem einen mächtigen Reich zwischen Kärnten und Mazedonien, zwischen Donau und Adria. Das Schicksal vollzieht sich nach strengen und unabänderlichen Gesetzen. Doch in der Hand der Menschen liegt es, den Gang des Schicksals zu beschleunigen oder zu verzögern. Zwanzig Generationen hindurch, volle fünfhundert Jahre lang, hat unser Volk, dem die Herrschaft auf dem Balkan gebührt, seine Sehnsucht nach Größe und Einheit genährt. Am 28. Juni 1389 ist unser erstes Reich unter Kaiser Lazar in der Schlacht auf dem Amselfeld vernichtet worden. Umsonst gebracht war das Opfer jenes Tapfern, dessen Name in unser Herz gegraben ist, und der zu Beginn der Schlacht Sultan Murad niederstreckte. Verrat hat uns den Sieg entwunden. Umsonst gestorben waren die vierzigtausend Brüder, die Seite an Seite ihres toten

Wie ein Beißchenhieb klang keine Antwort: „Schmach und Schande für Serbien!“

„Schmach und Schande für Serbien!“, wiederholte Apis dumpf. „Leutnant Vazarevic! Ich erlasse Dir, die Niederlagen Milans I. aufzuzählen im Kriege gegen die Bulgaren. Ich erlasse Dir, die Schulden zu nennen, welche die Vortterwirtschaft im Konat in die Staatskassen riß! Ich erlasse Dir, zu erröten über die Ehe des vorigen Königs! Aber ich verlange: schildere, was Du im Palaste sahst!“

Der schlafte Bionierleutnant, der zum persönlichen Dienst des Königs kommandiert war, begann mit heiserer Stimme: „Das Jahrzehnt der Mätressenherrschaft ist vergangen. König Alexander hat geheiratet. Oberst Masin, Ihr künftiger Auskunftsgeber, wer Euren Bruder gemeuchelt hat, um nach der Krone zu greifen!“

nacht erröten machte, neun Monate lang uns die Geburt des Thronerben erwarten ließ, wie sie listenweise Bilderbücher aus Paris, Wälsche aus London, Spielzeugtram aus Deutschland bestellte, denkt daran, wie die Batterien die Geburt des Kronprinzen dröhnend hinaus ins Land verkündeten, denkt daran, wie der Schwindel ruckbar wurde, denkt an die Bäuerin, der man das Kind in der Wiege gestohlen hat, um es der Königin zu unterstehen, denkt an den Hohn und Spott der ganzen Welt, als die Stupischina unsere erste Königin in ein Kloster internieren mußte, weil ihre Sittenlosigkeit zum Himmel schrie, und wie die öffentlichen Gerichte unsere zweite Königin zwangen, ihre „Kronprinzen“ wieder in die Hütte zurückzugeben, denkt daran, daß ein ganzes Jahr lang alle Wählblätter Europas den Namen Serbien in den Schmutz treten durften, denkt an die verätherischen Verhandlungen des Königs mit Oesterreich, das die Annexion Bosniens und der Herzegowina vorbereitet, denkt — Apis' Stimme wurde zu einem beschwörenden Flüster — was wir uns vor drei Jahren schon schwuren! Leutnant Antic, was ist das Ziel der „Schwarzen Hand“?

Der Aufgerufene wiederholte wie ein Automat, was jeder unter den Versammelten im Schlaf hätte aussagen können: „Die Aufgabe der „Schwarzen Hand“ ist die Wehrlosmachung und Zerschmetterung aller feindlichen Mächte durch die Vernichtung ihrer Führer. Das Ziel ist die Vereinigung aller Stämme der großen und ehrwürdigen südslawischen Mutter in dem einen mächtigen Reich zwischen Kärnten und Mazedonien, zwischen Donau und Adria.“

Mit lauerndem Ausdruck wandte sich Apis zur ganzen Versammlung: „Und wer ist die feindliche Macht, deren Führer uns am meisten im Wege stehen?“ Die schneidende Stimme des Obersten Masin durchdrang alle Zuhörer: „Ein schwaches und feiges Serbien unter der Führung des Hauses Oprenovic!“

Apis zwang sich zu einem sachlichen Bericht über alle fehlgeschlagenen Versuche der letzten drei Jahre. Er nannte die Namen der Verräter, die den geplanten großen Giftanschlag vereitelt hatten und an denen zur Strafe die tödliche Wirksamkeit des Chantall erprobt worden war. Schließlich teilte Apis die Gruppen für den geplanten neuen Schlag ein, dessen Stichtag der 28. Juni, der Jahrestag der Schlacht auf dem Amselfeld sein sollte.

Es war schwarze Nacht, als die Verschwörer ihren Tagungsraum verließen. Von der ungarischen Büsta her blies heiß und glühend der Wind durch die nächtlichen Straßen von Belgrad. Apis ging als Leiter. Nur Oberst Masin, der einstmalige Schwager der Königin, begleitete ihn. Weider Augen glühten im Triumph der neuen Nacht.

(Fortsetzung folgt.)



in seinen Mantel gehüllt, trug Apis eine schwarze Gesichtsmaske

Kaisers das Schlachtfeld bedekt. Die Erinnerung an diesen schwarzen Tag, an dem die Sonne der Freiheit für ein halbes Jahrtausend versinken sollte, soll uns Serben immer heilig sein: Brüder, der 28. Juni naht. Die Geschichte mahnt. Die Stunde gebietet Taten!“

Apis schwieg und sahte einen jungen Offizier, der mit flackernden Blicken zu ihm aufschaute, ins Auge. Dann fuhr er fort:

„Leutnant Vojan Tassic: was brachte uns die Dynastie Obrenovic?“

Der Angeredete zuckte zusammen. Blut trat auf seine bleichen, eingefallenen, von den Falten des Ehrgeizes durchzogenen Wangen.

Major Masin, der verabschiedet war und Zivil trug, rief mit kalter, haherfüllter Befehlsstimme dazwischen: „Ich will es Dir sagen! Die Königin hat meinen Bruder gemordet!“ Ein paar Offiziere sprangen auf, lodernde Erregung in ihren Blicken.

Apis bändigte die flammende Empörung: „Genug! Ich will die Liste unserer Schmach beenden! Kameraden, denkt an die gekrönte Kokotte, die uns zum Gespött von ganz Europa machte! Denkt an ihre Brüder, die Euch die besten Stellen in der Armee wegnahmen und sich als königliche Prinzen spreizen! Denkt an die Komödie, wie die Königin, deren Schande das verrufenste Weib der Haupt-

Eine Maus

Von H. B.

In einer photographischen Ausstellung, die viele Neugierige anlockte, wurden, so glaubte man, noch die Schatten der Dinge gezeigt, Mensch und Tier, Stadt und die Landschaft in der Deutlichkeit des Abbildkünstlers. Nicht hatte das Bildlein einer vom Fallstein erschlagenen Maus erschüttert. Ein hungriges Dachstubenmäuschen hat den Tod erlitten. Der Dämmer des Dachbodens, das Ausgeschiedensein des zum Gerümpel gewordenen Gerätes war auf dem handgroßen Photo noch sichtbar. Es glänzte das graue Mausfell, die

Augen hatten ihren Blick nicht verloren, die Füßlein lagen verkrampft und erstarrt.

Was gab es auf dem Dachboden zu knabbern? — Wenig!

Ein paar staubdünne Körnlein, eine gelbe Stange Seife, ein Stümpchen vergessener Kukuruz, Lederhäute, alte, weggeworfene Schuhe, und sonst? Trüben voller Spinnweben, Winkel voller Staub, ein Schrank voller Gottvergeß und Gehörtimmermein!

In den fensterhellen Stuben des Hauses aber — da lag es aufgehäuft in Kästen und eiserne Kasse, da fütterte man die Rasse, da larmte die Köchin, knarrte die Türe. Hier oben schmetterte kein Fluch, hier glückte es einem Paradiese. Was zankten oft unten die Menschen! Sie ließen ihr Dera nicht in Ruhe

Das Mäuslein kannte sie ja alle, die ihre Füße und schmutzigen Schuhe unter den Mittagstisch steckten. Die Mutter liebte Spiegel und Tand, der Vater torleste oft betrunken heim, verlegte die schöne, sternerbringende Nacht mit seinem Fluchen. Es verschleß der Sohn den ganzen Tag meist, da er der Arbeit, der goldgelblich-lenten Frau, nimmer schontat. Und es bespöttelte die Tochter den Krimskrums der Stuben. Sie trug teuer bezahlte Kleider, hatte Fingerringe, die wie Mondlicht glänzten.

Wie behagte es dem Mäuslein auf dem Dachboden! Die alte Magd, die die böse Rahe fütterte, schlurste manchmal die Dachbodensiege herauf, hing die nasse Wäsche auf den Estrich, knurrte und seufzte dabei, als ob das Weh ihr Gatte wäre. Wie

sind die Menschen oft so trostarm, hilflos, gepeinig! Gar kein Glück füllt ihr Becherlein mit Würze, es fällt kein Honigtropfen auf ihren Tisch.

Das Mäuslein hatte gesammelt und gespart, ein Thronlein dünkte es dem Fleißigen, sei das Häuflein Körner, das im Loch prangte. Wie gibt doch so Sicher-geborgenes, so emsig Geipartes, so geduldig Gesammeltes dem Herzen Frohmuth und weise Stärke!

Das kluge und sparsame Mäuslein tanzte in seinem Mäuseloch vor dem Getreidethronlein. Da schwellte es der Uebermut und die Maus vergaß alle Vorsicht. Es knabberte an einem geräucherten Spedschwärzlein, an einem wahren Dufthäuflein — und schnapp, das Essen hatte es erschlagen!

Aber die erschlagene Maus wurde photographiert. Ich sah sie in einer prächtigen Ausstellung von „Lichtbildern“ als Numero neun; sie hing zwischen den Photos eines gähnenden Löwen und einer nackten, wie vom Narrenwinde geküßten Tänzerin.



Dein Schicksal 1933

Allgemeines Horoskop für die vom 22. April bis 1. Mai Geborenen.

Mit dem 22. April treten wir in das Zeichen Stier ein. Wie schon der Name verrät, haben wir es bei den Menschen, die unter diesem Himmelsbild zur Welt kamen, mit recht wilden Gefühlen zu tun. Alles wollen sie mit ihren Hörnern packen, und damit die Wände einrennen, trotzdem es oft besser wäre, ein bisschen Diplomatie und Klugheit einzuschalten. Bekanntlich kann man mit den Waffen des Geistes mehr erreichen, als mit unbeherrschter Kraft.

Mars: hat einen bedeutenden Einfluss auf die diesjährige Schicksalsgestaltung. Er meint es gut und bewirkt, daß alle Unternehmungen, Arbeiten, Abschlüsse gut vorankommen, daß der Wunsch nach gesteigerter, fruchtbringender Tätigkeit feste Gestalt annimmt und zu Erfolgen verhilft. Besonders im Mai und im Hochsommer wird es sich bemerkbar machen. Nur vor Ende August bis Mitte September wird seine Stellung kritisch, und veranlaßt Unvorsichtigkeiten und Ueber-eifungen.

Saturn: macht sich hemmend bemerkbar, damit die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Ueberall, in körperlicher und seelischer Beziehung veranlaßt er Rückschläge und langsame Entwicklungen. Aber er verfolgt eine gute Absicht. Er will diese heftigen Temperamente zur Einsicht und inneren Vervollkommenheit bringen. Darum tut jeder gut daran, ein wenig in sich hineinzuhorchen, auch wenn man im allgemeinen dem realen Leben zugegen ist.

Venus: nimmt bei dieser Gruppe einen besonders großen Raum ein, da das Zeichen Stier von ihr beherrscht wird. Sie, die große Liebende verleiht ihren Schützlingen die Kraft glücklich zu machen. Immer sollte man sich daran erinnern, wer Vate stand bei der Geburt und alle Freuden dankbar genießen und auch die Anderen daran teilnehmen lassen.

LIES LACH und RÄTE

Ein Berliner Kohlenhändler kommt mit stark schmerzenden Augen zu mir. In der Schleimhaut des Oberlides hatte sich ein Kohlenstäubchen festgesetzt, das der Arzt entfernt und dem Patienten auf einem Wattebäuschchen mit den Worten zeigt: „Da können Sie mal wieder sehen, wieviel Schmerzen solch eine Witzigkeit von Kohlenstaub bereiten kann.“ „Und was ist meine Schuldigkeit, Herr Doktor?“ „Fünf Mark.“ „Fünf Mark?“, staunt der Patient. „Da möchte ich bloß wissen, Herr Doktor, was bei Ihnen der Zentner Kohlen kostet!“

Im Nordwesten Berlins läßt der Inhaber eines Speisefotals ein knalliges Plakat an der Hausfront anbringen: „Hier wird mit Liebe gelacht.“

Zwei Tage später hat die Konkurrenz, die auf der anderen Straßenseite haust, gleichfalls ein neues Plakat. Aufschrift: „Hier wird mit Vorliebe gegessen.“

Früh ist in der Schule Lehrer geworden und soll dies zur Strafe dafür seinem Vater, der verweist ist, in einem Brief selbst mitteilen. Nachdem sich an dem Schreiber alle Familienmitglieder beteiligt haben, kommt zum Schluss Früh als Jüngster an die Reihe. Er erledigt seine Aufgabe auf folgende Weise: „Lieber Papa! Als Lehrer sende ich Dir herzlichste Grüße und Küsse. Dein treuer Sohn Früh.“

Bettler: „Ein armer Reisender bittet um eine milde Unterstützung.“ — Hausfrau: „Außer einer abgelegten Hölse kann ich Ihnen nichts geben; die muß aber noch geflickt werden!“ — „Das macht nichts, junge Frau, ich warte so lange!“

Die gesprächige Freundin: „Ich sah gestern deinen Mann in der Stadt, aber er hat mich nicht gesehen!“ — Die andre: „Ja, das hat er mir erzählt!“

Aber Kind, mach doch nicht solchen Lärm! — Mutter, darf ich nicht einen ganz, ganz leisen Lärm machen?

„Sie sind aber schrecklich bummelig“, schimpfte der Direktor. „Müssen Sie denn alles langsamer machen als die anderen?“ „Nein, Herr Direktor, ich werde zum Beispiel schneller müde.“

Liesbeth hat den ganzen Tag im Geschäft bedient. Es war ein guter, aber anstrengender Tag, und als der Laden endlich geschlossen wird, ist Liesbeth totmüde. Der Chef bringt sie im Auto nach Hause und... küßt sie zum Abschied. In Gedanken ver-sunken, fragt Liesbeth: „Sollt noch was gefällig?“

Aus einem Entschuldigungs-brief: „Ich bitte das Fräulein Lehrerin, entschuldigen zu wollen, daß gestern Nachmittag meine Tochter Ella nicht zur Schule kommen konnte. Sie war mit mir zusammen auf einer befreundeten Reise, die sich sehr in die Länge zog“....



„Alle diese Löwen haben Sie selbst umgebracht?“ „Jawohl, ich bin Tierarzt in einem Zoologischen Garten.“

Der Herr Papa: „Nun, kommt mal schön her, Kinderchen: Seht mir mal, wer war im letzten Monat am liebsten und wer hat alles gemacht, was die Mutter gesagt hat?“ Die Kinderchen: „Das bist du gewesen, Papa!“

„So?? Sie liefern Ihre Gram-mophone bis ins Innere von Afrika? Sagen Sie mal, sind die Leute dort denn schon so kultiviert, daß Sie so „unbedenklich“ liefern können?“ „Und ob! Vor einigen Wochen hat einer meiner afrikanischen Kunden sogar richtig — plette-gemacht!“

„Vater, wovon leben denn die Fische?“ — „Von dem, was sie finden!“ — „Na, und wenn sie nun nichts finden?“ — „Na, dann fressen sie eben was anderes!“

„Ich habe dir doch gesagt, daß du auf die Suppe aufpassen sollst.“ „Das habe ich getan, um Punkt zwölf Uhr ist sie angebrannt.“

„Ihre Frau spielt ja etwas ganz anderes, als da auf dem Notenblatt steht!“ — „Ja, ihr hat es niemand recht gemacht.“

Wirtin: „Wie schmeckt Ihnen der Kaffee?“ — Gast: „Er hat einen großen Vorzug und einen großen Fehler!“ — „Sooo?“ — „Der Vorzug besteht darin, daß keine Biskorie, und der Fehler, daß kein Kaffee drin ist!“

„Als ich Hilde gesehen habe, war das direkt Liebe auf den ersten Blick.“ „Nun, warum hast du sie denn nicht geheiratet?“ „Ich habe sie dann noch öfter gesehen.“

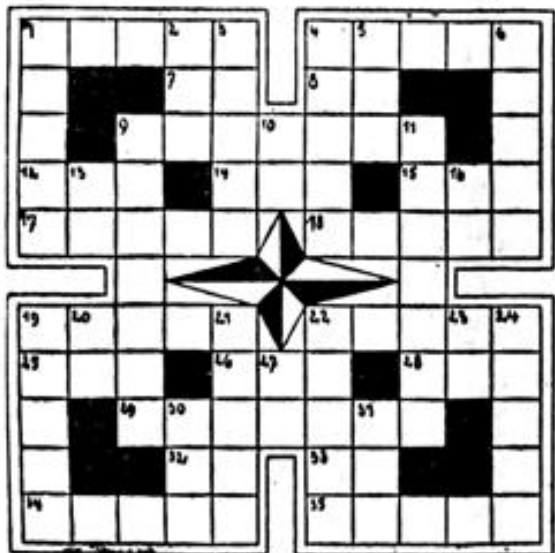
„Wenn ich wieder mal heirate“, sagt die verwitwete Lehmann, „muß es unbedingt ein Vegetarier sein.“

„Kunststück“, sagt Frau Krause, „ein anderer wird auch kaum in den lauren Apfel beißen.“

„Und warum wollen Sie sich von Ihrer Frau scheiden lassen?“ „meint der Rechtsanwalt.“ „Warum? Weil ich — verheiratet bin“...

A-kellner, m-meinen W-mantel. — Sie haben ihn ja schon an. — G-gut, d-dann hol ich ihn mir selbst.

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. berühmter deutscher Mathematiker, 4. Insel im Züricher See, 7. Flächenmaß (abgel.), 8. französischer Artikel, 9. Nachforschung, 12. weiblicher Vorname, 14. Hohepriester, 15. griechische Gottheit, 17. Strom-leiter, 18. Wagen mit Halbover-

deck, 19. Hohlmäß, 22. Gedicht-form, 25. Behörde, 26. Fisch, 28. Artikel, 29. Büchergestell, 32. Vorsilbe, 33. Abkürzung für „Neon“, 34. Stodwerk, 35. Stich-waffe. Senkrecht: 1. Moral oder Sittenlehre, 2. Lebensbund,

3. Berg im Böhmer Wald, 4. württembergischer Herzog, 5. Teil eines Büchergestells, 6. Stadt in Oberitalien, 9. Beet-einfassung, 10. spanischer Artikel, 11. Zwischenhandlung, 13. Ortsbestimmung, 18. Spielkarte, 19. Gartenhaus, 20. Verhältnis-wort mit Artikel, 21. deutscher Dichter, 22. Ruort im Harz, 23. wie 18 senkrecht, 24. nordost-europäisches Volk, 27. Abkürzung für ein Industrieunternehmen, 30. Zeitrechnung, 31. Kommando beim Schiffswenden. — h = ein Buchstabe.

Zweiterlei. „a“, die Stadt der Apfelsinen, ist mit „g“ als Metall er-schienen.

Viele Köpfe, viele Sinne. Das Wort mit „h“ schmeckt oelkalt; mit „k“ man's leider des öfteren hat. Ein Wort mit „d“ ist nicht weiter klug, mit „n“ steht's in jedem Vese-buch. Mit „w“ wird's eine Schmeiß-lige sein; mit „st“ hüllt es in Schweigen sich ein.

Silbenrätsel.

Aus den entstehenden Silben sind 11 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und Endbuchstaben von unten nach oben gelesen ein Sprich-wort ergeben.

al — au — bil — bu — el — fe — ge — gen — la — klub — la — laus — ling — ma — mi — mis — mo — ne — nic — nin — nis — pa — ra — ra — reth — ries — sa — sa — se — sta — ta — ti — to — up — win.

1. Stadt am Nedar
2. Märchenwesen
3. Weinforte
4. Reusilber
5. assyrische Königin
6. sportliche Vereinigu
7. bieblicher See
8. gesunkener Dampfer
9. Storchvogel
10. schwedische Stadt
11. Männername.

Berufs-rätsel

Elektriker
Installateur
Küschner
Organist
Wörterer
Rechtsanwalt
Techniker

Die Berufsamen sind so aus-zustellen, daß ihre Anfangsbuch-staben einen anderen Beruf er-geben.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Kreuzworträtsel:

Waagrecht: 1. Feh, 3. Art, 9. Masse, 10. Leere, 11. See, 13. Entenseler, 16. Terpentint, 23. Ara, 24. Frost, 25. Musen, 26. Die, 27. Ala. Senkrecht: 2. Eosin, 4. Riese, 5. aml, 6. Lese, 7. Klee, 8. Lei, 12. Entar, 14. Ter, 15. ist, 17. Eholi, 18. Pato, 19. Name, 20. Insel, 21. Ufa, 23. Eaa.

Silbenrätsel:

Alle Menschen unterliegen Irrtü-mern. 1. Amsel, 2. Liebele, 3. Limonade, 4. Ehering, 5. Misere, 6. Eisenbahn, 7. Näherel, 8. Seiltänzer, 9. Champagner, 10. Elaf, 11. Neuba, 12. Ulrike, 13. Natrium, 14. Tomate, 15. Elektriker, 16. Regenbogen.

Versteckträtsel.

Uebermut tut niemals gut.